Heute auf Seite 3: Preußen saß auf der Anklagebank

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 28 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 11. Juli 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Warschauer Pakt:

Ostblock geht auf Distanz zum Kreml

Im sowjetischen Imperium vollzieht sich eine Umgruppierung

Die in den letzten Wochen zu beobachtende aggressive Haltung der sowjetischen Presse auch gegenüber der Bundesrepublik Deutschland ist, wie Kenner der sowjetischen Lage analysieren, nicht zuletzt auch Zeichen einer gewissen Nervosität, die sich aus dem Machtverlust der Sowjets gegenüber der inneren Führung der Völker Osteuropas ergibt. Sicherlich wäre es verfehlt anzunehmen, die Sowjetunion habe die Kontrolle über das 1945 geschaffene Imperium oder seine Vormachtstellung gegenüber Ost- und Südosteuropa bereits verloren. Doch es ist schwerlich zu bestreiten, daß gewisse Auflösungserscheinungen innerhalb des Ostblocks den Machthabern im Kreml zunehmend Sorge bereiten.

Seit der gescheiterten Gipfelkonferenz in Prag (5. April 1981) zeichnet sich im gesamten sogenannten Ostblock eine veränderte Gruppierung ab, so daß man heute eigentlich nur noch die „DDR" und die Tschechoslowakei als strikt im Moskauer Fahrwasser schwimmend bezeichnen kann. Polen, Rumänien und Ungarn dagegen bemühen sich um einen gewissen Kurs der Unabhängigkeit, als dessen eigentlicher Motor der rumänische Parteichef Nicolai Ceausescu angesehen wird. Diese Gruppenbildung kann als eine Folge der Ereignisse in der Volksrepublik Polen gewertet werden, und auch in Moskau befürchtet man, daß dieses Beispiel Schule machen könnte. Es wäre jedoch falsch zu glauben, eine derartige Entwicklung werde sich explosionsartig vollziehen; vielmehr wird sie ihre Zeit brauchen. Jedenfalls ist offensichtlich, daß der Einfluß des Kreml auf die innerpolitische Entwicklung in seinem Satellitenbereich mehr und mehr zurückgeht, ohne daß die Sowjets in der Lage wären, diese Entwicklung einzudämmen.

In der Polemik gegen Polen hat sich insbesondere Ost-Berlin hervorgetan, während die anderen Ostblockstaaten, mit Ausnahme Prags, jede Intervention verurteilten. Die Einstellung Ost-Berlins zeigte eindeutig, daß Honecker von Moskau abhängig und daher gehalten ist, uneingeschränkt die Karte des Kreml zu spielen. Allerdings dürfte man in Ost-Berlin angesichts der Haltung der Ostblockstaaten sich die Frage stellen, ob man hier nicht in eine fühlbare Isolierung zu geraten droht. Immerhin dürfte es selbst Honecker zu denken gegeben haben, daß der vielseitige Drohbrief Breschnews an das polnische Zentralkomitee am 10. Juni dieses Jahres von dem sich damals gerade in Wien befindlichen Ceausescu mit der Feststellung gekontert wurde, hierbei handele es sich um einen Alleingang Moskaus. Er, Ceausescu, habe hiervon nichts gewußt und habe auch nichts damit zu tun.

Mit dieser Äußerung ergriff Ceausescu eindeutig Partei für Polen, und Warschau wird diese Distanzierung zu der Politik des Kreml beachtet haben. Es kommt hinzu, daß selbst Kadar in Ungarn eine Intervention in Polen abgelehnt und damit der traditionellen Freundschaft, die die Ungarn seit Jahrhunderten für die Polen empfinden, Vorrang vor sowjetischen Interessen gegeben hat.

Auch wenn die Presse der Satellitenstaaten weiterhin die „unverbrüchliche Freundschaft mit dem Brudervolk der Sowjetunion" betont und die Trinksprüche mit Ergebenheitsadressen gespickt sind, ist dennoch unverkennbar, daß fünfunddreißig Jahre nach der Errichtung des Gürtels kommunistischer Satellitenstaaten an Rußlands Westgrenze, die meisten Ostblockstaaten heute bemüht sind, mehr Eigenstaatlichkeit zurückzugewinnen und sich stärker von der Sowjetunion zu lösen. Das bedeutet keineswegs die Liquidierung der kommunistischen Regime in diesen Ländern, sondern spricht dafür, daß in Warschau, Budapest, in Bukarest und in Sofia eine größere nationale Unabhängigkeit angestrebt wird. Sollte es gelingen, auch Prag noch in diese Bestrebungen einzubeziehen, so würde sich die „DDR" dem Ostblock gegenüber in einer völligen Isolierung befinden.

Im Gegensatz zu den geäußerten Befürchtungen einer militärischen Intervention der Sowjets in Polen wird geltend gemacht, daß gerade der in Moskau bekannte Ablösungsprozeß der Ostblockstaaten den Kreml zwar veranlassen werde, weiterhin heftige Presseattacken gegen Polen zu führen, man jedoch bemüht sein werde, möglichst militärische Aktionen zu vermeiden. Hinzu kommt, daß die Polen angesichts der Moskauer Drohungen für den Fall eines sowjetischen Einmarsches Widerstand signalisiert haben. Da die anderen Partner des Warschauer Pakts bei einer Intervention Moskaus in Polen schwerlich bereit sein würden, eine derartige Aktion zu unterstützen, würde der Kreml innerhalb seines eigenen Imperiums in eine schwierige Situation geraten. Um eine solche Entwicklung zu vermeiden, wäre es möglich, daß die Sowjetunion sich mehr und mehr von den Problemen Polens abwenden wird, um auf anderen Feldern Erfolge zu suchen. **Rainer Probst**



Die Endstufe: Sozialistische Wirtschaftsweisheit — Zeichnung aus FAZ

Brandt-Reise:

In Moskau wenig Neues

H.W. — Es bedarf sicherlich keines besonderen Hinweises, daß die sozialliberale Bundesregierung die Reise des Vorsitzenden der SPD nach Moskau selbst dann nicht hätte öffentlich desavouieren können, wenn ihr das Vorhaben Willy Brandts wenig gelegen gekommen wäre. Immerhin hätte der Außenminister sich angesichts der Reise der Herren Bahr und Brandt nach Moskau die Frage stellen können, ob die Pflege der Beziehungen zur Sowjetunion noch in seinem Hause angesiedelt ist oder aber ob diese an eine Parteizentrale übergegangen sind.

Der mit dem Flair eines Vorsitzenden der Sozialistischen Internationale und des Gestalters der neuen Ostpolitik ausgestattete Willy Brandt seinerseits wird darauf hinweisen können, daß er aufgrund eben seiner guten Beziehungen zu Breschnew besonders geeignet sei, das Terrain zu sondieren.

Dabei stand eine solche Erkundungsreise nicht einmal unter einem guten Stern. Denn auch in Moskau weiß man, daß sich in der Bundesrepublik eine illusionäre politische Bewegung entwickelt hat, für die die sowjetischen Raketen nicht zu existieren scheinen, dagegen aber einseitig und deutlich gegen die amerikanischen Vorstellungen Sturm gelaufen wird. Und dies, obwohl der NATO-Doppelbeschluß ganz eindeutig die Nachrüstung und die Verhandlungen zwischen den beiden Großmächten USA und Sowjetunion vorsieht. Die mit harten Bandagen agierenden Jungsozialisten stehen in einer Front mit Teilen innerhalb der Parteiorganisation, die sich in krassem Gegensatz zu dem vom Kanzler und seinem Außenminister in der Frage des Doppelbeschlusses eingenommenen Standpunkt befinden.

Den Sowjets ist die — gelinde gesagt — unterschiedliche Auffassung in der Partei Willy Brandts durchaus bekannt und man hätte annehmen können, der Kreml habe die Position seines Besuchers dadurch aufgewertet, daß er dem Parteivorsitzenden weiter entgegengekommen wäre als dem Kanzler oder dessen Außenminister. Doch wer geglaubt hat, Willy Brandt wäre sozusagen „mit vergoldeter Nase" zurückgekommen, sieht sich enttäuscht. Zwar kann Brandt wie Bahr darauf hinweisen, daß er „vor Ort sondiert" und sicherlich einiges gehört hat, von dem er glaubt, daß es für die USA interessant sein könne, doch wird es schwer sein, etwa Zugeständnisse des Kreml zu finden, die als ein wirklicher Lichtblick in der weiterhin düsteren politischen Landschaft gewertet werden könnten.

Wenn wir aus den Nachrichten über das im Kreml geführte Gespräch Breschnews Vorschlag eines Moratoriums für Mittelstrecken herausgreifen, der in Nuancen neu formuliert dargeboten wurde, dann lohnt sich schon ein Blick auf die militärisch-strategische Lage, in der sich Europa heute befindet: Die Sowjet-

Papst-Attentat:

Unerwarteter Besuch im Vatikan

Unterstützt Monsignore Capucci bewußt ein Verwirrspiel des KGB?

Im Zusammenhang mit dem im Juli anstehenden Prozeß gegen den türkischen Studenten Mehmet Ali Agca, der wie bekannt, ein Attentat auf Papst Johannes Paul II. verübt hatte, wird aus Rom bekannt, daß der umstrittene und für seine engen Kontakte zur sogenannten Palästinensischen Befreiungsorganisation PLO bekannte frühere Bischof von Jerusalem, Monsignore Hilarion Capucci, in einem Gespräch mit Papst Johannes Paul II. ausdrücklich versichert hat, die PLO habe mit dem auf den Heiligen Vater verübten Attentat nichts zu tun.

Wie die in Paris erscheinende französische Wochenzeitung „vsd" (vendredi, samedi, dimanche) in ihrer neuesten Ausgabe berichtet, hat das Treffen bereits wenige Tage nach dem Papstattentat vom 13. Mai im Gemelli-Krankenhaus in Rom stattgefunden. Der plötzlich aufgetauchte Capucci forderte von den zahlreichen Sicherheitsbeamten, in das Krankenzimmer des verletzten Papstes vorgelassen zu werden. Nach mehreren Rücksprachen konnte — wie „vsd" berichtet — der Monsignore den Patienten tatsächlich für einige Minuten besuchen.

Capucci gilt als fanatischer Verfechter der „palästinensischen Sache". Im Jahre 1974 war er wegen des illegalen Transportes von Waffen und Sprengstoff für die Palästinenser nach Israel von israelischen Behörden verhaftet und anschließend zu einer zwölfjährigen Gefängnisstrafe verurteilt worden. Nach einer Intervention des damaligen Papstes Paul VI. kam Capucci wieder frei. Der Vatikan mußte allerdings das Fernbleiben des Monsignores aus dem Nahen Osten versprechen.

An diese zwischen Rom und Jerusalem vereinbarten Auflagen hat sich Capucci jedoch nicht gehalten. Sofort nach seiner Freilassung begab er sich nach Beirut. Seither gilt er als der „Priester der Palästinenser", schreibt das französische Wochenblatt.

Beobachter in Rom bringen den überraschenden Besuch Capuccis beim Papst mit Aussagen des kurz nach dem Anschlag auf Johannes Paul II. verhafteten türkischen Attentäters in Zusammenhang. Der angeblich rechten Kreisen nahestehende 23jährige Student, Mehmet Ali Agca, hatte gegenüber seinen italienischen Vernehmern behauptet, unter anderem in einem Palästinenser-Lager „ausgebildet" worden zu sein.

In Rom wird allerdings nicht ausgeschlossen, daß Capucci mit seiner Aussage — vermutlich ohne Absicht — ein Verwirrspiel unterstützt, das vom sowjetischen Geheimdienst KGB betrieben wird. Denn: inzwischen wurden Berichte erhärtet, nach denen der türkische Attentäter im vergangenen Jahr mehrfach u. a. in die Tschechoslowakei reiste.

Im Zusammenhang damit wird auf die Zentrale des tschechoslowakischen Geheimdienstes in Karlsbad hingewiesen, in der unter der Leitung von hohen KGB-Offizieren terroristische Aktionen, die im Westen Unruhe stiften sollen, vorbereitet werden. Westliche Geheimdienste gehen davon aus, daß diese Zentrale für ihre Aktionen auch Kontakte zu rechtsextremistischen Kreisen in Westeuropa unterhält. **wona**

union ist heute in der Lage, vom Territorium der „DDR", Polens und der Tschechoslowakei aus die Bundesrepublik zu einem strahlenverseuchten Massengrab zu machen. Die US-Streitkräfte in Europa dagegen wären in der Lage, die „DDR", Polen und die Tschechoslowakei atomar zu vernichten. Ein sowjetischer Atomschlag würde in der derzeitigen Situation zu Lasten der Deutschen, der Polen und der Tschechen gehen. Bleibt es bei dem Übergewicht, das sich aus den sowjetischen SS 20 Raketen ergibt, so ist ganz Westeuropa den Sowjets atomar ausgeliefert. Der Sinn der Nachrüstung besteht doch darin, den „kleinen Atomschlag" gegen Westeuropa auszuschließen.

Ein von den Sowjets angebotenes Moratorium, das letztlich auf der Belassung der SS 20 und dem derzeitigen Zustand begründet wäre, würde Gefahr und Möglichkeit einer atomaren Erpressung heraufbeschwören. Dem Kreml scheint seine derzeitige Position so vorteilhaft, daß selbst ein gern gesehener Gast wie Willy Brandt letztlich mit leeren Händen nach Bonn zurückkehren mußte. Wir hätten Herrn Brandt in unser aller Interesse einen Erfolg gegönnt.

Deutschland-Stiftung:

Axel Springer erhielt Adenauer-Preis

Der Berliner Verleger als Mahner für Freiheit und Menschlichkeit in München ausgezeichnet

Mehr als 1000 Gäste aus der Bundesrepublik waren der Einladung der Deutschland-Stiftung zur Verleihung des „Konrad-Adenauer-Preises 1981" an den Verleger Axel Springer gefolgt. Es fehlt hier der Raum, alle Persönlichkeiten von Rang aufzuzählen, die sich im Herkules-Saal der alten Wittelsbacher Residenz in München zu einem Festakt versammelt hatten. So bemerkte man u. a. Dr. Max Adenauer, ehemals Oberstadtdirektor von Köln und Sohn des ersten Bundeskanzlers, nach dem der Preis den Namen trägt. Ministerpräsident a. D. Filbinger, Dr. Otto von Habsburg MdEP, Generalmajor Kessler, Befehlshaber im Wehrbereich VI, den Bayerischen Landtagspräsidenten Dr. Franz Heubl, zahlreiche Minister des bayerischen Kabinetts, wie Dr. Karl Hillermann, Anton Jumann, Dr. Otto Schedl, Georg Tandler, ferner Erich Kiesl, den Oberbürgermeister der Landeshauptstadt München, den Vorsitzenden der CDU, Dr. Helmut Kohl, den Berliner Innensenator Lummer, Wladimir Maximow, Preisträger 1975, Prinz Louis Ferdinand von Preußen, Staatssekretär Hanns-Eberhard Schleyer, Prof. Hans Joachim von Merkatz, Ludek Pachman neben zahlreichen Abgeordneten des Deutschen Bundestages und Repräsentanten des öffentlichen Lebens aus Politik, Wirtschaft, Kultur, der Diplomatie und den Kirchen. Gerhard Löwenthal fand herzliche Worte der Begrüßung.

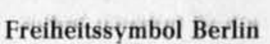
Der dem Ehrenpräsidium der Deutschland-Stiftung angehörende langjährige Ministerpräsident und heutige Landtagspräsident Lembke (Kiel) überreichte in der schlicht gehaltenen Feierstunde dem Verleger Axel Springer den Adenauer-Freiheitspreis „in Anerkennung und Würdigung seines Beitrages zum Aufbau eines freiheitlichen Pressewesens, seines unbeirrten Eintretens für die Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit, seiner Absage an jeglichen linken wie rechten Extremismus, seines Einsatzes für die Grundsätze der sozialen Marktwirtschaft und seines beispielhaften Wirkens für die Aussöhnung zwischen Juden und Deutschen".



Adenauer-Freiheitspreis für Springer (v. l. n. r.): Peter Lorenz, Frau Marianne Strauß, Verleger Axel Springer, seine Frau Friede, der Bayerische Ministerpräsident Strauß und der CDU-Vorsitzende Dr. Kohl während des Festaktes in München Foto: Winfried Rabanus

Als Lembke die Urkunde an Axel Springer übergab, entrollten zwei in bayerische Dirndl-Tracht (vermutlich als Gratulanten in den Saal eingelassene) gekleidete Frauen plötzlich ein Transparent mit der Aufschrift „Enteignet Springer" — einmal Zeichen dafür, wie der Berliner Verleger mißverstanden wird, dann aber (und das scheint bedeutsam!) wie geschickt Sicherheitsbestimmungen überspielt werden können.

Die Laudatio auf den Preisträger hielt der Bayerische Ministerpräsident Dr. h. c. Franz Josef Strauß. Er erklärte, Springer, der „Preuße aus Altona", der Berlin zu seiner Wahlheimat und zu seinem Kampfplatz für die Freiheit gemacht habe, sei seiner Überzeugung immer treu geblieben: „Seine politische These ist weder altmodisch noch überholt worden."



Als Springers „politisch großartigste Leistung" wertete Strauß den Aufbau der Verlagszentrale in der geteilten und eingeschlossenen deutschen Hauptstadt, unmittelbar an der Mauer. Dies sei ein Signal für Ost und West gewesen:

„Wir geben nicht auf, Einheit und Freiheit zu fordern, wir hören nicht auf, an das ungeteilte Deutschland zu glauben, indem wir an seiner Hauptstadt festhalten."

Freiheitssymbol Berlin

In seiner Dankesrede erklärte Axel Springer unter anderem: „Wir begehen hier eine Feierstunde der Freiheit. Ein Symbol dieser Freiheit ist in unseren Tagen Berlin. Dort scheiden sich die Geister. Dort wird sich entscheiden, ob Europa im Zeichen einer Pax Sovietica dahinsiechen muß oder im Zeichen einer Pax Americana leben kann. Mit anderen Worten: in Knechtschaft oder in Freiheit."

Während das östliche Gesellschaftssystem so miserabel sei, daß es nur noch durch unglaublichen Terror nach innen und außen, durch Rüstung und einen perfekten Polizeiapparat an der Macht gehalten werden könne, habe er den Eindruck, daß auch in unserem großartigen marktwirtschaftlichen System etwas fehle, wie die Staatsverdrossenheit, die Flucht in die Drogen zeigten. „Neben materiellen Gütern braucht der Mensch auch immer das Ideal", sagte Springer und nannte die Rückbesinnung auf Gott als Lösung dieses Dilemmas.

Weiter führte Springer aus, daß ein Wiedererwachen des Rechtsextremismus oder Antisemitismus in Deutschland schlimmer sei als irgendwo sonst in der Welt. Die Bekämpfung solcher Auswüchse sei ganz besonders eine Aufgabe für Konservative, deren Rüstzeug — Nation, Tradition und Glaube — vom Nationalsozialismus usurpiert und verfälscht worden sei.

Der CDU-Vorsitzende Dr. Helmut Kohl hob in einer kurzen Ansprache hervor, im Leben des Verlegers Springer werde „ein großes Stück preußischer Tradition exemplarisch: die Pflicht und die Fähigkeit zu dienen". Nach einem Grußwort des Münchener Oberbürgermeisters Erich Kiesl sagte Berlins Bürgermeister und Innensenator Heinrich Lummer, wenn Axel Springer geehrt werde, „dann fühlen auch wir Berliner uns geehrt, weil er für Berlin gekämpft und gestritten hat und weil er Berlin Ehre erwiesen hat."

Glückwunsch von Carstens

Springers Leistungen für Berlin und sein Eintreten für die Freiheit fand eine besondere Würdigung in einem Glückwunschtelegramm des Bundespräsidenten Karl Carstens, in dem es heißt: „Ihr größtes Engagement galt immer Berlin und der Aussöhnung mit Israel. Ihr unablässiges Eintreten für die Freiheit und die Lebensfähigkeit Berlins und für den Aufbau einer dauerhaften deutsch-israelischen Freundschaft verdienen unseren Dank und unsere Anerkennung."

Gerade das Verlagshaus Springer, unmittelbar an der Mauer gelegen, wird von den Berlinern als ein Signal für Mut und Ausdauer und als eine Verpflichtung für unbeirrtes Eintreten zur Erlangung eines wiedervereinigten Vaterlandes in Frieden und Freiheit empfunden. Der Adenauer-Preis wird dem Verleger Ansporn sein, auf dem beschrittenen Weg unbeirrt weiterzuschreiten.

Hans Ottweil

Polen:

Ehrung für Marschall Pilsudski

Seit über 40 Jahren war Gedenkstätte nicht gestattet worden

Krakau — Im Rahmen der „Gesellschaft für Kulturbaudenkmäler und für die Geschichte Krakaus" ist in der alten polnischen Königsstadt ein Komitee gegründet worden, das den in den Jahren 1934—1937 angefangenen Pilsudski-Hügel konservieren und ausbauen lassen will. Das meldet die örtliche Presse. Wie sie weiter berichtet, haben bereits zahlreiche Polen ihre selbstlose Hilfe zur Verwirklichung dieses Vorhabens angeboten. Seit über 40 Jahren durfte an dieser Gedenkstätte nichts getan werden, so daß sie langsam verkam.

Marschall Jozef Pilsudski (1876—1936), polnischer Edelmann und einstiger Sozialist, gilt als Staatsgründer des demokratischen Polens zwischen den Kriegen. Als Verfechter einer absoluten Westorientierung seines Landes schlug er die Rote Armee 1920 und ging als Sieger im „Wunder an der Weichsel" in die polnische Geschichte ein. 1926 wurde er polnischer Staatschef. Nach 1934/35 schloß Pilsudski Nichtangriffsverträge mit dem Deutschen Reich und der Sowjetunion. Nach seinem Ableben, 1937, wurde er neben den polnischen Königen in einer Ehrengruft in der Königsburg Wawel in Krakau beigesetzt.

Selbst während der Stalin-Ära legten seine Anhänger dort Kränze und Blumengebinde nieder. Unlängst fand ein Festgottesdienst mit Veteranen aus Pilsudskis einstigen Legionen statt, an dem auch der polnische Frontkämpferverband Zbowid (Vorsitzender ist das Politbüromitglied a. D. Mieczyslaw) mitwirkte. Gegenwärtig läuft in den polnischen Lichtspieltheatern ein Film über Pilsudski.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Iran:

Khomeinis herrschende Sippe

Korruption herrscht unter den Leitfiguren der Revolution

Im Zusammenhang mit den neuesten Ereignissen im Iran, insbesondere dem Bombenanschlag auf das Parteihauptquartier in Teheran, ist eine Betrachtung interessant, die Hossein Yazdi in dem Nachrichtenblatt „Das Wort" (No 5/6) veröffentlichte und in der es heißt:

Sippenherrschaft, Korruption und persönliche Bereicherung wurden dem Schah-Regime angelastet. Die islamische Revolution wollte deshalb alles anders, alles besser machen. Zwei Jahre nach der Machtübernahme liegen aber nicht nur die iranische Wirtschaft sowie der gesamte Staatsapparat am Boden — ungeahnte Ausmaße hat die Korruption auch unter den Leitfiguren der islamischen Revolution angenommen. Im heutigen Iran scheint das sogar das einzige wirklich florierende Geschäft zu sein. Das Land wird von einigen Sippen rücksichtslos beherrscht und ausgeraubt. Oft sind es sogar Verwandte des Ayathollah Khomeini, die auf diese Weise von der Revolution unmittelbar profitieren.

Perser, die in Europa im Exil leben, haben sich die Mühe gemacht, den Stammbaum einiger Sippen nachzuzeichnen. Die Ergebnisse sind erstaunlich:

— Parlamentspräsident Haschemi Rafsandjani ist der Stiefbruder von Khomeini. Die Mutter des Ayathollah hat nach dem Tod von Khomeinis Vater einen anderen Mann geheiratet. Der Parlamentspräsident ist dessen Sohn.

— Gouverneur der mittelpersischen Provinz Yazd ist ein Schwager Khomeinis.

— Verschwägert ist der greise Revolutionsführer mit dem ehemaligen Regierungssprecher Sadegh Tabatabai, mit dem derzeitigen Parlamentsabgeordneten Moinifar, mit dem Postminister Ghandi und mit dem von den Irakern an der Front gefangengenommenen Erdölminister Bouschahri.

Blutrichter Khalkhalis Henker, ein gewisser Karimi, hat sich vor kurzem in einem offenen Brief an Khomeini gewandt. Er berichtete von konfiszierten Reichtümern ehemaliger Persönlichkeiten des »ancien régime«, an denen sich einige Revolutionsführer bereichert hätten.

Kürzlich meldeten Angestellte der Teheraner Zentralbank, daß große Summen auf ausländische Konten führender Persönlichkeiten des Landes überwiesen wurden.

Beschlagnahmte Reichtümer hingerichteter oder geflohener Perser tauchen auf Versteigerungen in Westeuropa auf. Zeitungsannoncen bieten neuerdings sogar wertvolle Teppiche aus dem ehemaligen Kaiserpalast an.

Preußen saß auf der Anklagebank

Unerträgliche Moralisierung Preußens in fünfteiliger ARD-Serie

VON Dr. WOLFRAM VON WOLMAR

Das eigentliche Preußenjahr steht erst in fünf Jahren in Gestalt des 200. Todesjahres Friedrichs d. Gr. bevor. Aber ein kleverer Verleger soll, sicherem Vernehmen nach, den inzwischen ins Abseits gestolperten früheren Regierenden Berliner Bürgermeister Stobbe bei einer Flasche Rotspon dafür gewonnen haben, 1981 eine große Preußenausstellung in Berlin zu veranstalten. Der farb- und glücklose Stobbe war leicht gewonnen, als ihm die großen Publikumserfolge der Stuttgarter Staufer-Ausstellung und der Nürnberger Ausstellung über Kaiser Karl IV. vor Augen gestellt wurden. Bis 1986, dem Jahr, da der Todestag des Großen Friedrich sich zum 200. Male jähren würde, wollte er jedoch nicht warten. Er ahnte wohl, dann nicht mehr „Regierender" zu sein. Doch er ahnte gewiß nicht, daß eine Korruptionsaffäre ihn noch vor der Eröffnung „seiner" Preußen-Ausstellung 1981 politisch k. o. schlagen würde. Vermutlich wußte er auch nicht, daß das von ihm geschaffene Projekt einer Preußen-Ausstellung ausgerechnet in das Jahr fällt, in welchem sich Preußens schlimmste Niederlage in der Schlacht bei Jena und Auerstedt durch Napoleon zum 175. Male jährt.

Wie dem auch sei, die Stobbe-Preußen-Ausstellung, die bisher schon annähernd 15 Millionen DM gekostet hat, wird also stattfinden, denn sie war letztlich der Anlaß, das Jahr 1981 zum „Preußenjahr" hochzustilisieren, nur weil ein Politiker es seiner persönlichen Eitelkeit zuliebe so wollte. Dieses künstliche „Preußenjahr" brachte eine Flut von Preußenbüchern auf den Markt, es führte zu einer Inflation von Akademietagungen mit dem Thema Preußen, und Rundfunk und Fernsehen brachten mehrteilige Preußen-Serien.

1981 ist das Jahr der Preußen

Die ARD führte den Preußen-Reigen mit der zweiteiligen Serie „Schwarz-weiß — die zwei Gesichter Preußens" von Ralph Giordano am 26. März und der Sendung „Adler und Apoll — der preußische Stil" von Edith Scholz am 27. März an. Giordanos Opus fand das ihm angemessene Echo in „Die Welt", wo ihm Walter Görlitz bescheinigte, Giordano verstehe von Preußen soviel, wie der Esel vom Geigenspiel. Die Sendung von Edith Scholz, deren väterliche Vorfahren Salzburger Protestanten waren, die Friedrich Wilhelm I. 1731/32 aufgenommen, weil sie ihrer Glaubenstreue wegen die Heimat verlassen mußten, bot nur wenig mehr als was der Normalverbraucher im Lexikon findet: Viele Namen, viele Bilder, viele Bauten, mehr nicht. Das bedeutendste Staatskunstwerk Europas: Preußen blieb im Dunkel.

Nicht viel anders war es mit der fünfteiligen Serie, die das ZDF unter dem Titel „Preußen — ein Prozeß in fünf Verhandlungen" brachte. Eine Kulturkorrespondenz schrieb vorab: „Die Auflösung des geschichtlichen Stoffes in die dramatische Form einer Gerichtsverhandlung soll die Argumente für und gegen Preußen aufeinanderprallen lassen und Verständnis für Geschichte auf interessante und einprägsame Weise wecken." Ob dieser Versuch gelungen ist, bleibt trotz der geschickten Dramaturgie sehr fraglich. Wie verheerend muß es um das Geschichtsbewußtsein der Deutschen stehen, daß man zu dem didaktischen Mittel einer fiktiven Gerichtsverhandlung greifen muß, um versuchsweise Verständnis für die eigene Geschichte zu wecken? Unwillkürlich erinnert man sich an das mutige Wort des großen deutsch-österreichischen Historikers Heinrich Ritter von Srbik aus dem Jahre 1952: „Die Geschichtsschreibung hat sich in jüngster Zeit abirrend von Ranke, allzusehr auf den Richterstuhl erhoben und sich zu häufig in Anklage und Verteidigung, Belastung und Entlastung aufgegangen..."

Anormale Geschichtsbetrachtung

Nun ist die ZDF-Serie nichts weniger als ein Beitrag zur Geschichtsschreibung, gleichwohl wollte sie (Regie Jan Bodenham) „Verständnis für Geschichte wecken", was ihr mit Sicherheit nicht gelungen ist. Es dominierte der Ankläger (Volkert Kraeft), der stets selbstgefällig lächelnd, die marktgängigen Plattitüden über das „militaristische", die Untertanen entmündigende, sich nur im Stechschritt gefallende Preußen vorzubringen wußte. Der Bogen vom ersten „Verhandlungstag" zum letzten überspannte die fünfteilige ZDF-Serie: Der Ankläger behauptete in der Eröffnungssendung: „Preußen ist gleich Krieg und Gewalt." Der Deutsche Ritterorden, der nach den Kreuzzügen im Heiligen Land „arbeitslos" geworden sei, habe sich „brutal und brandschatzend" gegen fremdes Ostland gewandt und auch „in polnischen Landen Greueltaten verübt". Ein Ausschnitt aus dem tendenziösen Ostblockfilm über die Schlacht bei Tannenberg am 15. Juli 1410 sollte der Anklage als dokumentarischer Beweis dienen.



Tolerantes Preußen: Der Große Kurfürst empfängt aus Frankreich vertriebene Hugenotten
Foto Archiv

Am Schluß der fünfteiligen Serie plädierte der Ankläger dann so: „Preußen begann im 13. Jahrhundert mit einem Raubkrieg (gemeint war der Deutsche Ritterorden), es war nie demokratisch; der letzte preußische Ministerpräsident war Göring; dieser Staat hat den Bürger zum Staatsbürger degeneriert." Deshalb — so der Schauspieler Volkert Kraeft als Ankläger — beantrage er, „Preußen zu dem zu verurteilen, was es verdient: es zu vergessen(!)." Preußen aus der Geschichte der Deutschen hinauszuschweigen, ja sich seiner förmlich zu schämen, das war also das Fazit jenes makaberen Tribunals, das der Richter (Manfred Heidmann) mit den pathetischen Worten: „Im Namen der Geschichte eröffne ich dieses Verfahren" eingeleitet hatte.

Der Verteidiger (Karl-Heinz von Hassel) war untadelig und die Argumente, die er dem selbstgefälligen Ankläger entgegenhalten konnte, waren historisch unanfechtbar. Das galt mit nur wenigen Ausnahmen auch für die als Zeugen oder Gutachter herangezogenen Historiker und Publizisten. Hier gab es gleich am ersten Verhandlungstag die große Überraschung. Der erste Zeuge war der ehemalige Regierende Berliner Bürgermeister, Pfarrer Albertz (SPD). Freimütig erklärte er, Preußen sei eine Idee; es war immer Dienst, es war kein Nationalstaat, aber ein Staat, immer bereit, andere aufzunehmen, weil Toleranz eine Art Grundgesetz dieses Staates war. Albertz wörtlich: „Preußen durch Gesetz aufzulösen, war eine geschichtliche Dummheit; die ‚DDR' war klüger."

Preußens Verteidiger widerlegte entschieden die aus billigen Propagandaquellen geschöpfte Behauptung des Anklägers, der Deutsche Ritterorden hätte sich brandschatzend und mordend gegen Osten gewandt, um durch einen „Raubkrieg" Land zu erobern. Er gab der Wahrheit Raum: Nicht der Orden ist von sich aus an die Weichsel aufgebrochen. Der slawische Piastenfürst Konrad von Masowien habe den Orden zu Hilfe gerufen, um die heidnischen Pruzzen und Litauer zu unterwerfen und zu christianisieren. Dafür habe er dem Orden das Kulmer Land und umliegende Landstriche im Voraus geschenkt. Daß die Gründung des Ordensstaates die einzige Staatsgründung der Weltgeschichte war, die der Deutsche König und Römische Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen und der Papst (Gregor IX). gemeinsam vollzogen (1226 bzw. 1234), blieb leider unerwähnt. Hier hätte das Drehbuch die böse Behauptung vom „Raubzug" des Ritterordens überzeugend widerlegt, weil die höchsten Autoritäten der damaligen Welt die Staatsgründung an der Weichsel kodifiziert haben. Das beweist unwiderlegbar: Der Deutsche Ritterorden gründete jenen Staat als Missionsstaat im abendländischen, d. h. in das Vokabular unserer Gegenwart übersetzt, im europäischen Auftrag.

Dem entspricht auch die beispiellose zivilisatorische Leistung des Ordens, seine Gründung von 1400 wohlangelegten Dörfern und 90 Städten, die dem Lande noch heute sein deutsches Gepräge geben. Unbeeindruckt von diesen Fakten, startete der Ankläger behende wie ein trickreicher Taschenspieler, seinen nächsten Angriff: Schon der Ritterorden habe das Prinzip verfolgt, das Preußen später kennzeichnen sollte: „Elite gegen Masse." Diese wohlfeile Formel kommt beim bundesrepublikanischen Publikum immer gut an. In geschichtsbeugender Willkür wird der Anschein erweckt, als habe es schon im 13. oder 14. Jahrhundert in Europa außerhalb Preußens nur Demokratien gegeben, während im Ordensstaat und in der Markgrafschaft Brandenburg zu allen Zeiten nur Despoten geherrscht hätten, die nichts anderes im Sinne hatten, als Hitler den Boden für seine Machtergreifung im 20. Jahrhundert zu bereiten. Angesichts solcher Vulgärlegenden, derer sich der Ankläger immer wieder bediente, blieb die Geschichte in ihrer Faktizität auf der Strecke. So auch hier, wo der Verteidiger dem Ankläger entgegenhielt, der Ordensstaat sei eine „geistliche Republik" und kein Feudalstaat gewesen, ein Staat im übrigen, der nur von der Kreuzzugsidee her verstanden werden könne.

Doch der Ankläger hielt schon die nächste Attacke bereit. Das weltliche Herzogtum Preußen, der einstige Ordensstaat, sei nur durch „Verrat" an die Hohenzollern gekommen. Sie stellte er als arme Teufel dar, die froh sein mußten, mit der Mark Brandenburg und der Kurwürde belehnt zu werden. Als ihn auch hier die Verteidigung widerlegte, zögerte der Ankläger nicht zu behaupten: „Preußen brauchte weniger Zeit, um sich zu ruinieren als sich aufzubauen."

Der zweite Verhandlungstag (28. 5. 1981) galt dem allmählich schon an Altersschwäche leidenden Thema des „preußischen Militarismus". Der Ankläger: Ein Staat, dessen zweiter König (Friedrich Wilhelm I.) „Soldatenkönig" hieß, könne nur ein militaristischer Staat gewesen sein. So einfach kann sich ein Fernsehankläger seine Aufgabe machen! Als ob der Preußenkönig sich selbst so genannt hätte. Daß Friedrich Wilhelm I. sein Leben lang keinen wirklichen Krieg geführt, dafür aber mehr als 1000 Schulen geschaffen und den Pflichtschulunterricht in Preußen eingeführt, verschwieg die Anklage selbstredend. Dafür legte sie einen Ausschnitt aus dem Film von 1937 „Der alte und der junge König" als Quasi-Dokument vor, in welchem der unvergeßliche Emil Janings als Friedrich Wilhelm I. in väterlich sympathischer Weise seine Langen Kerls inspizierte. Daran schloß der Verteidiger die der historischen Wahrheit entsprechende Bemerkung, die „Langen Kerls" seien keine Marotte dieses Preußenkönigs gewesen (wiewohl er auf sie sehr stolz war), sondern die fast übermäßig langen Vorderlader hatten große Gardesoldaten erforderlich gemacht, so wie z. B. für die Panzer des Zweiten Weltkrieges kleine Soldaten bevorzugt wurden. Im übrigen — so der Verteidiger, dem Prof. Peter Baumgart (Würzburg) zur Seite stand — habe Preußen für seine Soldaten weit weniger Geld ausgegeben als August der Starke von Sachsen für seine Maitressen. Preußen habe auch die Provinz Ostpreußen nach dem Dreißigjährigen und dem Schwedisch-Polnischen Krieg neu erobert, jedoch nicht durch seine Soldaten, sondern durch die Ansiedlung von annähernd 20 000 evangelischen Salzburgern, für die der König 6 Millionen Thaler zur Verfügung stellte.

Friedrich d. Gr. war für den dümmlich-arroganten Ankläger der Kriegsfürst, der übrigens „seine Kriege dilettantisch geführt" und Glück gehabt hat. Der „Einsame von Sanssouci" war nicht der „Weise", sondern der „Menschenverächter" Friedrich. Er war der abgeklärte Einsame, der die Welt und ihre Menschen kennengelernt, er war nach dem Urteil des Heidelberger Sachverständigen, Eberhard

„Dümmlich-arroganter Ankläger"

Cyran, ein „großer Geist", sehr musisch, aber er „blieb geistig dem Französischen verhaftet".

„Die Staatsbüttel — Dienst ist alles", lautete das Thema der 3. Verhandlung, das der 4. Fortsetzung, „Die Marschierer: durch Blut und Eisen" und das der Schlußverhandlung: „Die Helfershelfer: Preußenadler und Hakenkreuz". Die Tendenz der fünfteiligen Serie war mithin eindeutig. Möglich, daß die Autoren Bernhard Bachmann, Günther Geißler und Bettina von Seyfried ihre Gerichtsverhandlung gegen das angeklagte Preußen durch die Rollenverteilung von Anklage und Verteidigung etwas weniger tendenziös gestalten wollten. Gelungen ist ihnen dies keineswegs, denn der stets höhnisch argumentierende Ankläger Preußens war immer im Vorteil. Er warf im wesentlichen nur die marktgängigen Schlagworte hinreichend abgegriffener Antipreußenpropaganda in die Verhandlung, während der Verteidiger nicht nur Gegenargumente vorbringen, sondern Fakten erklären mußte, um zu überzeugen. Er mußte ein Mindestmaß an Geschichtskenntnis des Fernsehzuschauers voraussetzen; der Ankläger hingegen konnte billige Schlagworte gegen Preußen ausspucken und dies in höhnisch-selbstgefälliger Manier, die bisweilen einem Kabarettisten Ehre gemacht hätte. Er brauchte seine Keulenschläge gegen Preußen nicht zu beweisen, der Verteidiger mußte es aber tun, um glaubhaft zu sein. So konnte der Ankläger einfach behaupten, das Werk der preußischen Reformer: Stein, Hardenbergs und Scharnhorsts wäre sozusagen verpufft, oder die Rolle der Freikorps während der Befreiungskriege gegen Napoleon seien eine „romantische Spielerei ohne

Der Bildschirm als Inquisition

Erfolg" gewesen, oder: zwischen 1805 und 1848 sei Preußen kulturelles Brachland gewesen, oder: die deutsche Einheit sei nicht vom Volk, „sondern von oben gemacht worden". Anstatt „Gleichheit gab es in Preußen nur Gleichschritt". Auch die Behauptung; „der preußische Ungeist hat ganz Deutschland verseucht", oder das Bismarck-Reich von 1871 sei „unregierbar" gewesen; oder „die Berliner waren der Herrschaft der Hohenzollern schon lange müde, konnte er ohne es zu beweisen, einfach ausdrücken. Als der Richter auf den hohen Anteil altpreußischer Adliger an dem Attentat gegen Hitler am 20. Juli hinweis, nannte der Ankläger den Anschlag eine „stümperhafte" Aktion, die nur beweise, daß „preußische Offiziere kopflos handelten, sobald sie aus der Befehlshierarchie" ausbrachen.

Der pervertierte, die geschichtliche Wahrheit flagrant verletzende „Rote Faden", den die Sieger von 1945 erfunden: Vom Großen Kurfürsten über Friedrich Wilhelm I., Friedrich d. Gr. und Bismarck führe der Weg Preußen-Deutschlands bruchlos zu Hitler, wurde in der fünfteiligen ZDF-Serie auf diese Weise „werkgetreu" nachgezeichnet. Maximilian Graf von Bismarck gab in einem bemerkenswert noblen, aber deutlichen Leserbrief (Die Welt vom 20. Juni 1980) die rechte Antwort auf das ZDF-Tribunal, das pathetisch „im Namen der Geschichte" an fünf Abenden getagt und die Zuschauer verwirrt, nicht aber zu einem Urteil geführt hat, das der geschichtlichen Wahrheit über Preußen auch nur annähernd hätte gerecht werden können.

Vandalismus:

Telefon-Rowdys

Die Bundespost hat Grund zu bewegter Klage: Noch niemals zuvor wurden so viele ihrer öffentlichen Fernsprechzellen zerstört wie im vergangenen Jahr. Rein statistisch fiel 1980 jede zweite Telefonzelle den Rowdys zum Opfer und wurde mehr oder weniger zerstört. Den Schaden von rund elf Millionen Mark trägt jeder Fernsprechteilnehmer über seine Gebühren mit.

Mit 112 000 öffentlichen Münzfernsprechern (das ist einer für je 500 Bundesbürger) steht die Bundespost im internationalen Vergleich an der Spitze. Jahr für Jahr kommen einige Tausend hinzu. Leider steigt aber auch die Zahl der mutwilligen Zerstörungen. Über 64 000 Schäden mußten die Entstörungstrupps 1980 (60 000 Fälle in 1979) beseitigen. Hinzu kommt ein geschätzter Gebührenausfall von 1,5 Millionen Mark, denn viele der beschädigten Zellen konnten tagelang nicht benutzt werden. Kriminelle Sammlerfreude spielte bei den Zerstörungen eine große Rolle: 19 000 mal wurden die Handapparate kurzerhand abgeschnitten und mitgenommen. Oft sind auch Serientäter am Werk. So hat ein Unbekannter in einer einzigen Nacht im Münchener Stadtteil Schwabing 31 Tastentelefone zerstört, in Hamburg gingen in der letzten Sivesternacht 32 Fernsprechhäuschen zu Bruch.

Kein Wunder, daß die Post die Bevölkerung bittet, auf solche Rowdys zu achten und sofort der Polizei zu melden. Denn Münzfernsprecher sind nicht nur für abendliche Zwitscherstunden von Teens und Twens bestimmt, sie sollen schnellste Verbindung zum Notarzt, Krankenhaus oder zur Feuerwehr ermöglichen.

K. P.

Deutsche Städtenamen:

Verbeugung vor östlichem Standpunkt

MdB Dr. Ottfried Hennig gegen „verfassungsmißachtende Ignoranz" der Deutschen Lufthansa

Bekannt ist das Gebahren zahlloser bundesdeutscher Unternehmer, die „um ihrer lieben Aufträge willen" sich nicht scheuen, in unvertretbarer Weise vor dem Ostblock deutsche Rechtspositionen und Standpunkte fast serienmäßig aufzugeben.

Auf ein ständiges Ärgernis in dieser Angelegenheit machte dieser Tage der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, aufmerksam.

Er erinnerte am 7. 5. den Vorsitzenden des Vorstands der Deutschen Lufthansa AG, Dr. Herbert Culmann, an eine im vergangenen Jahr geführte Korrespondenz „bezüglich der Namensgebung der ostdeutschen Städte im Bordbuch der Deutschen Lufthansa. Ihr letztes Schreiben vom 3. Juli 1980 ging dahin, daß Sie nicht bereit sind, eine Änderung der Städtenamen auf Streckenkarten im LH-Bordbuch dahingehend vorzunehmen, daß in Zukunft nicht mehr wie bisher ausschließlich die sowjetische Bezeichnung Kaliningrad statt Königsberg oder auch Klaipeda statt Memel Verwendung finden, weil dies verfassungsrechtlich keine Städte in Deutschland seien. In der Zwischenzeit sind nun allerdings zwei Dinge passiert: Zum einen hat die Kultusministerkonferenz einen eindeutigen Beschluß gefaßt, der die Behandlung von Grenzfragen in kartographischen Werken betrifft. Meine Frage an Sie geht dahin, ob Sie bereit sind, zumindest diesen einstimmigen Beschluß der Kultusministerkonferenz Ihrem Bordbuch zugrundezulegen. Das zweite, was geschehen ist, ist, daß LTU in der Zwischenzeit eine neue Bordkarte herausgebracht hat, aus der Sie ersehen können, daß diese Luftfahrtgesellschaft in der Zwischenzeit ihre Haltung verändert und den Kultusministerbeschluß bei der Abbildung von Grenzen auf Landkarten berücksichtigt hat. Der LTU ist es inzwischen möglich, Städte mit den deutschen Bezeichnungen darzustellen. Ich möchte Sie daher heute noch einmal sehr eindringlich bitten, dieser Sache Ihr besonderes Augenmerk zu schenken und zu überprüfen, ob diese Handhabung nicht auch bei der Deutschen Lufthansa möglich ist. Für eine Antwort, wie Sie unter diesen Gesichtspunkten derzeit die Lage beurteilen, wäre ich Ihnen sehr verbunden."

Fünf Wochen später, am 12. Juni, antwortete Dr. Herbert Culmann dem Abgeordneten Dr. Hennig zu seiner neuerlichen „Eingabe" des Themas Städtenamen im Bordbuch der Lufthansa und führte — teilweise wiederholend — folgendes aus:

In den Streckenkarten des Lufthansa-Bordbuchs sind keine Grenzen eingezeichnet. Die Lufthansa fliegt „grenzenlos" (international). Allein aus diesem Grunde kann ein Widerspruch zum Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom 31. 7. 1973 und auch zum Beschluß der Kultusminister-Konferenz, der nur die Grenzkennzeichnung an sich betrifft (und diese nur in den Lehrmitteln für Schulen), nicht vorliegen.

Die Darstellung in der Bordkarte der LTU kann für die Lufthansa nicht maßgebend sein, generell deshalb, weil es eigenes Ermessen der LTU ist, Grenzen einzuzeichnen, während die Lufthansa sich gegen die Abbildung von Grenzen entschieden hat (speziell auch deshalb, weil die LTU weder die VR Polen noch die UdSSR anfliegt).

Sie sprechen nochmals Kaliningrad statt Königsberg an. Wir führen jedoch beide Namen untereinander auf, wie bei allen Städten des Reichsgebiets vom 31. 12. 1937, die jetzt unter fremdsprachlicher Verwaltung stehen.

Was Memel anbelangt, so sei auf meine Stellungnahme vom 3. 7. 1980 verwiesen, an deren Argumentation sich zwischenzeitlich nichts geändert hat. Sie gilt für eine Reihe von Städten (z. B. Bozen, Straßburg, Tondern, Kattowitz, Königshütte). Ich setzte Ihr Verständnis voraus, daß für Memel keine Ausnahme vorgesehen werden kann.

In einer Presseerklärung bezeichnete Dr. Hennig die Stellungnahme als „verfassungsmißachtende Ignoranz der Deutschen Lufthansa". Weiter sagte Dr. Hennig:

„Während die LTU dankenswerterweise in ihrem neuen Bordbuch ‚Willkommen an Bord' die deutschen Städtenamen Stettin, Danzig, Königsberg und Memel verwendet, meint die Deutsche Lufthansa, wegen ihrer Zwischenlandungen in der Volksrepublik Polen und der Sowjetunion eine Verbeugung vor dem östlichen Standpunkt machen zu müssen. Keine andere Fluglinie in der ganzen weiten Welt würde derartiges tun. Ich finde eine solche Handlungsweise unverständlich und unwürdig. Nicht ein einziger Passagier fliegt mit der Lufthansa, weil sie die alte deutsche Stadt Memel jetzt als Klaipeda bezeichnet. Die Geschäftsdevise ‚Geld stinkt nicht' muß dieses ansonsten angesehene Unternehmen in die Irre führen."

Menschenrechte:

Gegen Mißbrauch der Psychiatrie

181 Gewissensgefangene werden in der UdSSR zwangsbehandelt

Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte — Frankfurt — legte dem Internationalen Kongreß für Biopsychiatrie in Stockholm eine Dokumentation über 49 psychiatrische Kliniken, in denen 181 gesunde Menschen wegen ihrer politischen oder religiösen Überzeugung festgehalten werden, vor.

In jahrelangen Recherchen hat die IGFM mit Unterstützung der Bürgerrechtler in der Sowjetunion ausführliche Informationen über den Mißbrauch der Psychiatrie in der UdSSR gesammelt. Bereits 1977 hat die IGFM den Weltkongreß der Psychiater in Honolulu über zahlreiche Fälle der Zwangsbehandlung Andersdenkender in psychiatrischen Kliniken informiert. In seiner Resolution verurteilte der Kongreß den Mißbrauch der Psychiatrie zu politischen Zwecken.

In einem Brief an die Teilnehmer des Kongresses in Stockholm weist die IGFM darauf hin, daß der Mißbrauch der Psychiatrie in der Sowjetunion seit Honolulu eher noch zugenommen hat. Die in der Dokumentation aufgeführten 181 Menschen stellen nur einen Teil der auf diese Weise verfolgten Personengruppe dar, über die wir über exakte Informationen verfügen. Die im Jahre 1977 in Moskau gegründete „Arbeitskommission zur Untersuchung des Mißbrauchs der Psychiatrie zu politischen Zwecken", deren sechs Mitglieder inzwischen zu hohen Haftstrafen verurteilt sind, hat Informationen über 500 Fälle veröffentlicht.

Die IGFM ruft den Kongreß auf, eine Kommission in die UdSSR zu entsenden und die 181 namentlich genannten Fälle zu prüfen. Gleichzeitig mit dem Appell an die Teilnehmer des Kongresses wendet sich die IGFM in einem gesonderten Schreiben an die sowjetischen Psychiater der in der Dokumentation aufgeführten Kliniken und ruft sie auf, sich nicht an der Zwangsbehandlung gesunder Menschen mit Psychopharmaka zu beteiligen.

Einer der führenden Köpfe der „Arbeitskommission zur Untersuchung des Mißbrauchs der Psychiatrie zu politischen Zwecken", Dr. Anatolij Korjagin, ist erst im Juni 1981 zu sieben Jahren Straflager und fünf Jahren Verbannung verurteilt worden.

Fernsehen:

Surminskis „Kudenow" im ZDF

Leider wurde ein gutes Buch nur routinemäßig verfilmt

Mit seinen Romanen „Jokehnen" und „Kudenow" griff der Schriftsteller und Journalist Arno Surminski, Jahrgang 1934, einen Stoff auf, den zwanzig Jahre lang so gut wie niemand behandelt hatte: die Vertreibung der Deutschen aus Ostpreußen, die Flucht nach Westen, die Jahre der Eingliederung in die neue Umgebung. In seinen Büchern ist ein Stück Zeitgeschichte ehrlich und schlicht eingefangen. Jetzt nahm sich das Fernsehen des Stoffes an. Das ZDF zeigte an den beiden Pfingsttagen „Kudenow oder an fremden Wassern weinen".

Die Zeit wurde in Fuhlenhagen, Schleswig-Holstein, um 35 Jahre zurückgedreht: Flüchtlinge stören die dörfliche Idylle, Mißtrauen und Feindseligkeit der eingesessenen Bauern wird spürbar, von Hunger ist die Rede, von Organisieren, vom Schwarzmarkt... Aus Fuhlenhagen war Kudenow geworden, erzählt wird die Geschichte der Flüchtlingsfamilie Marenke.

Für Witta Pohl — sie spielt die Mutter Marenke — waren die Dreharbeiten bedrückend und belastend. „Phasenweise läuft hier ein Teil meines Lebens, meiner Kindheit ab", berichtet sie leise. „Nur daß ich in dem Film meine Mutter spiele", erzählt die in Königsberg geborene Schauspielerin, die bei Kriegsende sieben Jahre alt war.

Das harte Los der Vertriebenen wird aus der Sicht eines zwölfjährigen Jungen, der nach zweijähriger Odyssee Mutter und Schwester wiederfindet, geschildert. Streit und Neid, ein bißchen Humor und Überlebenswille und viel Heimweh, das ist die Welt dieser Entwurzelten. Ihnen stehen die Einheimischen gegenüber mit ihren vollen Speisekammern, ihrem dickschädeligen Bauernstolz, ihrer Verachtung der Zugezogenen. Wer dieses Jahr selbst als Flüchtling erlebt hat, wird erkennen, daß sich das aber überall im damaligen Restdeutschland so oder ähnlich zugetragen haben kann, nicht nur in Schleswig-Holstein, auch in Oberhessen oder in Altbayern oder auf einem Einödhof im Bayerischen Wald; damals war überall und nirgendwo Kudenow.

Allmählich finden sich für den Flüchtlingsjungen Freunde, ein Bräutigam für die Schwester, man faßt allmählich Fuß. Und wie in allen Dorfgeschichten fehlen weder Hochzeitsfeier noch Leichenschmaus.

Claus Peter Witt als Regisseur reiht — nach einem schwerfälligen Beginn des Films — Episode an Episode. Dabei fehlt es ihm mit Uwe Dallmeier, Andrea Grosske, Walter Bäuerle, Rudolf Beiswanger und Erik Jelde nicht an tüchtigen Charakterdarstellern. Ulf Schweickardt als Kurt hat es streckenweise schwer, seinen Part glaubhaft zu machen, und Witta Pohl? Ja, sie überzeugt nicht in allen Szenen, vielleicht liegt es an den teilweise unbeholfenen Dialogen, vielleicht aber auch an der eigenen Erinnerung.

Fazit: Ein gutes Buch wurde routinemäßig verfilmt.

Hanns Kraus

Kreisgruppe Bonn an Genscher

Die Kreisgruppe Bonn der Landsmannschaft Ostpreußen hat an Bundesaußenminister Genscher die Bitte gerichtet, sich in Verhandlungen — auch wirtschaftlicher und finanzieller Art — mit der Volksrepublik Polen nachdrücklich für eine Herabsetzung der Umtauschquote (pro Tag und Person DM 30,—) einzusetzen.

Gefallenen-Ehrung:

Humanitäre Geste abgeschlagen

Polnische Botschaft in Köln gegen jede versöhnliche Geste

Auf Ablehnung bei den zuständigen polnischen Behörden ist eine deutsche Bitte gestoßen, in einer humanitären Angelegenheit eine Geste im Sinne der Völkerverständigung zu zeigen. Über den Vorgang, der vor allem im westfälischen Münster Enttäuschung hervorgerufen hat, weiß, wie ASD berichtet, der betroffene Münsteraner Bürger Horst Puttkammer zu berichten:

„Im vorigen Jahr besuchte ich vier Wochen lang meine Heimat Danzig und die nähere Umgebung mit dem Fahrrad. In dem kleinen Dorf Hirschfeld am Oberländer Kanal (Ostpreußen) fand ich ein Denkmal zur Erinnerung der gefallenen deutschen Soldaten des Ersten Weltkrieges aus dieser Gemeinde."

Weil das Denkmal stark verfallen war, bat Puttkammer die dortigen Behörden um die Genehmigung, das Ehrenmal auf eigene Kosten instandsetzen zu lassen. Überall habe er jedoch nur Ablehnung erfahren.

Als im Herbst 1980 in Münster eine „Polnische Woche" stattfand, richtete Puttkammer einen Antrag an seine Stadtverwaltung, sich für die Restauration des Gefallenendenkmals im östlichen Hirschfeld einzusetzen. Er erwähnte in seinem Antrag, daß in Münster ein russischer Soldatenfriedhof aus dem Ersten Weltkrieg, auf dem auch Polen bestattet seien, vorbildlich gepflegt würde.

Der von der Stadtverwaltung an die polnische Botschaft in Köln weitergeleitete Antrag ist, wie die städtische Pressestelle erklärte, kürzlich von der Botschaft telefonisch ohne Angaben von Gründen abgelehnt worden.



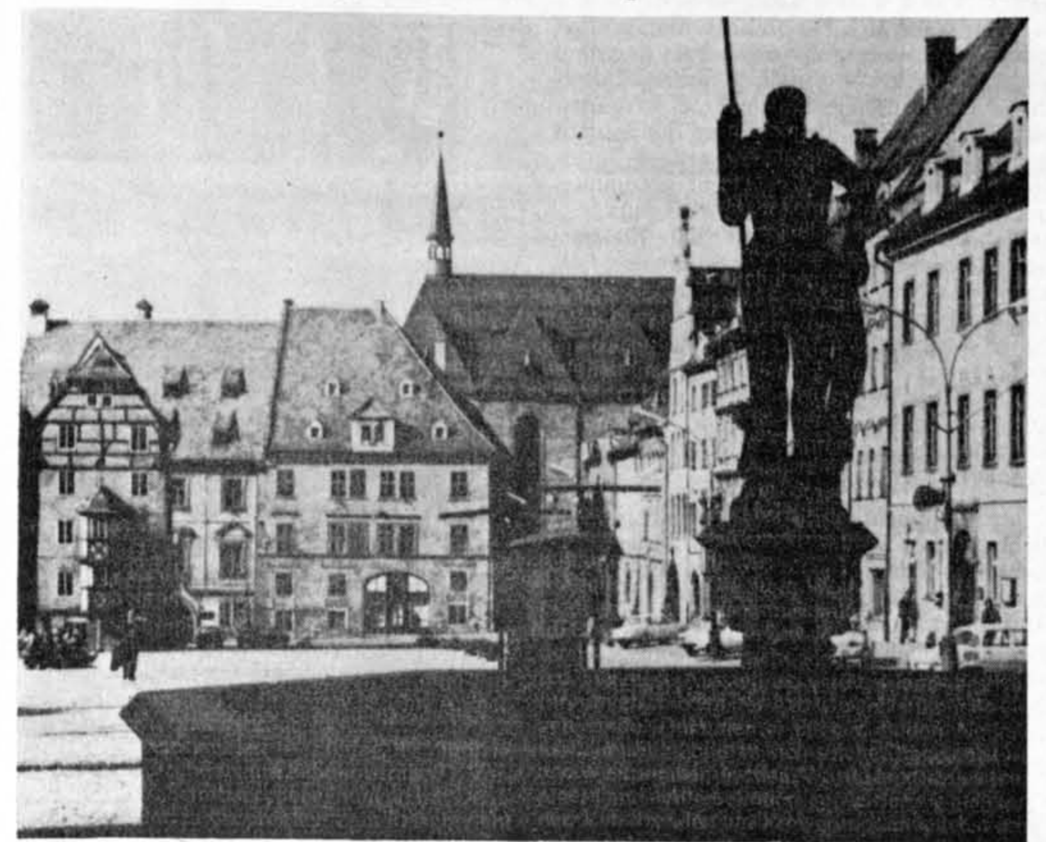
„Der Kohl steht gut! Es geht doch nichts über Naturdünger!"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Sudetenland:

Vollendete Entnationalisierung

Die kosmetische Pflege der deutschen Sprache in der CSSR wird nur der „DDR" überlassen



Marktplatz mit Roland in Eger Foto kk

Prag (KK) — Ende Januar dieses Jahres wurde in Prag die 11. Tagung der Germanisten der Tschechoslowakei abgehalten. Seit 1971 finden diese Veranstaltungen abwechselnd in Preßburg und Prag statt. Waren es im Vorjahr rund 150 Teilnehmer, so diesmal beinahe 200.

Das Kennzeichnende dieser, nun zur Regel gewordenen Zweitages-Veranstaltungen besteht darin, daß die in mehreren europäischen Ländern beheimatete deutsche Sprache ausschließlich auf das Deutsch, wie man es in der „DDR" spricht, eingeengt wird. Auf der „Fachtagung für Deutschlehrer und Germanisten" des Vorjahres in Preßburg bildete das „Gesprochene Deutsch in der DDR in Ausbildung und Forschung der CSSR" das Generalthema. Bei der diesjährigen Fachtagung der Deutschlehrer in Prag war dann die „DDR-Literatur und ihre Tradition in Ausbildung und Forschung der CSSR" die Arbeitsbasis. Es fiel auf, daß nur ein einziger Universitätsprofessor von tschechoslowakischer Seite, Dr. Terray aus Preßburg, aktiv in Erscheinung trat. Nach der Franz-Kafka-Konferenz (27. bis 28. 5. 1963) in Liblice bei Prag, die seinerzeit einen Durchbruch auf der erstarrten kulturpolitischen Szene bedeutet hatte, begann man sich in der Tschechoslowakei wieder vermehrt mit der deutschen Sprache und Literatur, nicht zuletzt mit dem Wirken des deutschen Prager Dichterkreises zu beschäftigen. Auch die Germanistiklehrstühle profitierten davon. Doch die durch die Okkupation im August 1968 einsetzende Emigration bedeutete leider auch eine schmerzliche Zäsur für die Germanistikstudenten. Heute gibt es kaum noch Lehrstühle, die mit einem ordentlichen Professor besetzt sind.

Zur Verengung des geistigen Gesichtskreises der Germanisten in der Tschechoslowakei trägt wesentlich auch mit bei, daß die sogenannte „Normalisierung der Verhältnisse mit der Tschechoslowakei" durch den Prager Vertrag sich nur auf den diplomatischen Bereich bezieht. Schon vor Jahren wurde ein Kulturabkommen geschlossen, das auch in Kraft trat, doch bis heute nicht wirksam wurde, obwohl Prag recht massiv hierzulande Kulturpolitik betreibt. Um so intensiver sind die verschiedenen Aktivitäten des „Kultur- und Informations-Zentrums der DDR" in Prag und Preßburg. So sind die Bürger der Tschechoslowakei von dem direkten Kontakt mit der lebenden deutschen Sprache, wie sie in Österreich, der deutschen Schweiz, in Liechtenstein oder in der Bundesrepublik Deutschland gesprochen wird, ausgeschlossen.

In ähnlicher Weise wie Tschechen und Slowaken werden die noch in der Tschechoslowakei lebenden Deutschen bezüglich der Betreuung ihrer Kultur und Muttersprache stiefmütterlich behandelt. Nach 1945 war es jahrelang verboten und sogar strafbar, öffentlich die deutsche Sprache zu verwenden. Im Juni 1945 hatte Propagandaminister V. Kopecky bei einer Festtagung in Anwesenheit von Präsident E. Benes in Prag erklärt, daß man jede Sprache und Kultur kennenlernen möchte, nur nicht die deutsche. Zum damaligen Zeitpunkt konnte man einen so unsinnigen Standpunkt noch verstehen. Die Negierung alles Deutschen, gepaart mit der Ausrottungspolitik bei der Vertreibung und der nachfolgenden massiven Diskriminierung hat aber in der Folge unter anderem dazu geführt, daß es keine deutsche Jugend mehr gibt. Es gab und gibt seit 1945 auch keine einzige deutsche muttersprachliche Schule und auch keinen Kindergarten, obwohl es selbst heute noch Orte mit bis zu 46 Prozent deutscher Bevölkerung gibt. In elf Städten gibt es noch über 1000 Deutsche, doch keine deutschen Schulen.

Was man nach dem Prager Frühling erreicht hatte, war, daß man für einige Zeit aus der „DDR" drei Deutschlehrer für die „Deutschzirkelstunden" bereitstellte. Noch bei jeder Wahl hatte man den Deutschen deutsche Schulen versprochen. Die Versprechen wurden bis heute nie eingehalten. Ihr wachsender Auswanderungswille hängt wesentlich damit zusammen. In den letzten drei Jahren kamen bereits mehr Deutsche illegal in unser Land als legal ausgewanderte. Die kulturelle Isolierung dieser Deutschen, die ansonsten sehr an ihrer Heimat hängen, ist eine der Triebkräfte, warum vor allem junge Ehepaare den Weg nach dem Westen suchen, um ihre Kinder als Deutsche im deutschen Kulturkreis aufziehen zu können.

Verfolgt man das in der „Prager Volkszeitung" benützte Deutsch, merkt man schnell, wie wirksam diese kulturelle Abschnürung und wie groß die Stiefkindrolle ist. Da wird zum Beispiel aus der Karlsbader Egerbrücke eine „Cheb-Brücke", obwohl die Brücke über den Fluß „Eger" und nicht zur Stadt Eger (tschechisch Cheb) führt. Da wird vom „Bratislavaer Hafen" berichtet und die älteren Leute werden zu „Frühergeborenen". Vor- und zum Teil auch die Familiennamen werden tschechisiert. Und das alles bei „normalisierten" Verhältnissen und angesichts des KSZE-Schlußprotokolls von Helsinki und eines Bonner Kulturabkommens mit Prag.

Toni Herget

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Der Hoffnungsträger

Bonn — „Die Parteidiplomatie Brandts und seines Vor-Reisenden Bahr spielt in der sowjetischen Strategie, die Raketen-Überlegenheit auf dem europäischen Felde zu erhalten und Nachrüstungs-Züge der USA zu verhindern, eine hervorragende Rolle. Dem präzisen Gedächtnis der Moskauer Beobachter ist es nicht entglitten, daß der SPD-Parteitag in Berlin 1979 den Verhandlungen ‚auflösenden' Vorrang vor der Nachrüstung eingeräumt hat.

Genau in diesem Sinne figuriert Brandt für die sowjetischen Strategen als Hoffnungsträger. Moskau hat mit dem Aufbau seines gigantischen Mittelstrecken-Potentials vis-à-vis Westeuropas ein wesentliches Ziel seiner Entspannungspolitik erreicht. Nun werden die politischen und militärischen Optionen, die ihr zuwuchsen, durch die amerikanische Gleichgewichts-Rüstung bedroht.

In dieser Lage benutzt die sowjetische Macht die friedensängstlichen Strömungen im Westen, vor allem in Deutschland, die angesichts des bereits aufgefahrenen sowjetischen Potentials die amerikanische Nachrüstung auf die lange Bank der Verhandlungen zu schieben bereit sind. Brandt ist auch der Hoffnungsträger dieser Kreise. Man muß damit rechnen, daß er aus Moskau mit der Nachricht zurückkehrt, die Sowjets seien über die US-Vorhaben tief besorgt und wünschten dringend Verhandlungen. Ein wichtiger Zug in der Verhinderungs-Partie."

LE FIGARO

Ansteckungsgefahr

Paris — „Es scheint, daß die Amerikaner eine doppelte Entwicklung befürchten: 1. Das französische Beispiel könnte in anderen europäischen Ländern, und vor allem Italien, nachgeahmt werden. Diese Ansteckung würde auf Europa ein ungesundes Klima lasten lassen. 2. Der amerikanisch-französische Dialog läuft Gefahr, schwierig zu werden. Die Wahlen in den Vereinigten Staaten haben eine Regierung an die Macht gebracht, die weiter rechts ist als die vorherige. In Frankreich haben die letzten Wahlen eine linke Führung geschaffen. Damit ist in den vergangenen Wochen die politische Distanz zwischen Paris und Washington größer geworden."

Demonstration von Rußlanddeutschen in Moskau hatte Erfolg

Bonn (hvp) — Nach 25jährigem Kampf um Freiheit und Ausreise aus der Sowjetunion sind sieben Angehörige der beiden rußlanddeutschen Familien Ebel und Fritzler aus Kotowo im Gebiet Wolgograd (früher Stalingrad) endlich im Bundesgebiet eingetroffen. Der Fall der beiden Familien gewann weltweite Publizität, als Familienmitglieder nach jahrelangen vergeblichen Bemühungen am 31. März vorigen Jahres auf dem Roten Platz im Moskau für eine freie Ausreise in die Bundesrepublik demonstriert hatten. Vier Familienmitglieder hielten Plakate hoch, die sie zuvor unter ihren Mänteln verborgen gehalten hatten. In deutscher und russischer Sprache stand darauf: „Sowjetdeutsche rufen SOS" und „SOS — wir wollen in die Heimat". Seit 1955 kämpften sie darum.

Wegen dieser Demonstration wurden beide Familien unter Hausarrest gestellt. Täglich erschien der KGB zur Kontrolle, wie Alexander Ebel berichtete. „Unsere Ausreisegenehmigung kam dann in diesem Monat völlig überraschend für uns. Ein KGB-Mitarbeiter erklärte: „Wir haben die Presseveröffentlichungen im Westen satt", so Alexander Ebel.

„Ein Wehmutstropfen fällt allerdings in unsere Heimkehr nach Deutschland. Mein 20jähriger jüngster Bruder Andreas ist seit Juli voriges Jahres in Haft und Verbannung in Sibirien, weil er sich geweigert hatte, zur Sowjetarmee zu gehen", sagte Alexander Ebel. Sein Bruder wäre nämlich wie jeder Sowjetsoldat mit Beginn des Wehrdienstes sogenannter Geheimnisträger geworden. Dies hätte die Ausreise für Jahre unmöglich gemacht. Alexander Ebel: „Mein Bruder ist für uns alle in Haft und Verbannung gegangen."

Nationale Identität:

Das babylonische Exil der Deutschen

Ein schlaglichtartiger Streifzug durch neudeutsche Tabuzonen im neuen Verlag Dietrich Pfaehler

Das Volk ohne Staat

Von der Babylonischen Gefangenschaft der Deutschen

Verlag Dietrich Pfaehler

Nicht allzuoft entsteht in der Bundesrepublik ein neuer Verlag, und noch seltener gelingt es einem solchen, seinen „Einstand" mit einem außergewöhnlich guten Werk zu geben. Sichtlich eine Ausnahme ist hier der Verlag Dietrich Pfaehler, in dem Hubert Grosser „Das Volk ohne Staat" herausgibt: ein Buch „Von der babylonischen Gefangenschaft der Deutschen". Die Autoren beschäftigen sich mit der „Identitätskrise" der Deutschen — einem unvermutet wieder hochaktuellen Thema — und Wegen zu ihrer Überwindung. „Zur Therapie gehören", nach Grossers Vorwort, vor allem, „die Entlarvung der verlogenen und einseitigen Vergangenheitsbewältigung als Übel, das krank macht und unser Volk zerstört" und „die Verbreitung der historischen Wahrheit".

Einer von mehreren hervorstechenden Pluspunkten des Bandes besteht darin, daß die Autoren Tatsachen beim Namen nennen, an die zu erinnern genügt, um manch voreilige Feststellung scheinbar gebildeter Zeitgenossen über historische und politische Gegebenheiten als ideologischen Wunschtraum zu entlarven. Mit der Frage „Was ist Deutschland?" verbindet Alfred Jüttner eine kurze geschichtliche Skizze, bei der er allerdings die spezifisch völkerrechtlichen Aspekte der deutschen Grenzen weitgehend unberührt läßt, dafür mehr auf „das Selbstverständnis des Deutschlandbegriffs" abstellt. „Sozialistische Einheitspartei Deutschlands — welches Deutschland ist gemeint?" fragt Klaus Motschmann: die von ihm in kommunistischen Quellen gefundenen Antworten dürften unsere linken Gegner der deutschen Einheit zumindest verblüffen. Verleger Dietrich Pfaehler, langjähriger Chefredakteur der konservativen Zeitschrift „student", nennt in einer „Etüde zur Babylonischen Gefangenschaft der Deutschen" einige „der behebbaren Ursachen der Identitätskrise" beim Namen.

„Reproduktion und Identität" überschreibt der Osnabrücker Soziologe Robert Hepp seinen äußerst gründlichen Beitrag. Der Untertitel „Kulturbiologische Anmerkungen zur ‚Identitätskrise' der Deutschen" macht nur unzureichend deutlich, daß Hepp hier den Blick des Lesers auf Dinge lenkt, über die nachzudenken in der Öffentlichkeit bisher eigentlich nur wissenschaftliche Fachpublikationen wie z. B. die Zeitschrift „Neue Anthropologie" sich getrauten. Überzeugend wird dargelegt, daß die „kulturelle" Identität eines Volkes untrennnbar mit der „biologischen" verbunden ist, und daß diese Tatsache wiederum hochinteressante Auswirkungen auf das Ausländerproblem in Deutschland hat — auch dies „ein Problem, das nicht dadurch aus der Welt zu schaffen ist, daß man es einem Frageverbot unterwirft". Indem Hepp solche Frageverbote nicht akzeptiert, kommt er zu Feststellungen, die einen Deutschen, der eine gewisse nationale Einstellung noch als etwas Selbstverständliches ansieht, durchaus zum Pessimisten machen können: „Der radikale Geburtenrückgang und die ständig steigende Zahl von Einwanderern aus fremden Ländern wird den ethnischen Charakter der Bevölkerung Deutschlands auf lange Sicht grundlegend verändern, wenn die Entwicklung tatenlos hingenommen wird."

Caspar von Schrenck-Notzing beleuchtet „Die Krise der deutschen Identität in der Nachkriegszeit". Nach der Ära Adenauer in den fünfziger Jahren, dem Jahrzehnt der Kulturrevolution in den sechziger und der Zeit der sogenannten „Tendenzwende" der siebziger Jahre meldet er Zweifel an, „ob der Status quo in der deutschen Frage die achtziger Jahre überleben wird". Die Fülle wertvoller Informationen in Schrenck-Notzings Beitrag läßt sich hier nicht wiedergeben; genannt seien nur die bestechende Analyse des „inneren Friedens" als treibende Kraft der frühen Bundesrepublik, die Feststellung vom Ende der Epoche des Liberalismus in den USA als bedeutungsvollem Einschnitt auch für Deutschland und die Kritik an gewissen Eigentümlichkeiten der „Tendenzwende".

„Nationale Sozialisten und Bewußtseinsbildung nach 1945" untersucht Norbert Gugerbauer in seinem Beitrag „Wie deutsch ist Österreich?". Allein die Frage schon treibt bei uns manchem Freizeitpolitiker die Schamröte ins Gesicht: einer der nachhaltigsten Erfolge der „Umerziehung" nach 1945. Gugerbauer, früherer Vorsitzender des „Ringes Freiheitlicher Studenten" in Österreich, unternimmt einen Aufriß historischer Fakten, der verdienstvoll ist. Hier sprechen endlich einmal Tatsachen statt selbstauferlegter Ressentiments, und allein diese Tatsachen sind geeignet, das von „Vergangenheitsbewältigung" verzerrte Österreichbild vieler Deutscher in Richtung der Realitäten zu verändern (bedenkenswert z. B. die ausführlich belegte Tatsache, daß maßgebliche österreichische Sozialdemokraten nicht nur vor, sondern auch nach 1945 ganz selbstverständlich von einem „deutschen Österreich" ausgingen!)

Schon viele Bände befaßten sich mit der deutschen Frage — „Das Volk ohne Staat" ragt heraus, indem die Autoren sich nicht an unsinnige Denkverbote halten, die sich — so zeigen es auch Äußerungen aus den Reihen z. B. der SPD — ohnehin längst überlebt haben. Noch ist „die Beachtung deutscher Interessen bereits ein Verdachtsmoment, das auf Rechtsextremismus spezialisierte Verfassungsschützer in Lohn und Brot hält" (Pfaehler), das Absterben solcher Lächerlichkeiten wird jedoch nicht zuletzt auch von linken Kreisen beschleunigt. Hinsichtlich der deutschen Frage jedenfalls erweist sich „der imaginäre Kreis, mittels dessen der Verfassungsschutz zwischen zugelassenen und nicht zugelassenen Fragen unterscheidet" (Schrenck-Notzing) als haltloses Alibi gegenüber zu öffentlichem Einfluß gelangten Linksextremisten. So wird es den großen Vereinfachern in den Medien auch schwerfallen, „Das Volk ohne Staat" in das nichtssagende Schema von links und rechts zu pressen. Das Buch betrifft eine ganz andere, viel sachlichere Ebene, und trägt gerade deshalb dazu bei, die deutsche Frage noch deutlicher in das Bewußtsein der Öffentlichkeit zu rücken. **H. K.**

„Das Volk ohne Staat — Von der Babylonischen Gefangenschaft der Deutschen." Herausgegeben von Hubert Grosser, mit Beiträgen von Alfred Jüttner, Caspar Freiherr von Schrenck-Notzing, Klaus Motschmann, Norbert Gugerbauer, Robert Hepp und Dietrich Pfaehler. Verlag Dietrich Pfaehler, Bad Neustadt. ISBN 3-922923-01-1, Paperback, 126 Seiten, 18 DM.

Urlaubsreif nach Hause?

Ferien nach Maß — Sorgfältige Planung erspart Enttäuschung

Urlaubmachen will gelernt sein. Ärzte wissen das am besten. Der Esslinger Arzt Dr. Laberke konstatierte: „Jahr für Jahr erkrankt ein nicht unerheblicher Prozentsatz an Touristen durch klimatische und andere Einflüsse im Urlaub. Ein Teil dieser Urlaubskranken rekrutiert sich aus jenen Zeitgenossen, die trotz spürbarer Beschwerden nicht daran denken, vor dem Urlaub ärztlichen Rat einzuholen."

Deshalb: Sprechen Sie mit Ihrem Arzt über Ihr geplantes Urlaubsziel und fragen Sie ihn, was er davon hält. Denn: Unter klimatischen Einflüssen können sich Leiden und Beschwerden akut verschlechtern. Andererseits bewirkt eine Luftveränderung oft eine lang anhaltende Besserung des körperlichen und seelischen Befindens:

Auch wenn Sie sich kerngesund fühlen, dürfen Sie das Problem Klima nicht ganz aus der Reiseplanung ausklammern. Wer heiße Tage bereits in heimischen Gefilden nur japsend und schwitzend übersteht, wird sich im Juli oder August in subtropischen Gebieten (Mittelmeer-Raum, Nordafrika, Naher Osten) sicher auch nicht wohlfühlen. Jedes Land hat in bestimmten Monaten besonders günstige Klimaverhältnisse. Richten Sie danach den Zeitpunkt Ihrer Reise.

Um sich intensiv zu erholen, das heißt körperlich frisch und seelisch entspannt zurückzukehren, ist nicht nur das Urlaubswetter wichtig. Sie können sich auch Ihre Ferien gründlich vermasseln, wenn Sie das falsche Reiseziel wählen. Nehmen Sie sich einmal selbst ganz genau unter die Lupe und fragen Sie sich, was Sie eigentlich im Urlaub erwarten. Wer einen sensationslosen Alltag hat, möchte meist in den Ferien ordentlich auf die Pauke hauen. Abgehetzte Großstädter hingegen lechzen nach dem süßen Nichtstun in der Sommerfrische.

Jeder sollte sich Ferien nach Maß schneidern, damit Verkrampfungen gelockert und verbrauchte Kräfte erneuert werden. Allerdings: Nicht immer ist es leicht, den eigenen Wünschen und Bedürfnissen auf die Spur zu kommen. Psychologen haben ratlose Touristen in die Psycho-Test-Mangel genommen und dabei entdeckt, daß jeder eine ganz spezielle ‚Urlaubspersönlichkeit' hat. Freizeit-Seelenforscher Karl-Georg Tillmann beispielsweise teilt Touristen in zwei Klassen ein: Die Entspannungsurlauber, die sich aus den Sonne-See-Sand-Anhängern und den Fernziel-, Flirt- und Faulenzer-Fans zusammensetzen. Und als zweite Kategorie die Beschäftigungsurlauber, zu denen die Besichtigungs- und Bildungs-Typen und die Wald-, Wiesen-, Wander-Freunde zählen.

Haben Sie schon Ihre wahre Urlaubspersönlichkeit entdeckt? Es gibt nämlich immer noch Leute, die jedes Jahr in ein ‚erholsames' Seebad fahren und sich eigentlich am Strand zu Tode langweilen. Oder Bildungs-Beflissene aus Prestige, für die — wenn sie mit sich ganz ehrlich sind — eine Baudenkmäler-Besichtigungs-Tour zur Tortur wird. Diese armen Touristen haben die jährliche Erholungspause falsch genutzt und brauchen sich gar nicht zu wundern, wenn sie völlig abgeschlafft wieder nach Hause zurückkehren. **Julia Becker**




Aktiver Urlaub: Bewegung und Sport tragen zur Gesundheit bei Fotos (2) np

Vorbei?

SiS — Gerade in dieser Jahreszeit, da der Sommer in vollster Blüte steht, kann man beobachten, daß es eigentlich nur drei Gruppen von Menschen gibt: die einen befinden sich zur Zeit gerade im Urlaub, die anderen stecken mitten in den Vorbereitungen für die schönsten Wochen des Jahres, und die dritte Gruppe — nun, diese Menschen sind bereits wieder in den Alltag zurückgekehrt...

Zu diesen ‚bedauernswerten' Geschöpfen muß ich mich wohl zählen — denn mein Urlaub ist für dieses Jahr im großen und ganzen ‚zu den Akten' gelegt. Schön war es ja, aber immer wieder kommt mir der Gedanke, daß ein Urlaub genauso schnell vergeht wie er naht. Vorher ertrinkt man fast in den Vorbereitungen, um auch ja nichts zu vergessen, und nachher — na ja, dann will man es kaum wahrhaben, daß alles schon wieder vorbei sein soll — bis zum nächsten Jahr. Neidvoll blickt man auf Freunde und Kollegen, die einem schadenfroh zu berichten wissen, nächste Woche gehe es endlich in den wohlverdienten Urlaub.

Es gibt wohl kaum etwas Schöneres als Vorfreude — das gilt ebenso für Weihnachten wie für den Jahresurlaub. Warum aber sollte man ausgerechnet jetzt, da der Urlaub vorbei ist, Trübsal blasen? Man hat ja schließlich etwas erlebt, was einem keiner nehmen kann. Einige Wochen lang konnte man nach Herzenslust faulenzen, das tun, was einem gefällt, fern des Alltags. Warum treten wir denn nicht gerade jetzt eben diesem Alltag mit wenigstens einem lachenden Auge entgegen? Schließlich gibt es auch viele Menschen, die nicht das Glück haben, einmal im Jahr auszuspannen...

Früher war alles ganz anders ...

Eine kritische Betrachtung aus dem Alltag — Von Gerda Ernst

Ach, entschuldigen Sie bitte, sind Sie vielleicht hier die Verkäuferin?" Einen Kleiderbügel in der Hand, auf dem eine Bluse flatterte, stand sie vor mir und sah mich fragend an. — Nein, ich war auch nur eine Kundin. Ich habe dies schon verschiedentlich erlebt, und es ist mir auch schon passiert, daß ich eine Kundin für eine Verkäuferin gehalten habe. Speziell in den Sommermonaten ist es schwer, diese zu unterscheiden:

Früher war das anders. — Nun ist es nicht so, daß wir so gern an dem ‚Früher' kleben, doch beibehalten. Bisher erkannten wir viele Berufe einfach schon an der entsprechenden Kleidung oder an einem dezenten Namensschild; Teilweise ist das zwar noch der Fall, aber es bleibt doch festzustellen, daß in vielen Branchen davon abgewichen wird. Selbst die Post macht da keine Ausnahme, und manch ein Briefträger ist gerade noch an seiner Posttasche zu erkennen.

In den Friseursalons hat diese Mode nun auch Einzug gehalten. Ungewohnt ist es schon, wenn man zum erstenmal die Bedienung ohne Kittel sieht; man hält sie im ersten Moment für Kundinnen und überschlägt im Geiste schon die Wartezeit. Ungewohnt ist auch die fehlende Kitteltasche, dieser kleine anonyme Ort für das Trinkgeld. Wohin jetzt damit? Kleider und Röcke haben selten Taschen, die der hautengen Jeans sind für uns unerreichbar, den Obolus einfach in die Hand zu drücken, ist uns ungewohnt — also kommt man zu dem Schluß, gar nichts zu geben.

Kürzlich mußte ich ein Röntgen-Institut besuchen. Mit der nur angelehnten Eingangstür stieß ich beim Eintritt gegen eine Trittleiter. Im gleichen Augenblick bemerkte ich die Jeans auf der Leiter, in denen ein Mann im blaukarierten Hemd steckte.

„Vorsicht, nicht fallen, gleich wird es wieder hell", ertönt die Stimme von oben, „die Anmeldung ist rechts." Ich wende mich in die angegebene Richtung, um danach im Wartezimmer Platz zu nehmen. Alsbald werde ich auch aufgerufen und der Kabine zugewiesen. Dort erfolgt über Mikrophon die Aufforderung, den Oberkörper frei zu machen. Nachdem auch dies geschehen ist, wird die Tür geöffnet und eine hilfreiche Hand streckt sich mir entgegen, die mir den Eintritt in den abgedunkelten Röntgenraum erleichtern will. Doch dieser Arm, oh Schreck, der gehört ja dem Mann auf der Leiter! Auf alle Fälle sehe ich ein blaukariertes Hemd — und, mein Blick fällt nach unten, die Jeans sind auch da. Unschlüssig stehe ich da und frage endlich: „Sind Sie sicher, daß Sie das auch können?" Ein schallendes Gelächter, aber so hätte der Elektriker auch lachen können, ist die Anwort. „Wieso, was stört Sie an meiner Aufmachung?"

Na, sie störte mich schon und sie störte mich auch bei einem Facharzt, den ich kurz darauf konsultierte und der seinen weißen Kittel mit einem — zugegeben — schicken Tennispullover vertauscht hatte. Gott sei Dank ist mein Hausarzt noch einer vom guten alten Schlag. Ein weißbekittelter ruhiger Typ, dessen Wartezimer meistens knackend voll ist, der aber dennoch Zeit hat, sich die Wehwehchen seiner Patienten anzuhören. Vielleicht ist er mit seiner Wissenschaft nicht auf dem neuesten Stand, was stört's mich — ich bin jedenfalls froh, daß es diesen altmodischen Arzt noch gibt.

Löwenzahn

Butterblumen, Butterblumen, —
eine ganze Wiese voll,
doch ich bin mir noch nicht einig,
wie ich sie besingen soll.

Diese Fülle reinsten Goldes
auf der Wiesen sattem Grün
fühl entzückt ich wie ein holdes
Wunder mir im Herzen blühn.

Soll ich ein Sonett drauf schreiben,
streng gegliedert und gefaßt,
oder laß ich's lieber bleiben,
weil das gar nicht dazu paßt?

Löwenzahn, von Sonne trunken,
strahlst du Sonne in den Raum,
und du bist in mich gesunken
wie ein stiller, schöner Traum.

Ja, ich will ganz schlicht es sagen,
so wie Kinder: ‚Einfach toll!
Butterblumen, Butterblumen, —
eine ganze Wiese voll!'

Heinrich Eichen

Von praktizierter Nächstenliebe

Idealisten betreuen einsame Menschen im Krankenhaus

Irgendwann einmal kam es über mich: Endlich wollte ich helfen, anstatt immer nur zu reden, wie leid mir einsame Menschen tun. Beschleunigt wurde dieser Vorsatz durch eine Zeitungsannonce: „Hospitessen gesucht!"

Ich nahm also die Gelegenheit wahr und ließ mich sofort telefonisch für das angebotene Wochenendseminar eintragen, um mich in den Dienst einer Sache zu stellen, die mir sinnvoll erschien.

Gleich am ersten Tag des Seminars wurden wir von einer Rot-Kreuz-Schwester theoretisch in unsere Aufgaben eingeführt, die darin bestehen sollten, alleinstehende oder einsame Menschen im Krankenhaus zu besuchen.

Mit mir nahmen elf Damen an dem Kurs teil, die in die verschiedensten Stände und Altersgruppen einzuordnen sind. Ein ständiger Einsatz war nicht vorgesehen, nur sollten wir uns möglichst zweimal in der Woche um einen bestimmten Patienten kümmern, und diesen auch bis zur Genesung persönlich betreuen.

Am zweiten Tag des Seminars klärte uns eine Psychologin über unsere Verhaltensweise am Krankenbett auf. Und es wurde uns allen klar, wieviel Geduld, Verständnis und Wärme wir für diese Tätigkeit benötigen würden. Viel wichtiger aber noch war es, als Idealist an die Sache heranzugehen, denn auf ein „Dankeschön!" sollte und konnte man nicht hoffen.

Es war am Anfang nicht ganz leicht, an die Schwestern heranzukommen, denn schließlich war es eine neue Sache. So mußte zunächst einmal das Mißtrauen beseitigt werden, zumal bei uns in der Kinderklinik Aschaffenburg die Schwestern nicht darüber aufgeklärt wurden, daß wir uns ehrenamtlich betätigten, und wir somit unsere Besuche ohne Entgelt machten.

Inzwischen ist die Zusammenarbeit gut und vertrauensvoll. Mitunter dürfen wir sogar mit den Kindern spazierengehen, wenn es in die Therapie hineinpaßt. Für die Kinderklinik hat sich außer mir leider nur noch eine Dame (Flüchtling aus Pommern) gemeldet.

Unsere Gruppe untersteht dem Roten Kreuz, und wenn ein Kind in der Klinik liegt, welches, gleich aus welchen Gründen auch immer, keinen Besuch erwarten kann, ruft uns die jeweilige Stationsschwester an und bittet uns zu kommen. Wir haben schon Fieber gemessen, gefüttert, Windeln gewechselt, oder auch nur mit den Kindern gespielt.

Die anderen Damen besuchen vorwiegend Rentner ohne Anhang, oder auch solche, bei denen die Kinder kaum zu erreichen sind, etwa wenn sie im Ausland leben. Mitunter liegen diese Leute wochenlang im Krankenhaus, wenn es dem Ende zugeht sogar in Einzelzimmern, und niemand kümmert sich um sie. Verständlicherweise können sich die Schwestern vor lauter Arbeit kaum um persönliche Nöte kümmern. Deshalb auch ist es für diese Menschen schon ein großes Geschenk, wenn jemand ein paar Blümchen bringt, am Bett sitzt und die Hand ein wenig hält oder ihnen einfach zuhört.

Es gibt unendlich viel Einsamkeit auf der Welt. Wenn aber jeder von uns nur einem einzigen Menschen im eigenen Lande seine Anteilnahme zeigen würde, wäre dieses Übel wohl beseitigt. Natürlich müßte diese Hilfe auch angenommen werden, denn erst durch die Annahme wäre sie sinnvoll. Ich persönlich habe in diesem Punkt, bei den Kindern, die allerbesten Erfahrungen gemacht.

Übrigens soll es diese Einrichtung bereits in mehreren Städten geben. Wir haben sie von Würzburg übernommen. **M. E. Schmidt**



Im Krankenhaus: Der Tag will meist nicht vergehen, wenn man einsam ist



30. Fortsetzung

„Seien Sie nur froh, daß Ihre Kinderchen alle gesund sind", sagt die alte Wenk und legt das geflickte Wäschestück zur Seite. Einmal im Monat bessert sie bei den Hassensteins die Wäsche aus. Das kann sie noch ganz gut, und das schöne Stück Geld, das ihr Frau Hassenstein gibt, kann sie auch gebrauchen.

„Ich muß da an die junge Frau denken, die in unserm Haus wohnt, oben unter dem Dach", redet die Alte weiter. „Die hat ihr Marjellchen durch die Diphtherie verloren. Und was hing sie an ihrem Barbchen, war ja auch ein trautstes Kindchen. Ich hab' es geholt, war ein Siebenmonatskind, aber das hat nichts geschadt. Sie hätten sie mal sehen sollen, wie sie früher war, die Frau Katins, jung und lustig und so staatsch. Und nun, seit das Barbchen tot ist, da ist es reineweg mit ihr aus. So weiß ist sie im Gesicht, wie das Laken da, und so dürr, daß man meint, sie klappt jeden Augenblick zusammen. Es ist schon ein rechtes Kreuz..."

Und die alte Frau seufzt und starrt durch das hohe Fenster auf den Fluß hinab, der träge und sommermüde vorbeizieht.

„Ja, Ida, so ist das nun allemal: einer hat's da zu tragen und der andere dort!" Die hochgewachsene Frau läßt das Kinderkleid sinken, das sie gerade in der Hand hält. „Aber sie hat doch ihren Mann, nicht wahr?"

„Ich glaub', sie hat Heimweh"

„Das ist auch so eine eigne Sache. Sie haben sich wohl mal aus Liebe geheiratet, glaub' ich. Denn sonst wär die nicht in die Stadt gezogen, die nicht. Die hängt an allem, was kreucht und fleucht und was grünt und blüht. Ich glaub' auch, sie hat großes Heimweh..."

Die Wenksche fädelt einen neuen Faden in die Nadel und hält sie hoch gegen das Licht. „Der Mann selber, ja, der ist auch vom Land, ich glaub', irgendwo aus der Niederung wie sie. Aber das sieht man ihm nicht an, der ist so richtig verstädtert. Zuerst war er ein bißchen verloddert, glaub' ich, aber als das Kind geboren wurde, war er rein wie verwandelt. Und nun ist es ganz schlimm. Manchmal kommt er erst am frühen Morgen nach Hause, wenn andere Leute zur Arbeit gehen. Möcht' bloß wissen, wie der dann den ganzen Tag hinter dem Ladentisch stehen kann..."

Sie schüttelt den Kopf mit dem dünnen, weißen Haar, durch das die Kopfhaut schimmert. „Und nun die arme Frau. Ganz allein sitzt sie da oben in ihrer Wohnung und grämt sich bald zu Tode. Wenn man ihr bloß helfen könnt, ach ja!"

„So, so, aus der Niederung ist sie", sagt die junge Frau, „na, dann schicken Sie mir die doch mal her, Ida. Es eilt nicht, aber vergessen Sie es nicht."

„I wo werd' ich!" entrüstet sich die Alte. „Gleich heute sag' ich es ihr, gleich heute!"

Zwei Tage später steigt die Kathrine die breite Treppe zu dem Haus am Fluß empor. Sie weiß nicht recht, was sie hier soll, aber die alte Wenk hat es ihr ein paarmal gesagt, daß die Frau Hassenstein sie sprechen will. Nun, da ist sie eben gegangen.

Sie wartet einen Augenblick, ehe sie an dem Klingelgriff zieht. Es gibt einen hellen, freundlichen Ton. Ein Mädchen, fast ein Kind noch, öffnet und sieht die Kathrine fragend an.

„Ich sollt' mich hier melden, bei Frau Hassenstein. Das hat Frau Wenk gesagt."

Das Mädchen sieht die Kathrine etwas abschätzend an, öffnet dann die Türe und läßt die Kathrine im Flur stehen. „Die gnädige Frau kommt gleich."

Die Kathrine sieht sich um. Ein schöner, hoher Flur mit getäfelten Wänden und Paneelen, auf denen Vasen und Teller stehen. Sie starrt auf das große Hirschgeweih über der Türe. Wo hat sie bloß schon ein ähnliches gesehen?

Sie hat beim Nachdenken ganz überhört, daß sich hinter ihr eine Türe geöffnet hat. Und so schrickt sie zusammen, als eine freundliche Stimme fragt: „Frau Katins, glaube ich?"

„Ja, das bin ich", sagt die Kathrine etwas verlegen.

„Und ich bin Frau Hassenstein, kommen Sie bitte mit." Die schlanke Frau geht voran in ein sonniges, großes Zimmer mit geschwungenen Kirschbaummöbeln. Vorsichtig nimmt die Kathrine auf einem Stuhl Platz.

„Wenn Sie wollen, so hätte ich Arbeit für Sie."

Die Kathrine sieht die fremde Frau mit großen Augen an. Sie ist noch nicht alt, aber an den Schläfen ist das blonde Haar schon grau. Sie sieht schön aus in dem graublauen Kleid, das mit weißen Spitzen besetzt ist.

Irgendwie wirkt sie vertraut. Die Kathrine kann nicht sagen, wie und warum. Sie fühlt sich zu ihr sofort hingezogen.

„Soll ich Wäsche waschen?"

„Nein, Frau Katins. Ich hörte, Sie kommen vom Lande, da verstehen Sie sich wohl auf Gartenarbeit. Ich hätte gerne jemanden, der sich um meinen Garten kümmert."

„Einen Garten? O wie gerne!" Die Kathrine holt tief Luft. „Wo ist er?"

„Kommen Sie", sagt Frau Hassenstein und geht zum Fenster. Die Kathrine folgt ihr und schlägt die Hände zusammen. Da zieht sich ein bunter Blumengarten bis zum Fluß hinab. Rosen leuchten auf hohen, weißen Stämmen, die Tränenden Herzen nicken, Nelken duften bis zu dem Fenster hinauf. Ein weißer Jasminbusch hüllt fast die kleine Laube ein.

„Und dort ist der Nutzgarten!" Frau Hassenstein weist nach links. Dicke Schoten hängen an Erbsenbüschen — oh, die müssen aber gepflückt werden, die sind ja schon viel zu groß! —, Mohrrüben stehen da in dichten Reihen, der Salat fängt schon an auszuwachsen, und die Bohnen müssen hochgebunden werden. Das alles sieht die Kathrine mit einem Blick. Am liebsten würde sie den Rock hochschürzen und sofort mit der Arbeit beginnen.

„Wann können Sie anfangen? Morgen schon?"

„Oh ja, wenn ich darf!"

„Na, dann auf guten Einstand!" lächelt die Hausherrin und reicht der Kathrine die Hand. Wie vertraut das klingt!

Nun geht die Kathrine an jedem Vormittag in das große Haus am Fluß.

Robert weiß davon nichts. Sie hat es ihm sagen wollen, aber er kam wieder einmal spät nach Hause, und am Morgen ist er mürrisch und spricht kein Wort. Sie sind sich fremd geworden in den letzten Monaten, seit das Bindeglied, das Kind, nicht mehr da ist.

Vielleicht ist es auch besser so, denkt die Kathrine und schweigt. Und freut sich an jedem Abend schon auf den nächsten Tag, der für sie ein Ziel hat.

Und was für eines! Wie sie ihn schon liebt, diesen großflächigen Garten mit seiner kräftigen, guten Erde. Wenn sie die Türe öffnet, dann spürt sie den Geruch, der ganz so ist, wie in den Bauerngärten daheim.

Sie weiß sofort: der erste Phlox ist aufgeblüht. Sie sieht es gleich: im abgeblühten Rittersporn leuchtet die rote Brust eines Dompfaffes. Sie denkt: heute müssen die ersten Feuerbohnen gepflückt werden, sonst werden sie zu hart.

„Seit du da bist, Kathrine, wächst alles ganz anders", sagt die Hausherrin einmal. „Ich weiß gar nicht, was ich mit den vielen Bohnen anfangen soll."

„In Salz einlegen wie zu Hause", meint die Kathrine.

Die Frau sieht sie mit jenem prüfenden Blick an, den die Kathrine schon oft bemerkt hat. „Du hast recht, das hatte ich ganz vergessen."

„Wer bist du denn?"

Manchmal erscheint es der Kathrine, als ob die Frau sie etwas fragen will. Und immer dieser forschende, fast fordernde Blick. Mache ich etwas verkehrt? denkt dann die Kathrine.

Aber die Frau lobt sie doch immer. Nein, da ist noch etwas anderes. Sie spürt es, und sie weiß es nicht zu sagen.

Übrigens kann sie sich Blumen, Gemüse und Obst mitnehmen, soviel sie will. Aber sie braucht ja so wenig, weil Robert nach wie vor im Geschäft ißt. Und die vielen schönen Blumen sieht er kaum.

Eines Tages, als die Kathrine gerade beim Umgraben ist, taucht zwischen den Feuerbohnen ein wirrer, blonder Jungenschopf auf.

„Du", sagt die Bubenstimme so laut, daß die Kathrine zusammenschrickt, „was machst du da?"

„Ich grabe um, wie du siehst!"

„Wer bist du denn?"

„Die Kathrine Katins. Du brauchst aber nur Kathrine zu mir zu sagen. Und wer bist du?"

„Na, der Georg! Weißt du das nicht?"

„Es hat mir noch keiner gesagt! Und du bist wohl immer am Vormittag in der Schule."

Kleine Pause. Der Junge kauert sich in das Gras und sieht zu, wie die Kathrine gräbt. Geschickt sticht sie den Spaten in die Erde und wirft sie um. Das sieht so leicht aus.

„Ob ich das auch kann?"

„Versuch's mal!"

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Clues (grid entries):

- ...Höhen in Ostpreußen
- Stadt in Nevada (USA)
- Dreschboden
- Sprengstoff (Abk.)
- ...Bucht des Lycksees
- Wasserpflanze
- westgr. Landschaft
- Gewässer in Masuren
- Fluß in England
- komische Figur
- Brunnen (arab.)
- veralt. f. Meuterei
- ritterl. Liebe im MA
- frz.: nein
- Fluß in Spanien
- Autoz. Mainz
- Eilzug (Abk.)
- Ort in Altpalästina
- Frauenname
- Wagenteil
- Papagei
- Nummer (Abk.)
- United Nations (Abk.)
- Schleppnetz (Ostsee)
- Auerochs
- unschönes Betragen
- Himmelsrichtung (Abk.)
- 60 m hohe Düne bei .... (Kur.Haff)

BK 910-365

Auflösung

```
          P     E
S I M S O N     I M
  T O T O     L S D
    B O C H U M
  L   C H O R E A
W I E K   B E E T
  G I   R E   R E
  A N G E L A
    E E M   D    27
K U R I SCH E
```

Auflösung in der nächsten Folge



Pusteblumen und weiße Wolkenschiffe künden vom Sommer Foto Zimmermann

Günther Goldschmidt

Mein italienischer Schlapphut

Als ich, ein zwölfjähriger Knabe, in Jena zu Besuch bei einer Tante weilte, begegnete uns einst auf einem Spaziergang der große Naturforscher Ernst Häckel. Er sprach meinen jüngeren Bruder und mich freundlich an, waren wir doch die Enkel von Oskar Schmidt, dessen Schüler Häckel gewesen. Er lud uns ein, ihn einmal in seinem Hause zu besuchen, und wir brannten darauf, den berühmten Mann in seiner vornehm, auf einer leichten Anhöhe gelegenen Villa zu sehen. Hoch klopfte mir das Herz, als ich eines Tages vor dem greisen Forscher in dessen Behausung stand. Er war sehr gütig zu uns Knaben, zeigte und erklärte uns die Bilder, die die Wand seines Arbeitszimmers schmückten, und führte uns auf den Balkon, von dem man eine anmutige Aussicht genoß. Ein Bild der lieblichen Stadt Jena von Ernst Häckel mit einer eigenhändigen Widmung versehen, erinnert mich an diesen Besuch.

Was mir am Äußeren Ernst Häckels ganz besonders imponierte, so oft ich ihn von weitem majestätisch dahinschreiten sah, war sein breitkrempiger, schwarzer Schlapphut, der, wie meine Tante zu erzählen wußte, aus Italien stammte.

Dieser schöne freiheitliche Hut hatte es mir derart angetan, daß mir als höchstes Ziel meiner Wünsche ein Häckelscher Schlapphut jahrelang vor Augen schwebte. Er begleitete mich unerfüllt durch meine ganze Studentenzeit; da, als ich eben in Königsberg in Preußen die ersten Batzen verdiente, schien ihm Erfüllung zu winken! Mein Freund Karl reiste nach Italien. Ein paar Tage, bevor er fortfuhr, entwarf ich ihm eine glühende Schilderung von Häckels Schlapphut und band ihm auf die Seele, mir endlich einen solchen zu verschaffen. Karl versprach hoch und heilig, nicht aus Italien zurückzukehren, ohne einen breitkrempigen, freiheitlichen Schlapphut mitzubringen.

Einige Wochen gingen ins Land, da trat eines Abends, mit einer Flasche Südwein bewaffnet, mein Freund Karl zu mir ins Zimmer. Er hielt in der Hand eine geheimnisvolle große Tüte und überreichte sie mir mit schmunzelnder Miene. Ich öffnete: der schwarze Schlapphut! Er war freilich sehr alt, sehr verbeult, sehr verschabt, aber von grandioser Form! Wir ließen den Südwein durch die Kehlen rinnen, und Karl erzählte: „Es war in Venedig. Ein weicher, schöner, romantischer Abend — Gondeln, Lichter, heimliches Flüstern — da dachte ich mit Goethe:

„Müde bin ich geworden,
nur immer Gemälde zu stehen,
Herrliche Schätze der Kunst,
wie sie Venedig bewährt.
Denn auch dieser Genuß
verlangt Erholung und Muße,
Nach lebendigem Reiz suchte
mein schmachtender Blick."

Mein Freund Karl tat einen tiefen Schluck aus seinem Glase und fuhr fort: „Getreu einem anderen venezianischen Epigramm eilte ich einer Schönen durch Winkel und Gäßchen und Treppchen nach — desgleichen aber tat ein Jüngling, dessen Kopf ein riesiger, echt venezianischer Schlapphut zierte. Durch ein Türchen schlüpft unsere Schöne, ach, sie verschließt es — und wir Liebenden beide stehen vor einer hohen Mauer, dahinter ein weiter Garten lockt und duftet. Ich erklimme die Mauer — mein Rivale steht unentschlossen an der Mauer, sie ist ihm zu hoch — da, wie ich auf der Mauerkrone sitze, fällt mir der Hut so recht ins Auge, ich denke an deinen Wunsch, reiße dem Italiener mit keckem Schwung den Hut vom Kopf, springe in den Garten — die Schöne empfängt mich in ihren Armen ..."

„Echt Boccaccio", falle ich ein.

„Ja, — und diesem reizenden kleinen Abenteuer verdankst du den echten, italienischen freiheitlichen, breitkrempigen Schlapphut."

Ich habe diesen Schlapphut, sagen wir es offen, mit Heroismus getragen. Die Kinder auf der Straße schrien vor Wonne, wenn ich damit auftrat. Zuletzt trug ich ihn nur noch des Abends — und eines Tages erfuhr ich das Schreckliche aus dem Mund eines gemeinsamen Freundes: „Unser guter Freund Karl ist damals gar nicht in Venedig, sondern nur in Insterburg gewesen, hat das romantische Liebesabenteuer aus dem Schatz seiner Phantasie und den Schlapphut aus dem Laden eines Königsberger Trödlers hervorgezaubert, und ..." Ich raste vor Wut ...

Aber ich bin Herr der Situation geworden. Ich habe meinen Freund Karl übertrumpft. Und das kam so: Ich hatte den Hut, der in einem alten Schubfach dahinmoderte, fast vergessen. Da besuchte mich ein alter Bekannter aus Stuttgart, ein glühender Liszt-Freund und Liszt-Schwärmer. Wie er mir stundenlang von den Zauberklängen des alten Liszt vorgeredet und den ehrwürdigen Meister in alle Himmel erhoben hatte, da dachte ich: Halt, alter Freund, jetzt wollen wir doch sehen, ob der Schlapphut nicht wieder zu Ehren kommen kann.

„Woran denken Sie?", fragte mein alter Bekannter.

„Ach, mir fiel eben ein, daß ich ja im Besitz einer Liszt-Reliquie ..." Er ließ mich gar nicht ausreden — er sprang auf: „Liszt-Reliquie — wo? zeigen Sie!"

„Gleich, sofort, einen Augenblick ..." Ich ging auf den Flur, schloß das große Schrankschubfach auf und nahm aus einem Gewühl alter, ausrangierter Garderobe den Schlapphut. Ich blies den Pfeffer von dem verwitterten, schwärzlich-grauen Filz, so daß mein Bekannter, der mir eilfertig nachgestürzt war, hustete und prustete. „Diesen Hut", sagte ich feierlich, „diesen Hut hat Liszt getragen, als er seine Ungarischen Rhapsodien komponierte." — „Ungarische Rhapsodien — Liszts Hut ..." Mein Bekannter geriet völlig außer sich, er küßte den Hut inbrünstig, er ruhte nicht eher, als bis ich ihm die teure Reliquie mit auf die Reise nach seiner süddeutschen Heimat gab.

Ich habe noch ein Wiedersehen mit dem Hut gefeiert: Als ich später einmal Thüringen aufsuchte, war in der kleinen Stadt S. eine deutsche Musikerausstellung: Richard Wagners Taktstock, Josef Joachims Geige, Regers Konzertpult, an dem er in Leipzig dirigierte, und viele schöne, wertvolle Erinnerungen. Wer aber beschreibt mein Erstaunen, als ich plötzlich unter Glas ‚Liszts Hut, Leihgabe aus süddeutschem Privatbesitz' erblickte? Da lag er friedlich, mein schöner, alter breitkrempiger, italienischer Schlapphut...

Erika Rekewitz

Das dritte Haus rechts ...

Hans brauchte nicht nach vertrauten Gesichtern zu suchen, ihn erwartete niemand am Bahnhof, und trotzdem kannte er seinen Weg. So genau hat ihn seine Mutter beschrieben, nein richtig eingehämmert.

„Vom Bahnhof gehst du die Hauptstraße geradeaus, bis zur Schule, an der Ecke abbiegen, über den Spielplatz, dann die erste Straße, das dritte Haus rechts, es war unser Haus."

Hans macht sich eiligst auf den Weg. Die wenigen Leute, die vor oder hinter ihm gingen, beachtet er kaum. Er denkt an seine Mutter. Wie gerne wäre sie nur noch ein einziges Mal hier gewesen.

Die Mittagssonne brennt. Hans schwitzt, er knöpft seine Jacke auf, trotzdem geht er noch schneller. Er atmet tief. Ist es noch dieselbe Luft, die seine Vorfahren hier geatmet haben, bevor sie fort mußten?

Hans geht an der Schule vorbei, über den Spielplatz. Soll er sich auf einer Bank ausruhen und sein Käsebrot essen! Neugierig blickt er sich um. Da sieht er, die nächste Straße ist ganz nah. Er rennt und steht vor dem dritten Haus rechts. Aufmerksam betrachtet er die alten Mauern, die hohen Fenster, das breite Dach mit dem geschwungenen Giebel. Ist es Wirklichkeit? Er schließt die Augen. Oder steht er vor dem Erinnerungsfoto in Mutters Wohnzimmer?

Irgendwo bellt ein Hund. Laute Radiomusik ertönt aus dem Haus. Hans springt in den Garten. Von dem verwilderten Rosenstrauch über der mächtigen Haustür pflückt er einige Zweige ab. Er liest die Namensschilder. Seine Hand schiebt sich zu den Klingelknöpfen. Fest drückt er drauf. Surrend öffnet sich die Haustür. Hans springt die Treppen hinauf. Einige Türen werden geöffnet. Neugierig sehen ihn die Bewohner an. Hans lacht, erzählt, will Hände schütteln. Er spricht von seinen Eltern, von sich, und warum er gekommen ist ...

Mißtrauisch, ja abweisend blicken ihn die Bewohner an. Sie schütteln die Köpfe, sie verstehen ihn nicht. Die ersten Türen schließen sich.

Nur eine Tür bleibt geöffnet. Hier wohnt eine alte schwerhörige Frau. Für sie ist jeder Besuch eine willkommene Abwechslung im einsamen Alltag. Er erzählt ihr von seinen Eltern, von sich und warum er gekommen ist. Sie nickt immer und lächelt, aber sie bleibt stumm.

Erschöpft setzt sich Hans auf die Treppe. Er hört, wie hinter den Türen geflüstert und gekichert wird. Vielleicht hätte ich doch nicht herkommen sollen, denkt er. Die Straßen und Häuser haben sich nicht verändert. Was ist es? Es sind die Menschen.

Hans springt auf, fort, nur fort zum Bahnhof. Oh, hört er da eine Mädchenstimme neben sich? Brot und Zwiebeln rollen über die Straße. Vor seinen Füßen liegt eine Einkaufstasche. Er hat das Mädchen umgelaufen.

„Verzeihung", stottert er. Hastig hebt er die Zwiebeln und das Brot auf. Das Mädchen lächelt. Jetzt lächelt auch Hans. Zögernd greift er nach der Einkaufstasche.

Sie gehen an der Schule vorbei. Die Sonne brennt noch immer auf den Spielplatz. Sie biegen in die erste Straße ein, vor dem dritten Haus bleibt das Mädchen stehen. Einladend nickt sie Hans zu. Er reicht ihr die duftenden Rosenzweige, die er vorhin gepflückt hat. Zusammen gehen sie in das dritte Haus.

Hollunder

Holler, Holler, witt wie Schnee,
lichte diene Bleeje!
On mi deit dat Hart so weh,
kann di nich mehr meeje.

Hier op disse kleene Bank
hebb wie Trie versproake.
On noa kuum sess Moonde lang
wär se all gebroake.

Gifft woll Mäkes, rund on blank,
wöll von keiner weete:
war de falsche levenslang
nie on nich vargeete:

Ruth Geede

H Blum

Zeichnung Helene Blum

Netze

VON SIEGFRIED GLIEWE

Gestern
in balkenbedrückter Hausung
rann durch die lockere Vielzahl der Maschen
die hölzerne, arbeitgeglättete Netznadel.
Und die wurzelknorrigen Finger
knüpften die Fäden des Meeres
mit unnachahmlichem Geschick.

Heute
hängt über dem Strand
des Mondes lilienfarbene Sichel.
Und der Silbergleißende
und der Nickelgepanzerte
und der Katzengraue
treiben über die Riffe.

Doch in der nachtblauen See
steht schon die härene Wand,
und am Riß der Korke
ahnen wir der Tiefe gemeine Gefahr
in die der Geschuppte
kämpfend sich verschlingt.

Morgen
sind sie vermählt dem Wind,
die muscheldurftenden Haare der Meerfrau.
Hoch in die Salzluft gezurrt
wehen sie hauchzarte Wellen in den Himmel.
Und die Sonne scheint durch und durch.
Doch sie säuseln leis wie die Meermuschel,
als sei nichts geschehen in der tiefen Nacht.

Bilder in leuchtender Schönheit

Vor einhundert Jahren wurde die Malerin Edith Wirth-Sukkau in Königsberg geboren

Im Juni dieses Jahres jährte sich zum hundertsten Mal der Tag, an dem die Königsberger Malerin Edith Wirth-Sukkau zur Welt kam und im September eben dieses Jahres jährt sich zum 40. Mal ihr Todestag. Sechzig Jahre weilte sie auf dieser Erde (1881 bis 1941) und ihr Leben galt, abgesehen von der Familie, in hohem Maße der Freude an Kunst und Natur sowie an der Hervorbringung eines umfangreichen malerischen Werkes. Allerdings hat nur ein Teil des Gesamtwerkes die Wirren des unseligen Kriegsendes heil überstanden, aber die geretteten Zeichnungen und Aquarelle aus den Jahren von etwa 1912 bis 1940 vermögen doch einen Überblick über die malerische Entwicklung und die thematischen Schwerpunkte ihres Schaffens zu vermitteln.

Edith Wirth-Sukkau: Edith Schusterus als ‚Tante Malchen' (lavierte Kreidezeichnung, 1919)

Die junge Edith Sukkau, von ostpreußischen Gutsbesitzern und Großkaufleuten abstammend und in Königsberg geboren, studierte 1902 an der dortigen Kunstakademie Malerei und legte 1905 ihr Zeichenlehrerexamen ab. Während der Ausbildungszeit lernte sie den jungen Akademielehrer und späteren Professor Hermann Wirth kennen und lieben, mit dem sie sich im Jahre 1907 vermählte. Ihre ersten Anregungen zur Kunst und Kunstgeschichte hatte sie bereits an Fräulein Arnheims Töchterschule in der Tragheimer Pulverstraße erhalten.

Die frühen künstlerischen Arbeiten von Edith Wirth-Sukkau waren Porträtstudien in Steindrucktechnik, Blumenstilisierungen und kunstgewerbliche Applikationen, mit denen sie sich 1914 an der Kölner Werkbundausstellung beteiligte. Später hat sie in Königsberg bei dem Kunsthändler Teichert, in Nidden bei Hermann Blode und in der eigenen Wohnung ausgestellt.

Wo die Natur ihr Auge und Herz mit Formen und Farben ansprach, zog sie mit Malblock und Farbkasten hinaus, um es auf ihre Art festzuhalten: die Welt der Blumen in der Vielfalt ihrer Erscheinungen, seien es Rosen, die sie immer wieder malte oder die blauen Glockenblumen von Warnicken oder die bunten blühenden Fischergärten in Nidden; sodann die Steilküste bei Kleinkuhren und die Kurische Nehrung von Rossitten bis Perwelk; die schweren Keitelkähne mit den farbig geflickten Segeln und den hochgezogenen Netzen und die sandigen Gräber auf dem Friedhof von Preil. Sie verbrachte mit ihrer Familie viele Sommer dort, und die Farben und Bilder wurden mit den späteren Jahren immer kräftiger und leuchtender. Emil Nolde war wohl einer der großen Anreger.

Mit 40 Jahren, ab 1921, wurde Edith Wirth als Zeichenlehrerin an der Ostpreußischen Mädchengewerbeschule tätig. Als dann 1932 die Kunstakademie durch Notverordnung zum großen Teil geschlossen wurde, machte sie sich mit Mann und Sohn gen Italien auf, einer alten Sehnsucht folgend, wie sie schon manchen Ostpreußen befallen hat. Zwei Jahre hielt sie der Süden fest; ausführlich erlebte sie Florenz und Rom; einen Sommer verbrachte sie in Positano, Amalfi und auf Capri und im Frühling reiste sie noch nach Taormina. Überall fanden sich preisgünstige Quartiere und an vielen Orten wurde neben dem unersättlichen Aufnehmen von dem, was Museen, Kirchen, Sehenswürdigkeiten und Naturschönheiten boten, immer wieder das Malzeug zur Hand genommen. Das Festhalten des eigenen Erlebens wird zur künstlerischen Erfüllung.

1934 kehrten die Malerleute Hermann und Edith Wirth nach Deutschland zurück und setzten ihr Wanderleben noch 5 Jahre lang fort, vor allem in den Gegenden des Mains und Rheins, weiterhin ‚aus dem Koffer lebend', dabei Natur und Kunst genießend und selber zeichnend und malend.

Im Jahr 1939 kehrte das Ehepaar nach Königsberg zurück, ohne jedoch eine eigene Wohnung zu nehmen. Vom Mai bis in den September ist es noch einmal gemeinsam in Nidden auf der geliebten Nehrung und erlebt dort den Beginn des Zweiten Weltkriegs so wie es dort schon den Ausbruch des Ersten erlebte.

Der Sommer 1940 in Rauschen ist für Edith der letzte; im darauffolgenden Frühjahr muß sie in eine Königsberger Privatklinik eingeliefert werden, wo sie im September an den Folgen eines Krebsleidens verstirbt.

Von dem, was ihre Augen sahen und ihre Hände in Bildern festhielten ist seither vieles unwiederbringlich verlorengegangen. Zwar blühen in der Heimat noch die Blumen so farbig wie vor fünfzig Jahren, aber ein Nidden wie damals gibt es nicht mehr. Mit dem Kriegsende hat die große Verfremdung begonnen.

Das erhaltene Werk von Edith Wirth-Sukkau ist ein Vermächtnis an den Sohn, der — selber schon über 70 Jahre alt — es hütet und bewahrt als Zeugnis einer weithin unbekannt gebliebenen ostpreußischen Malerin.

Dr. Hans-Ulrich Wirth

Kulturnotizen

‚Polen zwischen gestern und morgen' ist der Titel eines Vortrages von Dr. Hans-Werner Heincke. Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf, Donnerstag, 16. Juli, 19.30 Uhr.

‚Stadtführer durch Preußisch-Berlin' — Diese Jahreshauptausstellung der Berliner Stiftung Deutschlandhaus wird am Sonnabend, 11. Juli, um 11 Uhr eröffnet. Sie findet vor allem in den Räumen der Galerie im Deutschlandhaus in der ersten Etage statt.

Die Verse ‚Ein kleines Lächeln' von unserer Mitarbeiterin Hannelore Patzelt-Hennig wurden von dem Elbinger Komponisten Friedrich Deckner vertont.

Einen Glückwunsch zum 60. Geburtstag der ostpreußischen Schauspielerin Antje Weisgerber veröffentlichten wir in der Folge 21. Frau Weisgerber, die zur Zeit mit Martin Held am Berliner Schiller-Theater gastiert, schreibt dazu: „Ich möchte mich bei Ihnen sehr herzlich für die schöne Würdigung ... bedanken. Der Ordnung halber möchte ich aber hinzufügen, daß es erst mein 59ster war. Ich bin Jahrgang 1922..." — Also denn, nochmals herzliche Glückwünsche — diesmal aber zum 59sten!

Unsere Mitarbeiterin Hella Smolarczyk las in einer Feierstunde zum Tag der deutschen Einheit in Kevelaer aus Werken von Rudolf Hagelstange, Alfons Petzold und Heinz Vogel.

Die in Hamburg erscheinende Frauenzeitschrift ‚Für Sie' veröffentlichte in Heft 13/81 den zweiten Teil zum Thema ‚Deutsche Leibgerichte — Ost- und Westpreußen'.

Die Hamburger Galerie Brinke & Riemenschneider, Büschstraße 9, präsentiert in ihrer Sommerausstellung zur Zeit u. a. Werke von Lovis Corinth, Käthe Kollwitz, Karl Heinz Engelin, Gisela Hommes und Renée Sintenis.

Die Stiftung Ostdeutscher Kulturrat schreibt für die Komposition von Kammermusikwerken einen Wettbewerb aus. Die Einsendungen sind bis zum 28. Februar 1982 an die Stiftung OKR, Kaiserstraße 113, 5300 Bonn 1, zu richten. Dort sind auch nähere Einzelheiten zu erfahren.

‚Meine (deutsche) Schule im Ausland' ist das Thema eines Erzähler-Wettbewerbs, den die Internationale Assoziation Deutschsprachiger Medien, Bonner Straße 328, 5000 Köln 51, ausgeschrieben hat. Redaktionsschluß ist der 31. Oktober 1981.

‚Ostpreußen im Kartenbild der Jahrhunderte' — Diese Ausstellung wird vom 17. Juli bis 2. August im Hartmannhaus in Grevenbroich gezeigt.

Karl Eulenstein †

So still wie er sich dem heutigen Kunstbetrieb gegenüber verhielt, so still hat der Maler Karl Eulenstein nach längerer Krankheit im 89. Lebensjahr am 23. Juni eine Welt verlassen, die ihn schon längst vergessen hatte. Dabei gehörte er früher zu denen, die regelmäßig an den großen und bedeutenden Kunstausstellungen beteiligt waren, etwa der Berliner Sezession oder den Akademieausstellungen. Seine Kunst galt dem Elementaren in der Natur seiner ostpreußischen Heimatlandschaft und der urwüchsigen Natürlichkeit ihrer Menschen. Ihre Tätigkeiten, ihr schlichtes Sein und Miteinander, die feinsten seelischen Regungen wußte er wie kein anderer zu erfassen und zu gestalten. Auch dann noch, als nach dem Krieg das Bild seiner Heimat nur noch in seinem Inneren erstrahlte und auf die Leinwand gebannt werden konnte. Wie Corinth, suchte Eulenstein die Lösung vom Gegenstand, von der Natur durch die Farbe, eine Farbe, die manchmal der Tiefe und Leuchtkraft eines Rouault vergleichbar ist und dennoch ihren Ursprung allein dem heimatlichen Naturerlebnis verdankt. Eulenstein war wohl der letzte der ostpreußischen Expressionisten. **G. K.**

Von der Frühzeit bis zum Barock

Ein ungewöhnliches Buch über deutsche Holzschnitte erschienen

Wunschträume und Ängste, aber auch Alltagsszenen und Gedanken, die den Menschen bewegen, faszinieren oder ängstigen, wurden von ihm schon seit Jahrtausenden bildlich dargestellt. Dabei verwendeten unsere Vorfahren die verschiedensten Methoden und Techniken für ihre Darstellungen.

In Relation zur Geschichte der Menschheit noch recht jung hingegen ist die Technik des Holzschnitts. Sie entwickelte sich um 1400 aus dem Zeug- und Stempeldruck. Wahrscheinlich ist diese Kunsttechnik in Deutschland entstanden. Henning Wendland hat im Jahre 1980 ein völlig ungewöhnliches Buch über deutsche Holzschnitte neu herausgebracht. Es ist eine Neuausgabe des Werkes von Heinrich Höhn aus dem Jahre 1925. Höhn, damals Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, hatte ungewöhnlich viel Bildmaterial zusammengetragen und damit einen der ersten Bildbände geschaffen, der für viele Menschen erschwinglich war.

Henning Wendland stellte diesen ursprünglichen Band neu zusammen, aktualisierte ihn und setzte zeitgemäße Akzente, mit denen er dem im Lauf der Jahre durch verschiedene Faktoren gewandelten Verständnis und Interesse gerecht werden möchte.

Es spricht für den Autor Wendland, und damit auch für sein Buch, daß er keineswegs versucht, die Bildauswahl, die Darstellungsweise und Interpretation Heinrich Höhns auszulöschen, sondern im Gegenteil, er gibt die Gedanken und Ansichten den Lesern in Form kursiv gedruckter Zitate mit auf den Weg.

Dieses Buch kann Darstellungen von den Anfängen der Holzschnittkunst im späten 14. Jahrhundert mit den Blockbüchern und Holzschnittbüchern bis zum Ende des 17. Jahrhunderts aufweisen. Schwerpunkte wurden gesetzt beim frühen Farb-Holzschnitt und bei den späten clair-obscur-Blättern, ohne jedoch die Schaffenskraft Dürers, der Donau-Schule, Holbeins oder die Phase der Spätrenaissance zu vernachlässigen. Henning Wendland bezog bewußt den erst wieder in neuerer Zeit beachteten barocken Holzschnitt mit ein.

Jeder Sammler und Liebhaber der Holzschnittkunst wird die Kapitel über die Techniken, Papierarten, die Möglichkeiten der Kolorierung und die Fragen nach Original und Kopie begrüßen.

Für den Kenner sicherlich noch interessant ist die Tatsache, daß dieses Buch die einzige lieferbare Geschichte des deutschen Holzschnitts von der Frühzeit bis zum Barock ist. **CW**

Henning Wendland, Deutsche Holzschnitte, Neuausgabe des Blauen Buches von H. Höhn. Verlag Karl Robert Langewiesche Nachfolger Hans Köster, Königstein, Taunus. 224 Seiten, 200 Abbildungen, davon 3 farbig, Linson mit Schutzumschlag, aus der Reihe die Blauen Bücher, 29,80 DM.



Deutsche Malerei im 19. Jahrhundert

Die Ausstellung ‚Deutsche Malerei im 19. Jahrhundert' aus der Sammlung Georg Schäfer, Schweinfurt, die seit 1978 als Leihgabe im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg zu sehen ist, wird um fünf Jahre verlängert. Danach ist eine weitere Verlängerung des Leihgabenvertrages vorgesehen.

Die bedeutendste Privatsammlung ihrer Art bietet mit 237 einzigartigen Bildern, die das ganze Deutschland zeigen, wie es einmal aussah, einen repräsentativen Querschnitt durch die deutsche Malerei des 19. Jahrhunderts. Die Ausstellung enthält Werke so berühmter Maler wie Arnold Böcklin, Anselm Feuerbach, Caspar David Friedrich, Wilhelm Leibl, Carl Spitzweg.

Der besondere Reiz der im Germanischen Nationalmuseum gezeigten Sammlung liegt darin, daß neben einer Vielzahl bedeutsamer Einzelwerke und wichtigen Werkgruppen aus Ostpreußen, Schlesien, Pommern, Sachsen, Bayern, Schleswig-Holstein, dem Rheinland, Baden-Württemberg zu den Künstlern des damaligen Deutschen Reiches eine große Vielfalt künstlerischer Bestrebungen in der deutschen Malerei durch das ganze Jahrhundert lückenlos anschaulich wird. Der Katalog, in dem alle ausgestellten Bilder illustriert und ausführlich dokumentiert sind, kostet 20 DM. **E. Nie.**



Eduard Ihlée: Ankunft Saras, der Frau des Tobias (um 1835-1840) aus der Sammlung Schäfer
Foto Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg

„Ich hab dich lieb, mein Leben lang"

Die Bedeutung des Stadtgeldes nach der Abstimmung am 11. Juli 1920 untersucht Helmut Walsdorff

In dieser Woche jährt sich zum 61. Mal der Tag der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen am 11. Juli 1920. Obwohl das Ergebnis ein eindeutiges Bekenntnis zu Deutschland war, wurde die wirtschaftliche Not nach dem verlorenen Krieg dadurch nicht behoben. Das hatte wohl auch niemand erwartet. Aber man machte sich den Erfolg zunutze. Die verschiedensten Städte im Abstimmungsgebiet gaben bald nach dem 11. Juli zur Erinnerung an den Sieg (Not-) Geld heraus. Daß dieser Weg, die Finanzen der Städte ein wenig zu stärken, auch anderweitig beschritten wurde, zeigte Insterburg mit dem schönen

Stadtgeld in Ostpreußen: Mit Scheinchen...

Schein über 2,50 DM, der im Ostpreußenblatt vom 30. Juni 1979, Folge 26, Seite 10, beschrieben worden ist. Die Insterburger hatten ihr Geld in Glogau in der Flemming-Wiskott AG drucken lassen. Eben dort sind auch die Scheine der größeren Zahl anderer ostpreußischer Städte herausgekommen. Sie ähneln sich deshalb auch in gewisser Weise in der Anlage, zeigen viel ornamentalen Schmuck, Zierleisten und anderes mehr, und bringen auf der einen Seite das Stadtwappen, auf der anderen ein Bild der Stadt oder eines repräsentativen Bauwerks. Alles in allem sind diese kleinen Blättchen Schmuckstücke und wertvolle Stützen für das gute Gedächtnis.

Vor mir liegen Scheine von vier masurischen Städten. Am schnellsten waren mit der Herausgabe ihrer Geldserie die Neidenburger zur Stelle. Am 22. September 1920 unterschrieb der Vertreter des Magistrats das Dokument. Auf der Schauseite sehen wir den sagenumwobenen wilden Mann im Wappen, laubbekränzt und laubgeschürtzt, mit der Rechten ein Schwert schwingend, in der Linken eine Lilie haltend. Die Inschrift weist auf den Tag des gewaltigen Bekenntnisses zum Deutschtum hin. Die Rückseite zeigt in einem großen Oval in einer hübschen Zeichnung den sehr bekannten Blick über den See zur Stadt und zur Burg. Die Bild-Umschrift („Arbeit ist des Bürgers Zierde, Segen ist der Mühe Preis") ist einerseits nicht gerade originell, andererseits aber doch charakteristisch für das Leben



...in Pfennigbeträgen...

einer kleinen Stadt jener Jahre. Es liegen außerdem die in der Aufmachung an sich gleichen Scheine zu 10, 25 und 50 Pfennig vor.

Am 1. Oktober 1920 folgten Lyck und Johannisburg mit ihrem Geld. Die Lycker Scheine (5, 10, 25 und 50 Pfennig) zeigen zwei Wappen, das eigentliche Stadtwappen mit dem Januskopf, für das verschiedene Erklärungen geboten werden. Es hätte der derzeitige Bürgermeister Janus bei dem Wappen Pate gestanden oder es würde in dem Doppelkopf verdeutlicht, daß die Lycker nicht nur nach dem großen Vaterland sehen dürften, sondern auch den Nachbarn im Auge haben sollten. Davon mag dann das andere Wappen Zeugnis ablegen, das in einer geradezu zierlichen Form das Ordenskreuz zeigt. In der Inschrift werden genaue Zahlen angegeben: Es hätten in der Stadt Lyck 8339 Einwohner für Deutschland und nur sieben für Polen gestimmt. Auch hier zeigt die Rückseite dieses Stadtgelds ein schwungvolles Bild vom See mit seinen Wellen, die an die Ufer der Stadt spülen. Unter dieser Zeichnung finden wir das Masuren-Lied „Wild flutet der See..." von Friedrich Dewischeit, dem die Lötzener am Kanal zwischen dem Löwentin- und dem Mauersee ein Denkmal gesetzt hatten, das nun aber umgestürzt ist.

Johannisburg bietet in seinem Wappen nicht nur die Erinnerung an seinen Namens-Patron, Johannes den Täufer, dessen Haupt auf einer goldenen Schale auf rotem Tuch liegt, das obere Feld ist in den Farben schwarz und weiß gegliedert und bezeugt, daß ein Hohenzollernfürst das „feste Haus Johannisburg" zur Stadt erhob (1645). Die Inschrift erinnert knapp „an die deutsche Abstimmung am 11. Juli 1920". Die Rückseite enthält ein Bild vom Rathaus und es wird ausdrücklich berichtet, daß das Bismarckdenkmal vor demselben 1914 von den Russen zerstört worden sei. Sibirische Schützen hatten es abgerissen und in Chabarowsk vor dem Offizierskasino aufgestellt; auf diplomatischem Weg gelang später die Rückgabe — die Wiederaufstellung wurde ein großes Volksfest. Bei der Abstimmung waren im Kreis Johannisburg 34 036 deutsche und nur 14 polnische Stimmen abgegeben. So findet sich mit berechtigtem Stolz unter dem Rathausbild der Vers „Masurenland, mein Va-



...haben die Stadtväter von...

terland, Du Land, wo meine Wiege stand, hier klingt mein Lied, hier tönt mein Sang. Ich hab dich lieb mein Leben lang." Vom Johannisburger Stadtgeld sind vier Werte bekannt.

Arys gab erst am 1. Februar 1921 seine Serie heraus, und zwar zu 25, 50 und 75 Pfennig. Es ist erst 1726 zur Stadt erhoben worden und trägt diese Zahl am oberen Rand des Wappens, das die Schauseite des Abstimmungsgeldes schmückt. Es zeigt auf einem Postament ein Füllhorn, darüber Szepter und Schwert gekreuzt, die der Königs-Adler darüber in seinen Fängen hält — ein durchaus preußisches



...Neidenburg, Lyck, Johannisburg, Arys...

Stadtwappen. Voller Stolz und Dankbarkeit verkündet die beiderseitige Umschrift „In alle Gauen Masurens, zur Freude die Deutschen erfuhren's, daß Arys Land auch Stadt nicht eine polnische Stimme hat". Die Rückseite zeigt reichter Hand in einem kleinen Quadrat ein schönes Bild vom Ostgebiet der Kirche und ihrem Turm, die heute noch in Bäumen verborgen den Wanderer grüßt. Aus Dewischeits Lied ist lediglich der Refrain gebracht, der freilich immer wieder erklingen sollte: „Masovia, lebe, mein Heimatland".

Eine ganz andere Rolle nehmen nun zwei Serien von Notgeld wahr, die die Stadt Marienburg herausgebracht hat. Nur zwei Tage nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, am 13. November 1918, gab der Magistrat zwei Notgeldscheine heraus, die sehr nüchtern und rein geschäftsmäßig aufgemacht sind. Sie wurden amtlich als Notgeld bezeichnet. Der eine Schein lautet auf 5, der andere auf 10 Mark. Die vorhandenen Geldscheine tragen die Nummer 020663 bzw. 024465. Im Unterdruck der Blätter ist in der Mitte das Stadtsiegel wiedergegeben, das im Text zwischen den beiden Unterschriften der Magistratsvertreter Born und Krueger in Schwarzdruck besser zu erkennen ist. An sich sind die Scheine völlig schmucklos.

Anders sieht das Notgeld oder auch Stadtgeld aus, das (undatiert) „zur Erinnerung an die siegreiche Volksabstimmung" herausgegeben wurde. Es handelt sich um vier Werte zu 5, 10, 25 und 50 Pfennig. Ein Druckvermerk ist nicht gegeben, die Glogauer Firma kommt (von der Aufmachung her) wohl nicht infrage. Der kleinste Wert zeigt in schöner Ausführung das Stadtwappen, eine rote, dreitürmige Burg, deren breiter Mittelturm mit dem preußischen Adlerschild belegt ist; im Torbogen steht der Deutschordensschild. Auf die Volksabstimmung ist hier nicht Bezug genommen, so daß man fragen kann, ob dieser 5-Pfennig-Schein überhaupt in die Reihe des Stadtgelds gehört, das ausdrücklich im Gedenken der Volksabstimmung herausgegeben wurde.

Dies Ereignis wird auf dem 10-Pfennig-Schein gewürdigt, der auf der Rückseite unter dem bestirnten Himmel einen Kreis hochgereckter Schwurhände zeigt, in der Mitte ein gotisierendes Denkmal, auf einem Spruchband unten „Deutsch! 11. Juli 1920. Deutsch.", oben „Nun danket alle Gott!". Auf dem 25-Pfennig-Schein drängt sich vor der fernen Silhouette der Burg und der Stadt eine unübersehbare Menge von Menschen, im Vordergrund ein junges Paar, hinter der Burg die Strahlen der



...und Marienburg die Finanzen gestärkt.

Sonne, darüber, in Abwandlung des Rufs aus den Befreiungskriegen, die Feststellung „Die Heimat rief uns alle, alle kamen". Der 50-Pfennig-Schein endlich zeigt ein schönes Bild vom Schloß, vor allem vom hohen Turm, dessen Dachform ja nun geändert ist, darüber zwei (häßliche) Glocken, deren außen anschlagende Klöppel laut „Deutsch, Deutsch" rufen. Bei einer Einwohnerzahl von 17 477 Personen waren nur 191 Stimmen für Polen abgegeben worden. Alles in allem Zahlen, die deutlich genug zeigen, wie töricht es überhaupt war, es in diesen Gebieten zu einer Volksabstimmung kommen zu lassen. Aber wir wissen ja, daß in der Nachbarschaft Städte und Dörfer ohne weiteres vom Mutterland losgerissen wurden, wie z. B. Soldau. Umso eifriger gab man seine Stimme für Deutschland ab, wie es die kleinen Geldscheine auch heute noch bezeugen.

Ketten, Broschen, Manschettenknöpfe

Über Bernsteinfunde damals und heute in der Umgebung von Elbing berichtet Bernhard Heister

Wenn der Wind von der See her kam, warf er Treibholz und Tang auf den Strand der Frischen Nehrung. Nach dem Sturm gingen wir Jungen barfuß am Strand entlang, suchten und fanden im Sand und im Schlick, in den langsam trocknenden Algen kleine Bernsteinstückchen, die wir mit nach Hause nahmen. Wir rieben sie an Stoff und freuten uns, wenn sie danach kleine Papierschnitzel anzogen. Dann und wann fiel uns die Schachtel mit unseren Bernsteinstückchen in die Hand und erinnerte uns an leuchtende Sonnentage auf der geliebten Nehrung und an das Rauschen der Ostsee.

Große Stücke waren sehr selten, und der Bernstein für die Schmuckherstellung kam meistens aus dem Bernsteinbergwerk Palmnicken im Samland.

Als wir jetzt nach dem Krieg in der Heimat — in Elbing, Marienburg, Danzig und nicht zuletzt auf der Frischen Nehrung — waren, wunderten wir uns, wieviel Bernstein es heute dort zu kaufen gibt, Ketten, Broschen, Manschettenknöpfe u. a. m., meist ungeschliffen verarbeitet, in herrlichem natürlichen Zustand. Wir fragten verschiedene Leute, wo der viele Bernstein herkäme, ob er von den Russen importiert wird. Zur Antwort erhielten wir, daß man bei zwei Großbauten in der Nähe von Danzig und von Elbing große Bernstein-Vorkommen entdeckt habe.

Diese Elbinger Bernsteinfunde veranlaßten mich, danach zu forschen, ob in der Umgebung von Elbing schon jemals früher größere Bernsteinmengen gefunden worden sind.



Mädchen mit langer Bernsteinkette
Tuschzeichnung Charlotte Heister

Michael Gottlieb Fuchs, der Geschichtsschreiber der Stadt Elbing, berichtet in dem 1818 erschienenen Ersten Band seiner „Beschreibung der Stadt Elbing und ihres Gebietes", daß man am 4. November 1641 auf dem Land der Frau Glock in Kerbswalde in der Elbinger Niederung in einem Graben „drei Werkschuten oder Spaten tief" Bernstein gefunden hat. Man grub zunächst 97 Pfund aus, dann bis zum 6. Dezember 267 $^1/_2$ Pfund, schließlich insgesamt 700 Pfund. Die Elbinger Bernsteindreher, welche die Kosten für die Grabung übernommen hatten, bezahlten für das Pfund Bernstein 1 Fl.. Die größten gefundenen Stücke sollen bis zu 7 Pfund schwer gewesen sein.

Nach einer Auslegung haben die Meister des Gewerks der Bernsteindreher die Grabungen im Jahre 1642 eingestellt, weil die Kosten zu stark stiegen. Eine andere Erklärung besagt, daß sie nicht fortgesetzt wurden, weil der hohe Grundwasserstand in der Niederung dies verhinderte.

Der Elbinger Ratsherr Friedrich Zamel, gestorben 1647, hat dem damaligen Elbinger Bernsteinfund ein Epigramm gewidmet, das im 12. Band seiner 1642 in Elbing erschienenen Epigramme veröffentlicht worden ist.

Größere Gewässer sind nicht vorhanden

Der fruchtbare Amtsbezirk Roggen im Kreis Neidenburg wurde durch die Eiszeit geprägt

VON AUGUST TADDAY

Zu den größten und bedeutendsten Kommunalverbänden des Kreises Neidenburg gehört der Amtsbezirk Roggen. Er liegt im Südosten und grenzt auf 12 Kilometer Länge an den Kreis Ortelsburg im Norden, mit 10 Kilometern an die Ämter Malga und Kaltenborn, westwärts mit 10 Kilometern an das Amt Muschaken und mit weiteren 10 Kilometern im Süden an den Orschütz-Fluß.

Der geographische Bereich des Amtsbezirks erstreckt sich im ehemals sogenannten Patrank, einer bereits im 14. Jahrhundert urkundlich erwähnten Landschaft, die etwa die Nahtstelle der altpreußischen Gaue Sassen und Galinden ist. Diese wurde erst im 16. und 17. Jahrhundert besiedelt, was in den westlichen und südlichen Gebieten des Kreises Neidenburg und teils auch ostwärts der Stadt Neidenburg bis zur Linie Cammerau, Muschaken, Lykusen bereits zur Ordenszeit im 14. und 15. Jahrhundert geschah. Infolge der Wildnis und der sumpfigen Struktur des Landes hatte der Orden die Besiedlung des Patranks bewußt angehalten und diese schlecht zugängliche Landschaft als natürliches Hindernis gegen Einfälle der Litauer belassen. Wo noch Durchgangsmöglichkeit bestand, ließ der Orden sogar Landwehren anlegen wie zwischen Wallendorf und Kaltenborn.

Daß die Besiedlung des Patranks und somit auch des Amtsbezirks Roggen erst mehr als 200 Jahre später stattfand, dafür mag folgende

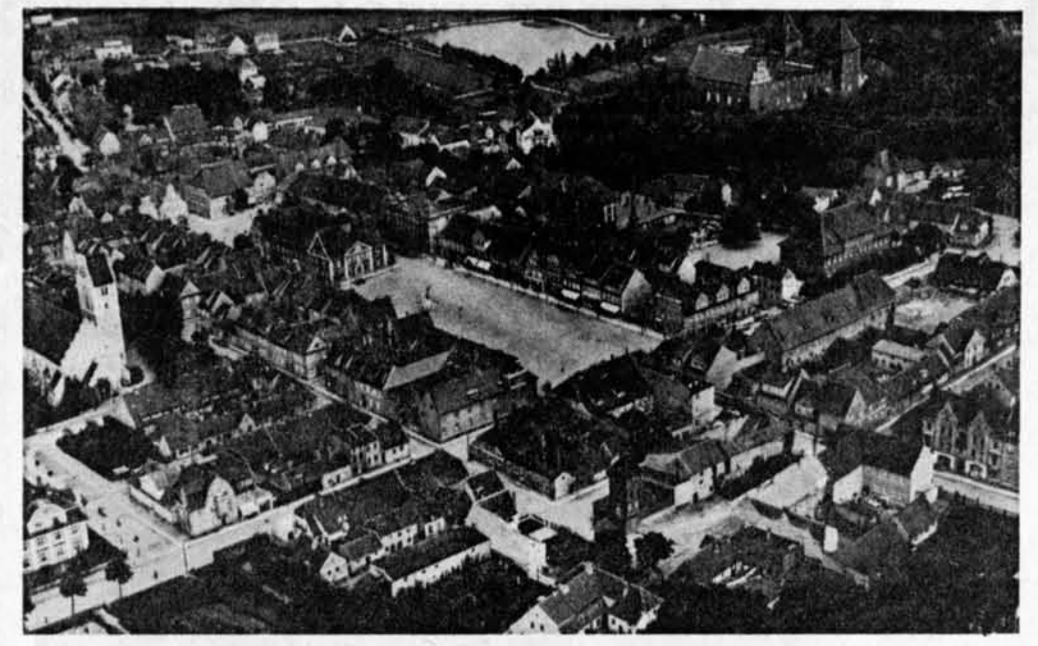
Vor etwa 400 Jahren entstanden

feststehende Tatsache als Beweis gelten. Während das Dorf Muschaken bereits 1359 seine Handfeste erhielt, bekam das nur vier Kilometer entfernt im Patrank gelegene Dorf Ulleschen diese erst 1571. Die anderen Dörfer des Amtsbezirks dürften gewiß auch zu dieser Zeit, oder noch bedeutend später, angelegt sein. Die Anlage der Güter Lomno und Sachen soll auf den Ausgang der Ordenszeit zurückgehen, die von Cammerau-Großmuckenhausen ist jedoch weit älter und wird schon für das Jahr 1474 amtlich bestätigt.

Der Hauptort des Amts ist das Dorf Roggen, nach dem der Bezirk benannt wurde. Verwaltungsmäßig wird er von acht politischen Landgemeinden gebildet, denen die Dörfer Gartenau, Hardichhausen, Roggen, Rettkau, Reuschwerder, Ulleschen, Windau, die Güter Großmuckenhausen, Lomno, Sachen, die Orte Kleinmuckenhausen, Sömmering, Tilleshof, und die Revier-Försterei Trotha angeschlossen sind.

Soweit festgestellt werden konnte, wirkten während der letzten 65 Jahre vor der Vertreibung folgende Amtsvorsteher: Nänichen, Rittergutsbesitzer, Sachen, 1880 bis 1907; Bruno Hoffmann, Rittergutsbesitzer, Lomno, 1907 bis 1917; Franz Fanelsa, Postagent, Roggen, 1917 bis 1929; Fritz Maxin, Bauer, Hardichhausen, 1929 bis 1933; Gottlieb Napiwotzki, Bauer, Roggen, 1933 bis 1945. Während der Erkrankung des Amtsvorstehers Maxin führte die Geschäfte über ein halbes Jahr vertretungsweise Bauer Friedrich Latossek, Roggen, und nach dessen Ausscheiden bis zur Neuwahl des Bauern Gottlieb Napiwotzki, Roggen, Bankleiter Walter Dannowski, Windau.

Der territoriale Bereich des Amts Roggen hat in der Nordwest-Südost Richtung von den Goldbergen bei Ulleschen bis zur Landesgrenze bei Roggen eine Länge von 16 km und westlich Großmuckenhausen bis zur Ortelsburger Kreisgrenze östlich Reuschwerder eine Breite von 11 km. Die Amtsfläche, soweit diese für die betreffenden Dorf- und Guts-Feldmarken zu



Kreisstadt Neidenburg: Nur wenige Kilometer von der polnischen Grenze entfernt

ermitteln war, beträgt etwa 8351 ha, wozu noch das Gebiet der Revierförsterei Trotha und ein geringer Teil des Forstes Grünfließ mit etwa 1250 ha kommen. Die geschlossene Gesamtgröße des Bezirks ist jedoch wesentlich größer, da im Moorgebiet verschiedene große Teile auswärtiger Feldmarken zahlreich eingesprengt liegen, nur daß deren Besitzer in anderen Ämtern wohnten.

Der strukturelle Charakter der Landschaft zeigt allgemein ein typisch eiszeitliches Gepräge. Die Ebene beherrscht fast absolut das Gesamtbild, lediglich daß die sandigen Ablagerungen westlich Roggen bis zu 177 m und nordwestlich von Ulleschen bis zu 190 m ansteigen. Das Moor, das sich in viele und verschieden große Ausläufer zerlappt, ist eine diluviale Bildung. Das Gesamtbild hat eine Abflußneigung südwärts zum Orschütz-Fluß von 61 Metern. Der Mittelwert der Höhenlage über dem NN-Punkt liegt in der Ebene bei 129 bis 143 Meter.

Abgesehen von einigen angelegten Feuerlöschteichen sind größere konstante Gewässer im gesamten Bereich des Amts nicht vorhanden, lediglich die fünf Hauptfluter, die sowohl das Moor als auch die anliegenden Ländereien zum Orschütz-Fluß entwässern. Der Boden ist überwiegend leicht-sandig bis mittelwertig in den anlehmigen Lagen der Roggener und Ulleschen Berge, von überdurchschnittlicher Güte, und die humosen Schwarzböden in den Niederungen sind von guter Tragfähigkeit.

Die Hauptfruchtart bei Getreide war der Roggen, doch haben Hafer, Seradella, Erbsen, Lupinen und stellenweise auch Gerste gute Erträge gebracht. Bis zum Ausgang des Ersten Weltkriegs wurde allgemein auch der Anbau von Flachs und Buchweizen betrieben, dagegen der Anbau von Sommer- und Winterweizen nur in Ausnahmefällen. Im Hackfruchtanbau hatte die Kartoffel überall mit guten, stellenweise sogar mit sehr guten Erträgen den Vorrang. Gemüse, Steckrüben und Runkeln gediehen nur in den niedrigen Lagen am Moor.

Zu den nutzbaren Bodenschätzen gehörte in erster Linie das Brenn- und Nutzholz der Laub- und Nadelwälder, deren Flächenbestand, abgesehen vom Staatsforst, bedeutend ist, sowie der Torf, der in gewaltigem Ausmaß und einer Mächtigkeit bis zu 2,30 m im Moor lagert. Weitere bedeutende Bodenschätze waren die baufähigen Sande, sowie Kies und Lehm in den Bergen bei Ulleschen, Roggen und Hardichhausen und der Rasenerzstein auf der Gemarkung von Windau, Sachen und Lomno. Von besonderem Verwendungswert waren die Feldsteine, die sogenannten Findlinge, die vorwiegend in den Bergen bei Roggen und Ulleschen lagerten. Diese kamen hier in Massen und allen Größen bis zu ungeheuerlichen Blöcken vor. Mit der Zeit wurde aber deren Bestand durch den Bau von Gebäuden und Kunststraßen fast erschöpft.

Die Landnutzung lag in 358 landwirtschaftlichen Betrieben; davon 214 bis 20 ha, 131 von 20 bis 100 ha und vier über 100 ha. Einhundert der Betriebe waren Erbhöfe. Das bauliche Anwesen betrug auf 422 Hofstellen, davon 90 Abbauten, insgesamt 1393 Objekte, davon 452 Wohn- und sonstige Häuser und 941 Hauptwirtschaftsgebäude. Die gewerbliche Wirtschaft bestand aus 32 Betrieben, darunter zehn Gasthäuser, einer An- und Verkaufsniederlage, einem Kunstdüngemittelvertrieb und Fahrradhandlung, einem Textilgeschäft, einem Sägewerk, einer Windmühle, zwei Kraftmühlen, einer Molkerei, einer Brennerei, sieben Fleischereien und sieben mit sonstigem Erwerb. Das Handwerk war mit 42 Betrieben verschiedener Berufsart vertreten.

Das viele Grünland war die günstige Voraussetzung für eine umfangreiche Tierhaltung. Diese hatte allgemein in allen Gemeinden einen zahlenmäßig hohen Bestand und war guter Qualität. So zählte das Großvieh insgesamt 3669 Stück, darunter 1633 Kühe, 564 Pferde, 209 Fohlen, fünf Hengste, zehn Zuchtbullen und 1248 sonstige Rinder.

Zum besonderen Erwerb gehörte die Nutzung der Jagd. Diese wurde in 7 Gemeinde-, 3 Guts- und 5 Eigenjagdbezirken betrieben. 3 Gemeinde- und 2 Eigenjagden hatten unmittelbaren Anschluß an die alten Staatsforsten von Goldberg und Trotha, waren somit ergiebige Hochwildreviere. Von gleichwertiger Bedeutung war auch die Bienenhaltung mit etwa 472 besetzten Körben auf insgesamt 21 Ständen. Erwähnenswert ist schließlich auch die passionierte Liebhaberei der Storchenhaltung mit 20 besetzten Nestern in 12 verschiedenen Ortschaften.

Die ständige Bevölkerung des Amtsbezirks zählte in 554 Haushalten 2627 Seelen, davon 1290 männlich, 2538 waren evangelisch und nur 39 katholisch. Unter den Evangelischen gab es etwa 204 Anhänger der Baptisten-Sekte. Juden und Religionslose waren nicht vorhanden.

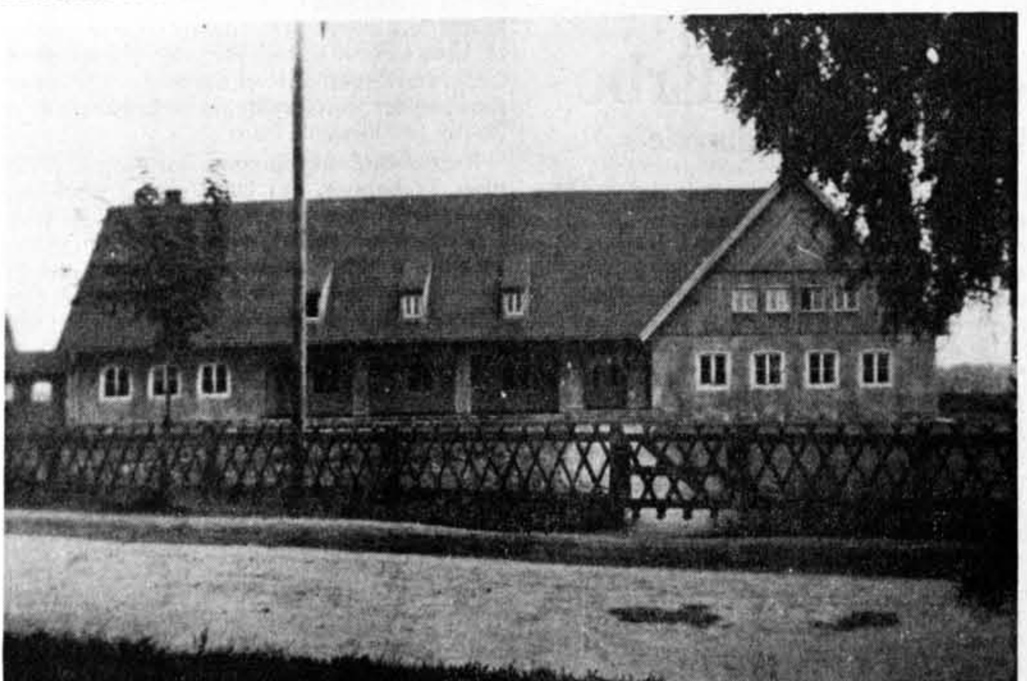
Aus dem Amtsbezirk Roggen sind auch einige große und verdiente Männer sowohl in der Wirtschaft als auch in der Bekleidung öffentlicher Ämter und militärischer Ränge hervorgegangen. Es sind die Landsleute 1. Hänichen, Besitzer des Rittergutes Sachen; 2. Gustav Schlenger, Besitzer des Gutes Großmuckenhausen; 3. Franz Fanelsa, Landwirt in Roggen; 4. Friedrich Lattossek, Erbhofbauer in Roggen; 5. Fritz Maxin, Erbhofbauer, Hardichhausen; 6. Franz Böhnke, Kaufmann, Gartenau; 7. Helmut Januschewski, Lehrersohn, Ulleschen; 8. Hugo Januschewski, Lehrersohn, Ulleschen; 9. Wilhelm Dibowski, Bauernsohn, Ulleschen.

Im Verlauf der letzten drei Jahrhunderte wurde das ganze Gebiet des Amtsbezirks wiederholt von schwerwiegenden Kriegsereignissen berührt. Was sich hier 1656 beim Tatareneinbruch und 1807 und 1812 beim Durchzug der Franzosen abgespielt hatte, ist im einzelnen nur wenig bekannt. Doch was sich im August 1914 hier vollzog, ist noch vielen in lebendiger Erinnerung. Am 22. August erfolgte im Raum Roggen-Großmuckenhausen der Einbruch und Aufmarsch des russischen XIII. Armee-Korps. Eine Woche später ging am 29. August und 30. August im Raum Windau, Reuschwerder, Gartenau, Rettkau, Ulleschen die Tannenbergschlacht zu Ende. Hier wurden das russische XIII. und XV. AK. von dem deutschen I. und XVII. AK. zusammengedrängt und zerschlagen. Etwa 35 000 Mann und die kommandierenden Generale Klujew und Martos wurden gefangen. Die Materialbeute war gewaltig. Die beiderseitigen Verluste an Toten betrugen 699 Mann, davon 246 Deutsche und 453 Russen. Auf deutscher Seite fand auch der Brigade-General von Trotha den Heldentod.

Bei den Kampfhandlungen sind auf 21 Höfen 90 Gebäude verbrannt. Die Zivilbevölkerung verlor 5 Personen. Von den kriegsteilnehmenden Soldaten des Amts Roggen am Ersten Weltkrieg sind insgesamt 82 gefallen oder vermißt. Sechs Jahre später sind am Sonntag, dem 29. August 1920, im Russisch-polnischen Krieg einige größere Verbände der bolschewistischen Budjonny-Armee von den Polen über die Grenze bei Roggen und Großmuckenhausen auf das Gebiet des Roggener Amtsbezirks gedrängt worden. Diese wurden von Polizei und Grenzschutz entwaffnet, interniert und ins Lager Arys geschafft.

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs erfolgte im Amt Roggen der deutsche Heeresaufmarsch gegen Polen. Sonst verlief die weitere Kriegszeit bis gegen Ende 1944 ziemlich ruhig, nur daß sich deutsche Truppenbewegungen häuften. Im östlichen Vorfeld der Ulleschen Berge mußte die arbeitsfähige Bevölkerung Verteidigungsanlagen errichten. Als die russische Front am 18. Januar 1945 von Mlawa her die Reichsgrenze auf Neidenburg zu überschritt, ging die gesamte Bevölkerung des Amtsbezirks in der Nacht zum 19. Januar in geschlossenen Trecks, wie das höhernorts befohlen war, auf die große Flucht. Der Räumungsbefehl kam aber reichlich spät, da schon zwei Tage später die russische Front die Treckkolonnen im Raum Tannenberg/Osterode überrollte und zersprengte, so daß nur wenigen Einzelpersonen die Weiterflucht gelang, von den Trecktrümmern aber nur kleine Reste in die alten Wohnstätten zurückkehrten.

Obwohl beim Einbruch der Russen im Gebiet des Amts Roggen keine Kampfhandlungen stattfanden, legten diese besonders in den Dörfern Windau, Gartenau und Ulleschen vorsätzlich Großbrände an, bei denen die Orte bis auf kleine Überreste zerstört wurden. Dabei sind insgesamt 166 Wohnhäuser und 291 Wirtschaftsgebäude verbrannt. Die Bevölkerung erlitt im Zweiten Weltkrieg einen Verlust von 192 Zivilpersonen und 232 Wehrmachtsangehörigen. Im Juli 1945 überließ die russische Besatzung das Gebiet den Polen zur Verwaltung. Diese begannen gleich mit der Austreibung der deutschen Bevölkerung. Als dann 1949 das nördlich der Chaussee Neidenburg-Willenberg gelegene Gebiet des Amtsbezirks Roggen zum militärischen Übungsgelände erklärt wurde, sind die Restbestände der vorhin erwähnten Dörfer von den Polen abgebrochen und das Material über die Landesgrenze geschafft worden. Das betraf aber auch andere Orte mit etwa 207 Gebäuden. Damit erhöht sich die Gesamtzerstörung auf 864 Gebäude.



Schulungsgebäude des Arbeitsdienstes in Roggen: Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sind alle Dörfer des Amtsbereichs dem Erdboden gleichgemacht worden Fotos (2) Archiv

Von Mensch zu Mensch



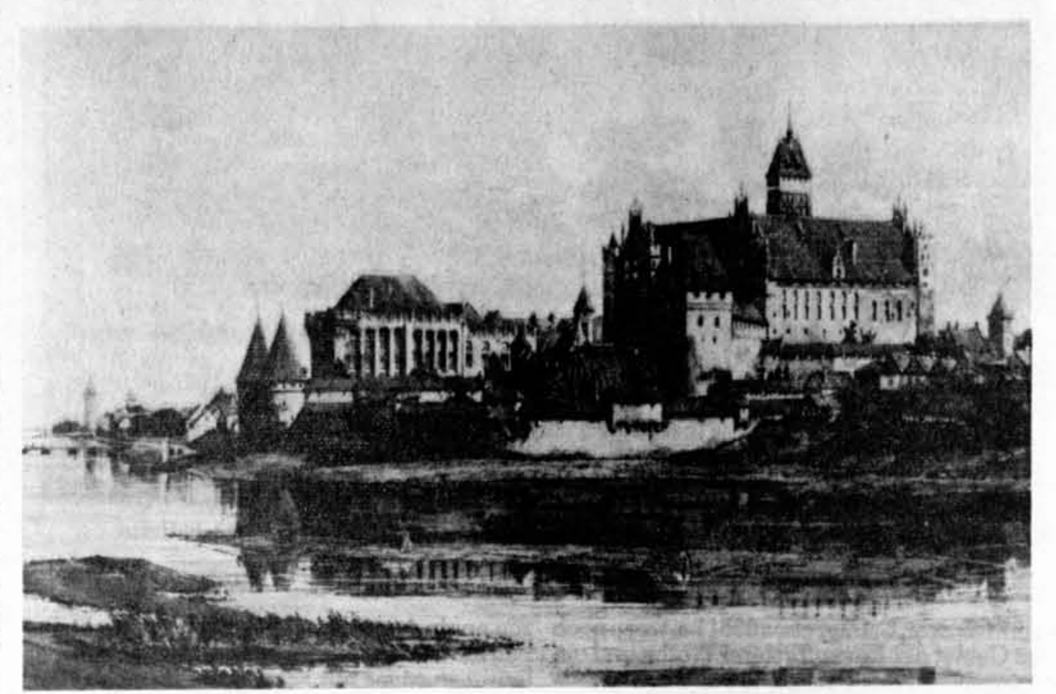
Albert Schiller (61), aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, wurde mit der Silbermedaille der Hamburger Handwerkskammer ausgezeichnet. Fleiß, Ausdauer und Geduld ermöglichten ihm den Aufstieg vom Wäschereiboten zum Senior-Chef einer großen Wäscherei in Hamburg. Nach der Flucht aus Ostpreußen und langer Arbeitslosigkeit fand Schiller Arbeit in einer kleinen Wäscherei. 1953 legte er seine Gesellen-, 1955 seine Meisterprüfung in seinem neuen Beruf ab. Das freundliche Wesen Schillers wie auch seine große Fachkenntnis bewogen seinen damaligen in Pension gehenden Chef wohl, ihm die Firma zu übertragen. Innerhalb von zwanzig Jahren baute Schiller den kleinen Betrieb zu einem großen vollautomatischen mit 18 Angestellten aus. Vor vier Jahren übernahm seine älteste Tochter Renate Schmicker den Betrieb. Sie hatte, ebenso wie ihre Schwester Christa Teubert, das Handwerk der Wäscherin und Plätterin gelernt. 1965 wurde Renate Schmicker Bundessiegerin in ihrem Beruf. Auch heute noch legt Albert Schiller größten Wert auf eine umfassende Ausbildung seiner Schützlinge. Viele seiner Auszubildenden haben bereits sehr erfolgreich bei Landes- und Berufswettkämpfen teilgenommen. Doch nicht ausschließlich für die eigenen Auszubildenden engagiert sich der erfolgreiche Ostpreuße. Zwanzig Jahre lang war er Lehrlingswart, seit ebenfalls mehr als zwei Jahrzehnten gehört er dem Innungsvorstand und verschiedenen Prüfungskommissionen an. Doch Albert Schiller ist nicht einseitig auf seinen Beruf fixiert. Nach 22jähriger ununterbrochener Tätigkeit im Vorstand wurde er im Mai 1980 zum Ehrenvorsitzenden des Sportvereins VfL Lohbrügge ernannt. Bereits seit 25 Jahren ist er Bezirksmeister in Bergedorf. Mit der Silbernen Kammermedaille der Handwerkskammer, überreicht vom Präsidenten der Handwerkskammer, wurde ihm jetzt der Dank für seine hervorragenden Leistungen und sein persönliches Engagement im Sektor der Lehrlingsausbildung zum Ausdruck gebracht. **C. W.**



Edmund Ferner (45), Realschuloberlehrer in Burg auf Fehmarn, wurde eine ehrenvolle Berufung zuteil: Das Präsidium des Komitees zur Förderung des deutsch-französischen Freundschaftsvertrages e. V. in Paris ernannte ihn zum Generalsekretär für Schleswig-Holstein. Verbunden damit erhielt Ferner das Angebot, in Frankreich Fachreferate über pädagogische und schultechnische Fragen zu halten. Edmund Ferner, der am 4. September 1935 in Königsberg/Pr. geboren wurde, floh im Februar 1945 mit seiner Mutter über die Ostsee nach Lübeck. In jungen Jahren lebte und arbeitete er längere Zeit in Frankreich und schuf dadurch auch ideale Voraussetzungen für seine Lehrtätigkeit in der französischen Sprache. Den Landsleuten ist er vor allem als Kulturreferent der LO-Kreisgruppe Ost-Holstein (seit sechs Jahren) bekannt. Außerdem ist er bereits seit 11 Jahren Ostkundeobmann für alle Schulen in Ost-Holstein und seit 9 Jahren Vorsitzender des BdV-Ortsverbands Burg auf Fehmarn. Vor einem Jahr wurde er zum Landeskulturreferenten der LO-Landesgruppe Schleswig-Holstein gewählt. Neben seinem Engagement an der Volkshochschule Burg betätigt sich Ferner auch noch kommunalpolitisch. Seiner nie erlahmenden Aktivität ist es zu danken, daß im Stadtpark von Burg auf Fehmarn eine Erinnerungsstätte für die deutschen Ostgebiete eingerichtet wurde. Hohe Anerkennung fand seine Arbeit Anfang dieses Jahres durch ein persönliches, anerkennendes Schreiben von Bundespräsident Carstens. **hz**

Denkmal einer großen Vergangenheit

Ausstellung über die Marienburg war eindeutig Mittelpunkt der Ostdeutschen Kulturwoche



Die Marienburg vor der Zerstörung — Foto Archiv (nach einem alten Stich)

Ravensburg — Die Ostdeutsche Kulturwoche, seit zwei Jahrzehnten alljährlich in Ravensburg stattfindend, hat in dieser langen Zeit nichts an Anziehungskraft eingebüßt. Diese Schlußfolgerung durfte Oberbürgermeister Karl Wäschle bei der Eröffnung mit Recht ziehen. In der Städtischen Galerie Altes Theater hatte man am Sonntagvormittag die letzten Stuhlreserven mobilisieren müssen, um wenigstens die überwiegende Mehrzahl der Gäste sitzenderweise unterbringen zu können. Zum Matinée-Publikum zählten auch Bundestagsabgeordneter Claus Jäger, sein Landtagskollege Alfons Maurer sowie die Landesvorsitzenden der westpreußischen und ostpreußischen Landsmannschaften. Umrahmt wurde die Feier auch diesmal von Darbietungen der drei Geschwister Feifel. Es war ein prächtiges Musizieren, das langanhaltenden Beifall geradezu herausforderte.

Die Tatsache, daß der Ostdeutschen Kulturwoche nach wie vor solch starke Resonanz entgegengebracht wird, wertete OB Wäschle als Beweis dafür, daß es den ostdeutschen Landsmannschaften im Kreis Ravensburg offensichtlich gelungen ist, das Bewußtsein für den Deutschen Osten lebendig zu erhalten. Unter Hinweis auf die diesjährige, ganz der Marienburg gewidmeten Ausstellung, betonte Wäschle, die Geschichte des Deutschen Ostens sei undenkbar ohne die Geschichte des Deutschen Ordens. Besonderen Dank zu sagen wußte er Dietrich Zlomke, dem engagierten Organisator der Ostdeutschen Kulturwoche, der mit viel persönlicher Initiative die dokumentarischen Kostbarkeiten zusammengetragen hatte.

Den Anstoß zur Idee dieser Ausstellung erhielt Zlomke im vergangenen Jahr bei einem Besuch der Marienburg im ehemaligen Westpreußen. Mit Unterstützung durch die Ostdeutsche Galerie Regensburg und der Künstlergilde Esslingen konnte das Vorhaben realisiert werden. Gleich zwei historische Daten gaben der Ausstellung zusätzliche „Aktualität": Vor 750 Jahren gingen die ersten Ordensritter über die Weichsel, vor 700 Jahren wurde das erste Bauwerk der Marienburg errichtet.

Eindeutiger Mittelpunkt ist das aus 19 Aquatinta-Radierungen bestehende Ansichtenwerk „Schloß Marienburg in Preußen", das Friedrich Frick, zumeist nach Vorlagen von Friedrich Gilly, zwischen 1799 und 1803 geschaffen hat. Zu den besonders attraktiven Stücken gehören ferner ein aus dem Deutschordensschloß Bad Mergentheim stammendes Modell der Marienburg und ein großes Wandgemälde von Einbeck, welches Konrad Adenauer einst anläßlich der Wiedererrichtung der Deutschordenskommende Sachsenhausen dem Deutschherrenbund gestiftet hat. Insgesamt umfaßt die Ausstellung 84 Exponate, darunter auch Münzen, Siegel, Foto- und Kartenmaterial sowie Literatur über die Marienburg und den Deutschen Orden. So wollten die Veranstalter, wie es im Ausstellungskatalog heißt, „einen Beitrag zum ‚Preußenjahr' leisten und damit ein Stück großer Vergangenheit und Geschichte der Vergessenheit entreißen".

In einem historischen Exkurs zeichnete Dietrich Zlomke ein Bild von dem wahrhaft wechselvollen Schicksal, das die Marienburg im Lauf ihres siebenhundertjährigen Bestehens erlebte. Bald nach der Schlacht von Tannenberg (1410) fiel dieser Hochsitz des Deutschen Ordens an Polen. Unter preußischer Ära entging das — mittlerweile durch einen Brand schwer beschädigte — Bauwerk nur durch glückliche Zufälle dem Abbruch. Zuvor hatte man mit preußischer Nüchternheit das Hochschloß zu einer Kaserne, den sogenannten Großen Remter zur Exerzierhalle umfunktioniert. Im weithin baufälligen Hochmeisterpalast entstand eine Textilmanufaktur, im Sommerremter wohnten zehn Weberfamilien. Schließlich trug man sich gar mit dem Gedanken, die ganze Burg abzutragen und aus ihren Ziegeln ein Mehlmagazin zu bauen.

1817 begann der Wiederaufbau, aber erst ein Jahrhundert später war die Marienburg endgültig aus Ruinen wiedererstanden. 1944, bei Einmarsch der Russen, wurde die Ostseite stark zerstört. Im Sommer 1945 übergaben die Russen das historische Bauwerk an die Polen, die es damit zum zweiten Mal in Besitz nahmen und es — nach langem Hin und Her — mit Millionenbeträgen wiederaufbauten: „Die Marienburg als das Zeugnis eines einst von den Deutschen erfolgreich gelösten europäischen Auftrags, als ein einmaliges mittelalterliches Festungswerk aus gesamtdeutschem und abendländischem Kunstschaffen, als ein trotz Krieg und Niederlage unvergängliches Denkmal deutscher Leistung im Osten und als Wiederaufbauleistung polnischer Architekten und Handwerker, durch welche die Marienburg zum friedlichen Treffpunkt von Menschen aus der ganzen Welt werden konnte" hob Zlomke hervor.

In einer kurzen Einführung stellte Dr. Ernst Schremmer von der Künstlergilde Esslingen das zentrale Werk der Ausstellung, den Aquatinten-Zyklus, im einzelnen vor. Diese nur noch in wenigen Ausgaben vorhandene Sammlung ist von unschätzbarem Dokumentationswert. **ZL**

Wege zur Bewältigung der 80er Jahre

Staatsbürgerliche Frauenarbeitstagung der Ostpreußen im Ostheim

Bad Pyrmont — Gelegenheit zu sachkundiger Information bietet die Landsmannschaft Ostpreußen vom 28. August bis zum 3. September mit ihrer 44. staatsbürgerlichen Frauenarbeitstagung in Bad Pyrmont. Die Veranstaltung steht unter dem Motto „Wege zur Bewältigung der 80er Jahre". Sachkundige Referenten werden zu aktuellen Fragen Stellung nehmen. Karin Stieringer, Bremen, wird über Probleme der Rechtsprechung auf dem Gebiet von Ehe- und Familienrecht referieren. Ebenfalls recht informativ werden die Ausführungen von Barbara Könitz, Kulturreferentin des BdV, sein, die über Fragen der europäischen Sicherheit und über Menschenrechte hinter dem Eisernen Vorhang sprechen möchte. Uwe Greve, Mitarbeiter des Ostpreußenblatts und Dozent in Kiel, nimmt zu Problemen der preußischen Geschichte und zu Fragen der Politik Stellung.

Kulturelle Darbietungen, darunter ein Film über Trakehner, ein Dia-Vortrag über ostpreußische Motive und eine Lesung mit Werken von Agnes Miegel werden die Tagung umrahmen. In ihrem Referat spricht Silke Steinberg, Redakteurin beim Ostpreußenblatt, über die Beziehungen zwischen Ostpreußen und dem Abendland.

Mit einem Bildungsausflug in die Umgebung von Bad Pyrmont wird Geselliges und geistig Anregendes verbunden werden.

Leserinnen des Ostpreußenblatts und an Ostpreußen Interessierte sind zu dieser Tagung eingeladen. Tagungsstätte ist das Ostheim, Unterbringung und Verpflegung erfolgen ebenfalls dort. Eigenbeitrag 80 DM, Fahrkosten zweite Klasse Bundesbahn werden erstattet. Die Altersgrenze der Teilnehmerinnen liegt bei 70 Jahren. Es wird um rechtzeitige Anmeldung gebeten bei Landsmannschaft Ostpreußen, Kulturabteilung, Dr. Schneider, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. **SA**

Preußens Entwicklung und Erbe

Zweite Preußische Tafelrunde festlich und informationsreich

Wesel — Der Einladung des Vorstands der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Wesel, zur Preußischen Tafelrunde in die Niederrheinhalle waren viele Landsleute gefolgt. Vorsitzende Christel Raddatz hieß als Ehrengäste Bürgermeister Schneider, den Landtagsabgeordneten Detert, den stellvertretenden Vorsitzenden der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft Ostpreußen, Poley, den Vorsitzenden der Landsmannschaft Westpreußen, Gärtner, den Vorsitzenden der Landsmannschaft Weichsel-Warthe, Kreisgruppe Wesel, Pautz, Lm. Stattler vom Zollernkreis, den Kommandeur des Raketenartilleriebataillons, Oberstleutnant Kinkelacker, und nicht zuletzt den Festredner des Tages, Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne, früher Rastenburg. Christel Raddatz hob hervor, daß man die Wiedervereinigung der beiden Teile Deutschlands niemals aufgeben dürfe.

Detert betonte, er freue sich, daß die Heimatvertriebenen sich gerade an dem Tag der deutschen Einheit träfen. Poley meinte, über die Heimat herrsche noch viel Unkenntnis. Die Jugend müsse besser informiert werden.

In seinem Festvortrag sprach Wolfgang Thüne über die Anfänge Brandenburgs, Preußens Entwicklung, sein Ethos, sein Ende, sein Erbe. Die Preußen seien nie reaktionär gewesen, wobei ihnen Begriffe wie Toleranz, Opfer, Ordnung, Hilfsbereitschaft und Gottvertrauen eigen seien. Die Deutschen müßten sich über allem Streit stärker auf ihre Identität besinnen.

Die gelungene Veranstaltung bot den ostpreußischen Landsleuten sowie den übrigen Gästen neben interessanten Informationen eine echte Spezialität. Gereicht wurde Schmandschinken, zubereitet nach einem original ostpreußischem Rezept. **AS/SD**

Arbeitsrecht:

Gefährden Sie nicht Ihr Beschäftigungsverhältnis

Den allgemeinen Kündigungsschutz und den für bestimmte Gesellschaftsgruppen erläutert Wolfgang Büser

DORTMUND — Erst wer ihn nicht mehr hat, der weiß, wie wertvoll ein Arbeitsplatz heutzutage ist. Denn auf ein neues Arbeitsverhältnis muß man oft lange warten, und die Zahl der Bewerber um eine neue Stelle ist groß. Zwar schützt das Arbeitsrecht den Arbeitnehmer im allgemeinen vor dem Verlust des Arbeitsplatzes durch eine ungerechtfertigte Kündigung seitens des Arbeitgebers. Diesem ist jedoch eine Aufkündigung des Arbeitsvertrages keineswegs untersagt. Entscheidend ist vielmehr, ob der Arbeitgeber für eine Entlassung einen rechtlich anerkannten Grund hat. Im Streitfall wird das vom Arbeitsgericht nachgeprüft.

Normalerweise wird ein Arbeitsverhältnis durch eine „ordentliche" Kündigung des Arbeitgebers aufgelöst (wenn nicht der Beschäftigte selbst kündigt). Eine solche ordentliche Kündigung (deren Gegenstück nicht etwa die „unordentliche", sondern die „außerordentliche" = fristlose Kündigung ist) führt nicht zur sofortigen Beendigung des Arbeitsverhältnisses, sondern setzt zunächst eine Kündigungsfrist in Lauf. Diese Kündigungsfrist beträgt im Regelfall beim Arbeiter zwei Wochen. Beim Angestellten beläuft sie sich auf sechs Wochen zum Schluß eines Kalendervierteljahres.

Hat das Arbeitsverhältnis längere Zeit — fünf, zehn oder zwanzig Jahre — bestanden, so erhöht sich die Kündigungsfrist beim Arbeiter auf einen Monat (bei fünf Jahren), auf zwei Monate zum Monatsende (bei zehn Jahren) und auf drei Monate zum Quartalsende (bei zwanzig Jahren). Allerdings werden nur die nach der Vollendung des 35. Lebensjahres liegenden Beschäftigungszeiten berücksichtigt. Für Angestellte gilt auch hier günstigeres Recht als für Arbeiter: Bei ihnen verlängert sich die Kündigungsfrist nach sechs Tätigkeitsjahren auf drei Monate, nach acht Jahren auf vier Monate, nach zehn Jahren auf fünf Monate und nach zwölf Jahren auf sechs Monate zum Ende eines Vierteljahres; hier zählen bereits die Jahre, die nach dem 25. Lebensjahr im Betrieb verbracht worden sind.

Geschützt gegen eine ordentliche (fristgemäße) Kündigung des Arbeitgebers wird indes lediglich der Arbeitnehmer, dessen Arbeitsverhältnis in demselben Betrieb oder Unternehmen ohne Unterbrechung länger als sechs Monate bestanden hat. Ferner muß er in einem Betrieb beschäftigt sein, in dem in der Regel mehr als fünf Arbeitnehmer (ohne Auszubildende) beschäftigt werden.

Wer noch nicht über ein halbes Jahr gearbeitet hat oder Angehöriger eines Kleinbetriebes mit im Regelfall nicht mehr als fünf Arbeitnehmern ist, der muß grundsätzlich eine Kündigung des Arbeitgebers hinnehmen und nach Ablauf der Kündigungsfrist seinen Arbeitsplatz verlassen.

Die übrigen Arbeitnehmer können innerhalb von drei Wochen nach dem Zugang einer Kündigung durch Klage vor dem Arbeitsgericht geltend machen, daß ihr Arbeitsverhältnis durch die Kündigung nicht aufgelöst ist.

Dabei braucht der Arbeitnehmer lediglich zu erklären, daß er die Kündigung für „sozialwidrig" hält; denn der Arbeitgeber darf eine Kündigung nur dann aussprechen, wenn sie durch Gründe, die in der Person oder dem Verhalten des Arbeitnehmers liegen, bedingt sind — oder aber durch dringende betriebliche Erfordernisse, die einer Weiterbeschäftigung des Arbeitnehmers in diesem Betrieb entgegenstehen. Andernfalls ist die Kündigung sozial ungerechtfertigt und damit rechtsunwirksam.

Die Tatsachen, die die Kündigung des Arbeitnehmers bedingen, sind vom Arbeitgeber darzulegen und auch zu beweisen, soweit sie vom Beschäftigten bestritten werden.

Als „personenbedingte" Kündigungsgründe kommen vor allem mangelnde körperliche oder geistige Eignung — zum Beispiel Ungeschicklichkeit, unzureichende Vorbildung oder fehlende Kenntnisse, aber auch eine längere Arbeitsunfähigkeit oder häufige Erkrankungen in Betracht.

„Verhaltensbedingt" ist eine Kündigung insbesondere bei Verstößen des Arbeitnehmers gegen seine Verpflichtungen aus dem Arbeitsverhältnis, beispielsweise wenn er seine Arbeitspflicht nicht oder schlecht erfüllt, wenn er Weisungen des Arbeitgebers nicht beachtet oder die sogenannte Treuepflicht verletzt.

„Dringend betriebsbedingt" schließlich kann eine Kündigung sein etwa bei Absatzschwierigkeiten, Auftragsmangel, Rationalisierung oder Betriebseinschränkungen.

Ist eine Entlassung aus betrieblichen Gründen unvermeidbar, so kann die Kündigung trotzdem sozial ungerechtfertigt sein, wenn der Arbeitgeber bei der Auswahl des Arbeitnehmers soziale Gesichtspunkte nicht (oder nicht ausreichend) berücksichtigt hat. Auf Verlangen des Arbeitnehmers muß der Arbeitgeber die Gründe angeben, die zu der getroffenen (sozialen) Auswahl geführt haben.

Bei der sozialen Auswahl hat der Arbeitgeber zumindest folgende drei Gesichtspunkte zu berücksichtigen: Lebensalter, Unterhaltspflichten und Betriebszugehörigkeitsdauer. Es gilt der Grundsatz, daß einem jüngeren Arbeitnehmer vor einem älteren, einem Junggesellen vor einem Familienvater und einem später eingestellten Arbeitnehmer vor einem länger beschäftigten gekündigt werden kann. Keineswegs darf nach Leistung, Tüchtigkeit oder ähnlichen Umständen „ausgesucht" werden.

Bürgerliches Gesetzbuch gestattet Kündigung ohne Fristeinhaltung

Das Arbeitsrecht räumt bestimmten Arbeitnehmergruppen einen besonderen Kündigungsschutz ein. Dieser besteht darin, daß der Arbeitgeber entweder gar nicht oder unter erschwerten Voraussetzungen kündigen kann.

Jede Kündigung gegenüber einer Frau während der Schwangerschaft und bis zum Ablauf von vier Monaten nach der Entbindung ist unzulässig, wenn dem Arbeitgeber zur Zeit der Kündigung die Schwangerschaft bekannt war oder sie innerhalb zweier Wochen nach Zugang der Kündigung mitgeteilt wird. Nimmt die Mutter den ihr gesetzlich zustehenden Mutterschaftsurlaub, der bis zur Vollendung des sechsten Lebensmonats des Kindes dauern kann, so verlängert sich das Kündigungsverbot bis zum Ablauf von zwei Monaten nach Beendigung des Mutterschaftsurlaubs. Erst danach darf eine Entlassung ausgesprochen werden.

Die Kündigung des Arbeitsverhältnisses eines Schwerbehinderten durch den Arbeitgeber bedarf der vorherigen Zustimmung der Hauptfürsorgestelle. Der Arbeitgeber muß also zunächst abwarten, ob die Hauptfürsorgestelle seinem Kündigungsantrag entspricht. Beabsichtigt der Arbeitgeber, einen Schwerbehinderten fristlos zu entlassen, so kann er dies tun, falls die Hauptfürsorgestelle nicht innerhalb von zehn Tagen entscheidet.

Von der Zustellung des Einberufungsbescheides bis zur Beendigung des Grundwehrdienstes (ferner während einer Wehrübung) darf der Arbeitgeber das Arbeitsverhältnis nicht kündigen — es sei denn, er hat einen wichtigen Grund zu einer außerordentlichen Kündigung. Die Einberufung des Arbeitnehmers zum Wehrdienst selbst ist natürlich kein solcher „wichtiger Grund".

Die Kündigung eines Mitglieds des Betriebsrats oder einer Jugendvertretung ist unzulässig, es sei denn, daß Tatsachen vorliegen, die den Arbeitgeber zur Kündigung aus wichtigem Grund ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist berechtigen, und daß die erforderliche Zustimmung des Betriebsrats vorliegt (oder sie durch eine Entscheidung des Arbeitsgerichts ersetzt ist). Auch nach Beendigung der drei- bzw. zweijährigen Amtszeit eines Betriebsratsmitglieds oder eines Jugendvertreters ist eine Kündigung nur zulässig, wenn ein wichtiger Grund zur fristlosen Entlassung gegeben ist.

Das Bürgerliche Gesetzbuch gestattet dem Arbeitgeber, das Arbeitsverhältnis aus wichtigem Grund ohne Einhaltung einer Frist zu kündigen, wenn Tatsachen vorliegen, auf Grund derer ihm unter Berücksichtigung aller Umstände des Einzelfalls und unter Abwägung der Interessen beider Arbeitsvertragsparteien die Fortsetzung des Arbeitsverhältnisses bis zum Ablauf der Kündigungsfrist nicht zugemutet werden kann.

Die Kündigung kann allerdings nur innerhalb von zwei Wochen vorgenommen werden. Diese Frist beginnt mit dem Zeitpunkt, in dem der Arbeitgeber von den für die Kündigung maßgebenden Tatsachen Kenntnis erhalten hat.

Als wichtiger Grund für eine außerordentliche (fristlose) Kündigung des Arbeitgebers kommen insbesondere infrage: Strafbare Handlungen des Arbeitnehmers; beharrliche Arbeitsverweigerung; unbefugtes Fernbleiben von der Arbeit sowie Tätlichkeiten oder grobe Beleidigungen gegenüber dem Arbeitgeber oder einem Vorgesetzten.

Jeder Arbeitnehmer — gleichgültig, wie lange er beschäftigt ist, und ob er einem kleinen oder einem großen Betrieb angehört — kann innerhalb von drei Wochen nach Erhalt der Kündigung durch Anrufung des Arbeitsgerichts ihre Berechtigung nachprüfen lassen. Auch in diesem Falle ist es wiederum Sache des Arbeitgebers, darzulegen und zu beweisen, daß er ausreichende Gründe für seine Entscheidung besaß.

Rentenversicherung:

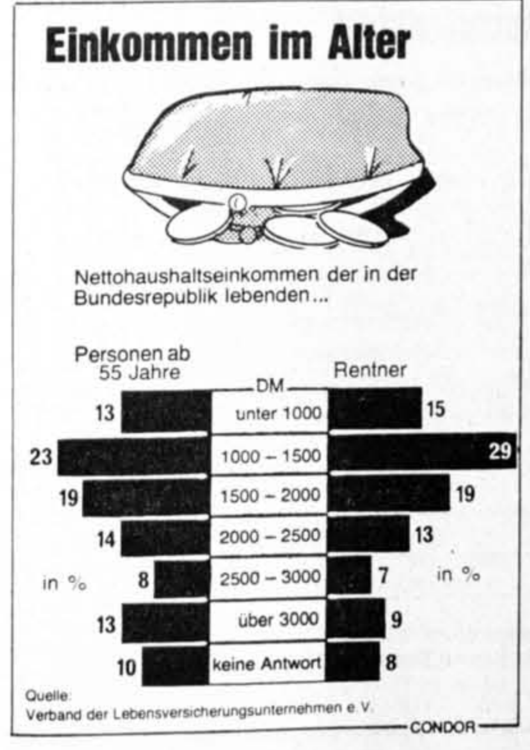
Ohne Antrag kein Altersruhegeld

Jeder muß sich rechtzeitig um seine Versorgungsbezüge bemühen

BONN (dpd) — Willy K. versteht die Welt nicht mehr; da hat er nun bis zum Erreichen der Altersgrenze fleißig gearbeitet und seine Sozialversicherungsbeiträge durch die Firma abführen lassen und dann kommt die wohlverdiente Rente nicht. Auf seine Erkundigung hin, warum er „übergangen" würde, erhielt er die Auskunft, ohne Antrag gebe es auch keine Rente.

Solche Fälle gibt es täglich zuhauf, ganz zu schweigen von denen, die aufgrund fehlender Unterlagen zu Problemfällen für Rentner und Versicherungsträger werden. Natürlich leisten die Sozialämter in Härtefällen Überbrückungshilfen. Wer sich jedoch rechtzeitig um Antrag und Unterlagen für seine Versorgungsbezüge kümmert, erlebt nachher keine Enttäuschung. Deshalb ist es ratsam, mindestens einige Monate vor Erreichen der Altersgrenze die Auskunfts- und Beratungsstellen der Versicherungsträger aufzusuchen oder auch zu einem privaten Rentenberater zu gehen. Mit Unterstützung dieser Stellen erhält man einen „Kontoauszug", der alle gespeicherten Daten, also Beitrags- und Ausfallzeiten sowie Zurechnungszeiten enthält. Zugleich wird auch die Höhe der zu erwartenden Rente berechnet.

Der Sinn dieses Auszugs ist es, zu kontrollieren, ob alle Versicherungszeiten belegt sind, um sich gegebenenfalls die noch fehlenden Unterlagen zu beschaffen. Jeder künftige Rentner sollte wissen, daß die Berechnung seiner Ansprüche eine komplizierte Sache ist, die einige Zeit erfordert. Eine Hilfe bietet ihm die Broschüre „Die Rentenversicherung", die in übersichtlichen Stichworten über das Thema informiert. Die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte, Postfach, 1000 Berlin 88, hält diese Informationsschrift für alle Interessierten zur Verfügung. **Gustav Renken**



Kurzinformationen

Reisepapiere

Wuppertal — „Auslandskrankenschein nicht vergessen", mahnt die Barmer Ersatzkasse (BEK) mit Blick auf die Urlaubssaison. Jede der 1 100 Geschäftsstellen der Barmer hält entsprechende Anspruchsausweise für alle Länder bereit, mit denen ein Sozialversicherungsabkommen geschlossen ist. Andere Länder, andere Sitten, andere Versicherungssysteme. Information vorher ist wichtig. Das spart Geld und vor allem Ärger und Enttäuschung. Ein besonders wichtiger Rat: Jeder Auslandsurlauber sollte sich speziell gegen das Risiko Rücktransport zusatzversichern. Ein solcher Rücktransport im Ernstfall kann viele tausend Mark kosten, und die gesetzliche Krankenversicherung darf solche Transporte nicht bezahlen. B.D.

Aussiedlerzahlen

Göttingen — Im ersten Halbjahr 1981 sind insgesamt 16 951 deutsche Aussiedler über das Grenzdurchgangslager Friedland bei Göttingen in die Bundesrepublik Deutschland gekommen. Wie ein Sprecher des Niedersächsischen Ministeriums für Bundesangelegenheiten kurz vor Redaktionsschluß mitteilte, waren das 1 831 Personen oder knapp zehn Prozent weniger als im Vergleichszeitraum des Vorjahres mit 18 782 Aussiedlern. Bereits 1980 war ein Rückgang um rund sechs Prozent gegenüber 1979 verzeichnet worden. Die meisten Aussiedler kamen in den ersten sechs Monaten dieses Jahres mit 13 889 (1980: 14 979) wiederum aus dem polnischen Bereich; aus der Sowjetunion kamen 2 284 (3 213), aus Rumänien 358 (348), aus der CSSR 135 (82) sowie 284 (162) aus sonstigen, vorwiegend südosteuropäischen Ländern. Im Juni 1981 wurden 4 211 Aussiedler in Friedland registriert. Das waren 1 394 Personen oder knapp 50 Prozent mehr als im Vormonat mit 2 817 Aussiedlern. Im einzelnen kamen aus dem polnischen Bereich 3 767 (Mai: 2 274), aus der Sowjetunion 291 (418), aus Rumänien 62 (61), aus der CSSR 41 (20), aus Ungarn 28 (30), aus Jugoslawien 13 (12), aus Israel 4 (2), aus Bulgarien 2, aus Australien 2 und aus Österreich ein Aussiedler nach Friedland.

Krankenhauskosten

Hamburg — Wer ins Krankenhaus muß, sollte vorher mit seiner Krankenkasse reden. Dann gibt es auch keine Mißverständnisse und finanziellen Enttäuschungen, mahnt die Barmer Ersatzkasse (BEK). Zwar können BEK-Versicherte unter allen Krankenhäusern Deutschlands wählen, aber wenn es nicht eines der beiden nächstgelegenen ist, müssen die Fahrtkosten aus der eigenen Tasche bezahlt werden. Ebenfalls aus der eigenen Tasche gehen die Kosten für die sogenannten Wahlleistungen, also Ein- oder Zweibettzimmer, privatärztliche Behandlungen etc., die auf Privatrechnung mit dem Krankenhaus vereinbart werden. Hier erstattet die Kasse nur den Betrag, der „auf Krankenschein" angefallen wäre. Was darüber hinausgeht, muß der Patient selber bezahlen. Und das kann manchmal ein erkleckliches Sümmchen sein. Vorher fragen lohnt sich deshalb. **ek.**

Aussiedler-Leitfaden

Hannover — Um den jährlich über 3 000 nach Niedersachsen kommenden Aussiedlern den Weg durch die Institutionen zu erleichtern, hat das Niedersächsische Ministerium für Bundesangelegenheiten einen neuen Leitfaden für Aussiedler „Herzlich willkommen in Niedersachsen" herausgebracht. Wie ein Sprecher des Ministeriums in der vergangenen Woche in Hannover mitteilte, handelt es sich dabei um ein Faltblatt mit deutsch-/polnischem sowie deutsch/russischem Text. In dem Faltblatt werden die neuen Mitbürger auf die für sie zunächst wichtigsten Behörden sowie die Institutionen, die ihnen bei der Eingliederung behilflich sein können, hingewiesen. Das Faltblatt wird im Grenzdurchgangslager Friedland verteilt. Es kann aber auch beim Niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten, Calenberger Straße 2, 3000 Hannover, angefordert werden. P. N.

Wir gratulieren ...

zum 94. Geburtstag

Rohde, Johanne, aus Königsberg, Cosse-und Tiergartenstraße 40, jetzt Wupperweg 50, 4800 Bielefeld 11, am 2. Juli

zum 91. Geburtstag

Rohr, Johanna, verw. Zippel, geb. Petrusch, aus Neuhof bei Trutenau und Sergitten, Kreis Samland, jetzt Hochgerichtstraße 5, 7952 Bad Buchau, am 7. Juli

Thies, Lisbet, geb. Reinhard, Lehrerwitwe, aus Ebenrode, Jungstraße 24, jetzt Gumbinner Kehre 60, 2000 Hamburg 71, am 30. Juni

zum 90. Geburtstag

Jodmikat, Emil, aus Insterburg-Sprindt, Bismarckstraße 71, jetzt Altersheim, 8805 Feuchtwangen, am 7. Juli

Kalinna, Johann, aus Johannisburg, Stadtrandsiedlung, jetzt Mözener Weg 17, 2000 Hamburg 62, am 6. Juli

Patzki, Julius, aus Lyck, Hindenburgstraße 26, jetzt Großloher Ring 39 B, 2000 Hamburg 73, am 6. Juli

Schiller, Karl, aus Raudensee, Kreis Angerburg und Norgehnen, Kreis Fischhausen, jetzt Dionysiusplatz 1, 4173 Kerken 1, am 7. Juli

zum 89. Geburtstag

Kubitza, Betty, geb. Wiechert, aus Goß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, und Heiligenbeil, Braunsberger Straße 17, jetzt Burchardtstraße 15, 1000 Berlin 42, am 17. Juni

Wegner, Emma, geb. Rostek, aus Seebude, Kreis Osterode, jetzt Waßmannstraße 16, 3411 Wulften, am 16. Juli

Zaefer, Auguste, geb. Dellermann, aus Königsberg, Schrebergarten Morgenrot 256, jetzt Schönböckener Straße 85 a, 2400 Lübeck, am 18. Juli

zum 88. Geburtstag

Petschull, Ida, geb. Mikat, aus Mörnersfelde (Skieslauken) bei Liebenfelde (Mehlauken), Kreis Labiau, jetzt Ellerbeker Weg 19, 2084 Rellingen I, am 17. Juli

zum 87. Geburtstag

Breuling, Martha, geb. Koppka, aus Rastenburg, Tannenwalder Weg 36, jetzt bei ihrer Tochter, Berliner Straße 5, 3331 Esbeck, am 8. Juli

Kaiser, Marie, geb. Stober, aus Königsberg, Spandienen 3, jetzt Plochinger Straße 97, 7300 Esslingen, am 9. Juli

Sintowski, Kurt, Obersekretär i. R., aus Thorn, jetzt Kellerseestraße 22, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 19. Juli

zum 86. Geburtstag

Montna, Charlotte, aus Gut Sophienhof, Kreis Allenstein, jetzt 8501 Oberferrieden, am 13. Juli

Pultke, Fritz, Lehrer i. R., aus Balga und Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Altenheim, 2331 Thumby, am 11. Juli

zum 85. Geburtstag

Ast, Wally, aus Osterode und Elbing, jetzt Birkenstraße 25, 8580 Bayreuth, am 5. Juli

Kramer, Hans, Oberforstmeister a. D., letzter deutscher Elchjägermeister, aus Oberforstamt Elchwald in Pfeil, Kreis Labiau, jetzt Röntgenstraße 5, 2120 Lüneburg, am 13. Juli

Link, Marie, aus Groß Seedorf, Kreis Neidenburg, jetzt Schlachthofstraße 42, 4690 Herne II, am 16. Juli

Turowski, Klara, aus Königsberg, Steinstraße 16, jetzt Hauke-Haien-Weg 10, 2000 Hamburg 73, am 16. Juli

zum 84. Geburtstag

Kieselbach, Franz, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Hildegard Werdenigg, Lindenhain 39, 7700 Singen, am 15. Juli

Kroschinski, Helene Juliane, geb. Jahns, aus Gumbinnen, Luisenstraße 3, jetzt Polziner Straße 5 e, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 16. Juli

zum 83. Geburtstag

Bartel, Ernst, aus Iwenhof, Kreis Rastenburg, jetzt Grabenstieg 15, 3100 Celle-Wietzenbruch, am 14. Juli

Fritzsche, Paula, geb. Ehrenboth, aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt Neue Straße 13, 2200 Elmshorn, am 5. Juli

Seidler, Luise, aus Insterburg, Schlenther Straße 6, und Neidenburg, jetzt Ratzeburger Allee 56, 2400 Lübeck 1, am 10 Juli

zum 82. Geburtstag

Drost, Helene, aus Arys, Hotel „Deutsches Haus", Markt 8, Kreis Johannisburg, jetzt Berghofer Straße 69, 4600 Dortmund-Berghofen, am 13. Juli

Maleike, Marta, geb. Kuprat, aus Kallnen, Kreis Darkehmen, jetzt 2266 Emmelsbüll, am 1. Juli

Reuter, Erna, aus Tilsit, jetzt Grünewaldstraße 3, 2400 Lübeck 1, am 9. Juli

Reuter, Frieda, geb. Sprung, aus Heiligenbeil, Dreßlerstraße 2, jetzt Fasanenstraße 187, 8025 Unterhaching, am 16. Juli

zum 81. Geburtstag

Boetzel, Erika, aus Bromberg und Königsberg, Walsche Gasse 2 a, jetzt Beyerstraße 30, 1000 Berlin 20, am 11. Juli

Jastrau, Henriette, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 86, jetzt Tondernstraße 26, 2400 Lübeck 1, am 16. Juli

Negenborn von, Hildegard, aus Klotzau, Kreis Osterode, jetzt Gördeler Straße 12, 2400 Lübeck 1, am 6. Juli

Neumann, Fritz, aus Wehlau, jetzt Schweriner Straße 2, 2420 Eutin, am 17. Juli

zum 80. Geburtstag

Armonat, Auguste, geb. Petrat, aus Schloßberg (Pillkallen), Tschierestraße 1, jetzt Finkenstraße 3, 6442 Rotenburg, am 1. Juli

Arndt, Margarete, geb. Langanke, aus Kotzlauken, Kreis Samland, jetzt Angelstraße 14, 4800 Bielefeld 1, am 3. Juli

Eisenberg, Fritz, aus Friedenberg, Kreis Gerdauen, jetzt Zum Dachtelfeld 14, 3252 Bad Münder 2, am 14. Juli

Födtke, Wanda, geb. Müntel, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3031 Buchholz, am 11. Juli

Jeromin, Anna, aus Lyck, Morgenstraße 26, jetzt Fischertal 25, 5600 Wuppertal 2, am 8. Juli

Kaemmler, Frieda, geb. Niederländer, aus Königsberg, Mozartstraße 5, jetzt Adele-Weidtmann-Straße 87, 5100 Aachen, am 30. Juni

König, Artur, aus Schmalleningken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Möllner Landstraße 22, 2000 Hamburg 74, am 10. Juli

Kühn, Emil, aus Neufelde und Tilsit, Yorckstraße 13, jetzt Hillmannstraße 10, 8262 Altötting, am 9. Juli

Müller, Meta, aus Heiligenbeil, jetzt Zum Brock 18, Arfrade, 2406 Stockelsdorf, am 11. Juli

Pakull, Fritz, aus Fürstenau, Kreis Rastenburg, jetzt 2141 Alfstedt, am 4. Juli

Rehaag, Otto, Stellmachermeister, aus Sensburg, jetzt Melchiorstraße 9, 4620 Castrop-Rauxel, am 10. Juli

Toepel, Rottraut, geb. Koenigsegg von, aus Königsblumenau, Kreis Preußisch Holland, jetzt Lehmkuhlenweg 17 A, 2848 Vechta, am 7. Juli

zum 75. Geburtstag

Gemsa, Agathe, geb. Weiß, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt Hellweg 31, 4270 Herwerst-Dorsten, am 14. Juli

Gerlach, Bruno Dr., aus Königsberg, jetzt Ochsenmarktskamp 26, 2210 Itzehoe, am 17. Juli

Gollub, Richard, aus Insterburg, Cecilienstraße 1, jetzt Krummerück 33, 5100 Aachen, am 10. Juli

Marks, Berta, aus Groß Baum, Kreis Labiau, jetzt Mörchenstraße 8, 5270 Gummersbach 31, am 14. Juli

Sauerbaum, Margarete, geb. Stadie, aus Königsberg, jetzt Fuhrbergerstraße 34 / 35, 3100 Celle, am 16. Juli

Schüll, Toni, geb. Paknius, aus Klein Saußgarten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Taubertalweg 50 b, 8803 Rothenburg, am 1. Juli

Treppke, Edith, geb. Schulz, aus Königsberg, Königsstraße, und Königsberg-Charlottenburg, jetzt Lippestraße 13, 6200 Wiesbaden, am 3. Juli

zum 70. Geburtstag

Gindullis, Ilse, geb. Trostmann, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße, jetzt Eichendorffweg 18, 2816 Kirchlinteln, am 4. Juli

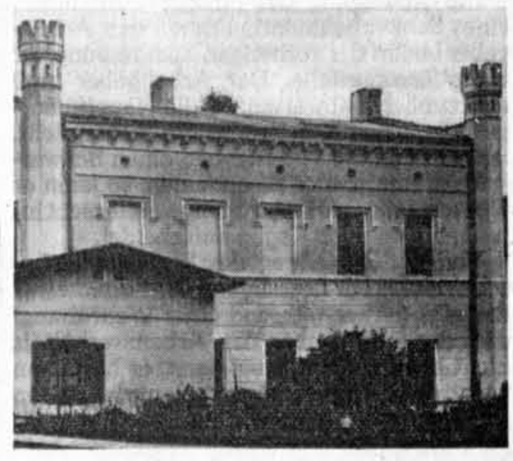
Gutzeit, Luise, geb. Hamann, aus Wehlau / Lewitten, bei Uderwangen, jetzt Metzloser Straße 9, 6494 Freiensteinau 4 — Niedermoos, am 8. Juli

Fortsetzung auf Seite 17

Kennen Sie Ostpreußen wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage R 224: Die Freimaurerloge in Rastenburg

Kurz und präzise sind die Zuschriften, die uns aufgrund unserer Bildfrage R 224 im Ostpreußenblatt, Folge 14, erreichten. Alle Einsender sind sich darüber einig, daß es sich bei dem abgebildeten Gebäude um die Freimaurerloge in Rastenburg handelt. Über das Datum, wann das Foto entstanden ist, gibt es keine gleichlautenden Angaben. So schreibt Kurt Boeffel, Goslar: „Das Bild muß in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg entstanden sein, da später das Grundstück durch einen etwa zwei Meter hohen Bretterzaun umgeben wurde", während Paul Stabel, Attendorn, die Ansicht



äußert, die Aufnahme sei „zu Hitlers Zeiten entstanden". Die Mehrzahl der Einsender gibt aber „in den dreißiger Jahren" an. Auch über die Entstehungszeit des Baus gehen die Auffassungen auseinander. Aus der Dokumentation der Kreisgemeinschaft Rastenburg geht allerdings eindeutig hervor, daß die Loge Professor Brillowski während seiner Amtszeit von 1848 bis 1861 „die Erwerbung eines eigenen Grundstücks und den Bau eines eigenen Hauses zu verdanken" hat. Über das Schicksal des Gebäudes nach dem Zweiten Weltkrieg teilt uns Paul Stabel, der Schulstraße 3 wohnte und erst vor 15 Jahren die Heimat verlassen hat, folgendes mit: „Die Polen hatten dieses Haus, von dem ich kaum 200 Meter entfernt wohnte, in ein Kino umgebaut. 1965 wurde es zum Abbruch bestimmt." Dieser wurde wahrscheinlich hinausgeschoben, denn Armin Wirsching, Ibbenbüren, schreibt, daß bei seinem ersten Besuch 1974 in Rastenburg „das ursprüngliche Gebäude, das noch wie früher aussah, von den Polen als Kulturgebäude genutzt wird; bei meinem Besuch 1979 war nur noch ein kleiner, älterer Gebäudeteil vorhanden. Alles andere war im Um- und Neubau untergegangen oder noch im Bau." Ähnlich lauten die Angaben von Raimund Tiesler (Jahrgang 1919), Herdecke, den das Los als Einsender der richtigen Lösung ermittelt hat und der damit das ausgesetzte Honorar in Höhe von 30,— DM erhält. Seine Zuschrift wird hier veröffentlicht.

Frage 1: Was stellt dieses Bild dar (siehe kleines Foto)?

ANTWORT: „Die Freimaurerloge, ‚Zu den drei Toren des Tempels' in Rastenburg, Logenstraße."

Frage 2: Wann ungefähr ist das Bild entstanden?

ANTWORT: „In den dreißiger Jahren."

Frage 3: Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?

ANTWORT: „Dem mystischen Ritual der Freimaurerlogen entsprechend, war der sogenannte Tempel verdunkelt. Deshalb sind im Obergeschoß die drei großen Fenster (von links) nur als Nischen angedeutet. Dahinter lag der Tempel."

Frage 4: Was wissen Sie darüber?

ANTWORT: „Die Entstehung dieses Baues ist auf die Initiative von Professor Dr. Anton Heinrich Brillowski zurückzuführen, der von 1848 bis 1861 Meister vom Stuhl war. In dieser Zeit wurde das Gebäude errichtet."

Frage 5: Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?

ANTWORT: „Wir wohnten ‚gerade um die Ecke', vom Standpunkt des Fotografen knapp 50 Schritt zurück in der Friedrichstraße Nr. 6. Das Haus meines Freundes Karlludwig Wannovius lag der Loge gegenüber genau am linken Bildrand. Als wir Kinder waren, wurde der Logengarten noch von einem etwa zwei Meter hohen Bretterzaun umgeben, wo auf dem Bild nur ein eisernes Band den Abschluß bildet. Uns war damals der Betrieb dort etwas geheimnisvoll Aufregendes, das uns aber nicht erschütterte. Schließlich gingen dort hochangesehene Bürger unserer Stadt, die wir doch alle kannten, feierlich aus und ein. Mein Großvater, Geheimer Rat Dr. Ewald Tiesler, war auch Logenbruder. Viel mehr interessierten wir uns im Herbst für die schönen, großen Kastanien im Logengarten. Man konnte herrlich damit spielen; später haben wir versucht, damit das Innere des Helms zu treffen, den der Krieger von 1870/71 auf dem benachbarten Denkmal hoch erhob. Das ‚Geheimnis' der Loge wurde jäh entschleiert, als (etwa 1934) die SA die Loge besetzte und auflöste. Wir Hitlerjungen waren schnell dabei, einen Blick in das Innere zu werfen. Die Ernüchterung war angesichts der sparsamen Ausschmückung des Tempels nicht verwunderlich."

ANMERKUNG: „Die Loge war im Sommer 1978 fast gänzlich — bis auf die Ecktürme — abgerissen, ein großer Bauzaun davor. Nach Berichten von 1980 wird das Gebäude wieder aufgebaut. In einem deutschsprachigen Reiseführer wird als Baujahr des Logengebäudes 1810 angegeben. Das ist ganz offensichtlich falsch. Dieses Jahr könnte allenfalls auf das Jahr der Gründung der Logenbrüderschaft hindeuten. Diese Frage vermag ich im Augenblick nicht zu klären."

Diese Beantwortung unserer Bildfrage R 224 zeigt einmal mehr, wie stark sich unsere Leser mit dem Ostpreußenblatt beschäftigen. Wir wissen aus vielen Zuschriften, daß sie sich nicht nur auf ihr Erinnerungsvermögen verlassen, sondern von den vielen Artikeln über die Geschichte und Landeskunde Ostpreußens in unserer Zeitung profitieren. Die heutige Auflösung sollten Sie zum Anlaß nehmen, einmal zu überlegen, wem Sie mit einem Abonnement des Ostpreußenblattes eine Freude bereiten bzw. wen Sie für ein Abonnement gewinnen könnten. Sie wissen doch — für jede Neuwerbung zahlen wir 20,— DM in bar oder wir senden Ihnen ein Exemplar des Buches von Ernst Fredmann „Sie kamen übers Meer".

Das Ostpreußenblatt
Verlag und Redaktion

Erinnerungsfoto 344



Gymnastikgruppe Guttstadt — das genaue Datum dieser Aufnahme ist leider nicht mehr bekannt. Vermutet wird, daß sie zwischen 1925—1930 entstand. Abgebildet ist die Gymnastikgruppe Guttstadt, Kr. Heilsberg, mit deren Leiterin Else Hamelmann. Die Einsenderin Irma Grünke würde sich über Zuschriften an die Redaktion unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 344" freuen. **hz**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Telefon (0 40) 7 32 73 86, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74.

HEIMATKREISGRUPPEN

Osterode — Sonntag, 20. September, zum Heimatkreistreffen in Osterode/Harz beabsichtigt die Osteroder Heimatkreisgruppe Hamburg, bei genügender Beteiligung, mit einem Reisebus zu fahren. Dieses Heimattreffen ist mit einem kameradschaftlichen Beisammensein der ehemaligen Soldaten des IR III Osterode/Ostpr. mit der Traditionskompanie Osterode/Harz am Sonnabend, dem 19. September, verbunden. Gleichzeitig findet am Sonnabend am Ehrenmal in Osterode/Harz eine Kranzniederlegung statt, wo in einer Gedenkstunde der Gefallenen und Getöteten gedacht wird. Abfahrt Sonnabend, 19. September, 7 Uhr ab Hamburg ZOB, mit einer Übernachtung im Harz. Rückfahrt Sonntag, gegen 17 Uhr. Fahrpreis pro Person für die Hin- und Rückfahrt ca. 30 DM. Übernachtung mit Frühstück pro Person ca. 25 DM. Anmeldungen für die Fahrt bitte umgehend an Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt/Hamburg.

Sensburg — Nach Rücksprache mit Ropi-Reisen, Roland Pianka, Bielefeld, und dem polnischen Reisebüro Orbis, Warschau, gibt es für deutsche Touristen keine Bedenken. Zum Großtreffen in Sensburg im neuen Hotel fährt vom 17. bis zum 24. September der neueste Europabus von Hamburg, ZOB, 20 Uhr, Bussteig 0. Fahrt und Vollpension, Rund- und Dampferfahrt, Besichtigungen usw. 628 DM, Einreisevisa 45 DM, Kinder bis zehn Jahre 25 Prozent Ermäßigung. Gültigen Paß und zwei Paßbilder bis zum 12. August an A. Pompetzki, Telefon (0 40) 59 90 40, Woermannsweg 9, 2000 Hamburg 63 senden. Zusteigemöglichkeiten Hannover, Braunschweig, Bielefeld und Zonengrenze. Es wird um rege Teilnahme aller Landsleute, nicht nur der Sensburger, gebeten.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Heide — Sonnabend, 18. Juli, Abfahrt 8 Uhr vom ZOB, 7.45 Uhr vom Fehrsplatz, Fahrt ins Blaue. Interessante Überraschungen stehen auf dem Programm. Ankunft in Heide gegen 19 Uhr. Anmeldungen bei Kulturwart Erich Paske.

Malente-Gremsmühlen — Freitag, 17. Juli, 17 Uhr, Hotel Deutsches Haus, Bahnhofstraße 71, Vortrag von Dr. W. Schützler „Begegnungen mit Deutschen und Polen in Ostpreußen", ein Reisebericht vom Juni 1981 mit zahlreichen Farbdias.

Oldenburg (Holstein) — Der Ehrenkreisvorsitzende der Gruppe, Albert Schwesig, vollendete am 20. Juni das 80. Lebensjahr. Am 20. Juni 1901 in Thomaschinen, Kreis Osterode in Ostpreußen, geboren, war er Mitbegründer der Ostpreußengruppen in Grube und Oldenburg (Holstein). Lange Jahre setzte er sich als Vorsitzender der damaligen Kreisgruppe Oldenburg und späteren Kreisgruppe Ostholstein für seine Landsleute ein, ebenso als stellvertretender Kreisvorsitzender des BdV und als Beisitzer der Landesgruppe. Noch heute gehört Albert Schwesig dem Kreisvertriebenenausschuß des Kreises Ostholstein und dem Kreisvorstand des BdV als Beisitzer an. Für seine Verdienste um Ostpreußen wurde er mit der Ehrennadel der LO und dem Ehrenzeichen des BdV in Gold ausgezeichnet und zum Ehrenkreisvorsitzenden ernannt. Albert Schwesig ist mit der Leiterin der Frauengruppe Oldenburg, Debora Schwesig, verheiratet.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Bad Harzburg — Zur Wiedervereinigungskundgebung am Tag der Deutschen Einheit hatten sich über 1000 Teilnehmer eingefunden. Vorsitzender des BdV Ortsverbandes, Hans Kuhne, hieß die Teilnehmer willkommen. In einer eindrucksvollen Rede stellte BdV Vizepräsident Wollner den ungebrochenen Willen der Deutschen in Ost und West zur Wiedervereinigung heraus. Ratsherr Kleinschmidt, Bad Harzburg, und Landtagsabgeordneter Schwenke de Wall, Goslar, hoben den Wunsch des gesamten Volkes nach Frieden hervor.

Goslar — Otto Krenz, der sich durch die Mitarbeit bei Heimatveranstaltungen verdient gemacht hat, wurde die Ehrennadel des Landesverbandes Niedersachsen der LO verliehen. Vorsitzender E. Rohde überreichte die Auszeichnung nebst Urkunde am 85. Geburtstag und dankte dem Musikanten, daß er mit seinen Trompeten- und Akkordeonmelodien stets für Stimmung sorgt. Bereits in der Heimat spielte Otto Krenz in der Dorfmusik, seit der Vertreibung nur noch als Solist. An seinen Wohnsitzen in Nordrhein-Westfalen, Oberfranken und Niedersachsen erfreute er die Gäste der Vertriebenen-Veranstaltungen mit seinen Darbietungen. Die musikalische Begabung ist auch bei seinem Sohn vorhanden, der in Oberfranken ein großes Akkordeon-Orchester leitet.

Lüneburg — Donnerstag, 23. Juli, Abfahrt 9 Uhr am Sande, Tagesausflug der Kreis- und Frauengruppe zur Insel Fehmarn. Von Burgstaaken aus erfolgt eine dreistündige Schiffrundfahrt auf der Ostsee, anschließend wird eine Rundfahrt auf der Insel unternommen mit Besichtigung des Fährschiffbahnhofs Puttgarden. Ankunft in Lüneburg gegen 19 Uhr, Fahrpreis 4 DM. Anmeldung bei Lm. Gerhardt, Telefon 5 17 50. Zimmek 5 16 05, Harms 3 38 09.

Oldenburg — Die letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause wurde für viele Teilnehmer ein Erlebnis. Hedwig Sczesny hielt einen interessanten und zugleich unterhaltsamen Vortrag über Masuren. Sie sprach über die Landschaft, den Fischfang und das Leben in Masuren sowie über die Geschichte und die Abstimmungsergebnisse vom 11. Juli 1920. Einige Mitglieder des Ostdeutschen Chors, Oldenburg, sangen unter Leitung von Lm. Zindler. Die Damen Wehrhagen und Lalla trugen Gedichte von Fritz Kudnig vor. Unter den zahlreichen Gästen konnte die Kreisgruppe auch die Kreisfrauenrefetin des BdV Ortsverbandes, Lm. Trinne, begrüßen.

Scheeßel — Sonnabend, 5. September, Abfahrt 15 Uhr, Rathaus, Busfahrt der Gruppe und des Ostdeutschen Singkreises zum Heimatabend des BdV Ortsverband Walsrode. Anmeldung bei Vorsitzendem Horst Stanullo. — Der Heimatverein Selsingen veranstaltete eine Ausstellung „Unvergessene Heimat". Die Gruppe und der Ostdeutsche Singkreis folgten der Einladung zum Ost- und Westpreußentag. Besonderer Dank gebührt dem Vorstand des Heimatvereins Selsingen, vor allem Lm. Brunkhorst, der kein Vertriebener ist, und Lm. Grafelmann. Sie haben keine Mühe gescheut und aus allen möglichen Quellen Material über die Heimat zusammengetragen und die Ausstellung organisiert. Die Besucher waren überrascht von der Vielfalt der Ausstellung, die unter anderem Bilder, Bücher, Webkunststücke, Bernsteinschmuck, Originaltrachten und das Modell eines Kurenkahns beinhaltete. Der Ostdeutsche Singkreis erfreute die Gäste mit Liedern aus der Heimat. Der Vorsitzende des Ortsverbandes Bremervörde, Lm. Rokosch, zeigte Kulturfilme aus Ostpreußen und aus Schlesien der Vorkriegszeit, die die Besucher tief beeindruckten. Lm. Handwerker las eine ostpreußische Geschichte vor und abschließend sangen Chorleiter Stanullo und sein Singkreis, gemeinsam mit dem Publikum Abendlieder.

Wolfsburg — Die Stadt Wolfsburg gewährt den ostdeutschen Landsmannschaften die Möglichkeit, im Heimatmuseum für etwa drei Wochen des Septembers eine ostdeutsche Heimatstube einzurichten. Für diese Ausstellung wird ostdeutsches Kulturgut verschiedenster Art, wie volkstümliche Gegenstände, Dokumente, Bücher, Bilder, Notgeld usw., benötigt. Sollten sich solche Dinge aus Ost- und Westpreußen und dem Wartheland im Besitz einiger Landsleute befinden, so werden sie gebeten, den Vorsitzenden der Kreisgruppe möglichst umgehend davon in Kenntnis zu setzen. Die Kreisgruppe wäre dankbar, wenn solche Gegenstände leihweise zur Verfügung gestellt werden könnten. Einzelheiten werden beim nächsten Heimatnachmittag bekanntgegeben.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bad Godesberg — Die Mitglieder der Frauengruppe unternahmen unter Leitung von Hildegard Schulz eine Tagesfahrt zur Loreley. Die Teilnehmer waren von dem Felsen, der 132 Meter über dem Rhein liegt, tief beeindruckt. Auf der Rückfahrt wurde die katholische Pfarrkirche in St. Goarshausen besichtigt. Unter anderem konnte die Gruppe das Altargemälde aus der Schule Lukas Cranachs bewundern.

Eschweiler — Dienstag, 21. Juli, Tagesausflug, arrangiert von Elli Fiefeick. Einzelheiten werden zu gegebener Zeit in der Ostdeutschen Heimatstube bekanntgegeben.

Lüdenscheid — Sonnabend, 11. Juli, 19.30 Uhr, Gaststätte Dahlmann, Grabenstraße 18, Sommerfest. Den Abend gestaltet die Jugend mit Volkstanz und einigen Überraschungen. Eine Tanzkapelle wird für die richtige Stimmung sorgen. Es wird um rege Teilnahme gebeten.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Darmstadt — Bei der monatlichen Zusammenkunft der Ost- und Westpreußen sprach Kulturreferent Alfred Kröhnke über „750 Jahre Thorn an der Weichsel". In seinem aufschlußreichen Vortrag schilderte er die wechselvollen Geschicke dieser ersten Stadtgründung des deutschen Ritterordens. Aufmerksam verfolgten die Gäste seinen Ausführungen über die geschichtliche Entwicklung der Stadt bis zur Gegenwart.

Erbach — Bei der vergangenen Zusammenkunft der Ost- und Westpreußen hielt Kurt Urbat einen Lichtbildervortrag über seine Heimatstadt Tilsit und die Elchniederung. Jeder Teilnehmer beteiligte sich mit einem eigenen Beitrag. So lernten die Gäste Tilsit einmal von einer ganz anderen Seite kennen.

Frankfurt/Main — Zum Kultur- und Unterhaltungsabend waren eine große Zahl Landsleute aus verschiedenen Teilen Hessens gekommen. Auch andere Landsmannschaften und der BdV waren vertreten. Die Begrüßung erfolgte durch Vorsitzenden Poschmann, der kurz auf den Zweck und das Ziel der landsmannschaftlichen Arbeit einging und die Wünsche des Oberbürgermeisters und des Stadtverordneten-Vorstehers für den Abend verlas. Nach einem Grußwort von Rudolf Friedrich MdL, Landesvorsitzender der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU, gestalteten die Damen Hensel und Hallwaß mit dem Ostdeutschen Singkreis und den Odikas aus Goslar/Harz das weitere Programm des Abends. Eine Tombola mit 300 Preisen wurde veranstaltet und anschließend wurde getanzt, wobei verschiedene Darbietungen zur Auflockerung beitrugen. Die Bar mit heimatlichen Getränken fand großen Anklang. An den Büchertischen des Buchversands Nordheide konnte man heimatliche Literatur erwerben. Gedankt sei nochmals allen fleißigen Helfern, den Mitwirkenden und den Initiatoren dieser Veranstaltung. Am folgenden Tag verabschiedeten sich die Landsleute aus Goslar und bedankten sich gleichzeitig für das vielfältige Programm.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Tel. 0 68 06/8 12 35, Hensweilerstr. 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach.

Saarbrücken — Sonnabend, 25. Juli, 19 Uhr, Kolpinghaus, Ursulinenstraße, Monatstreffen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Göppingen — Die Gruppe hatte zu einer Viertagesfahrt ins Salzburger Land eingeladen. Ziel war die Ostpreußenhütte am Hochkönig. Der Aufstieg über Schwarzkogel und Blinteck-Alm kostete viel Mühe, wurde aber durch eine herrliche Aussicht belohnt. Im gemütlichen Gastraum, der mit Wappen ostpreußischer Städte und Erinnerungsstücken an die Heimat geschmückt war, saß man noch lange Zeit beisammen. Anderntags stieg die Gruppe über das Retterbachriedel zum Eilbeck auf. Gesellschaftsspiele und Gesang ließen den Abend viel zu schnell vergehen. Am folgenden Tag wurde die Gruppe wegen ungünstigen Witterungsverhältnissen zu Wanderungen mit weniger hochgesteckten Zielen gezwungen. Beim Abschied war wohl keiner dabei, der dem jungen Hüttenehepaar nicht ein baldiges Wiedersehen versprach.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — In der gut besuchten Mitgliederversammlung ehrte die Vorsitzende zwei Jubilare. August Behrend, langjähriger Kassierer der Kreisgruppe, wurde zu seinem 80. Geburtstag gratuliert und Lm. Lerps zur goldenen Konfirmation. Zur Freude aller trug Lm. Schiller ein humorvolles ostpreußisches Gedicht vor. Anschließend erfolgte die Berichterstattung über die Delegiertentagung in Straubing, wobei hauptsächlich auf die Punkte hingewiesen wurde, die alle Mitglieder interessierten. Ausführlich berichtete die Vorsitzende über die vergangene Ostpreußenfahrt, an der sie mit drei Mitgliedern der Kreisgruppe teilgenommen hatte. Für die Dauer der Reise hatten sie sich der Reisegesellschaft Ansbach unter Leitung von Lm. Danowski angeschlossen. Die Eindrücke dieser Fahrt waren überwältigend. Besucht und besichtigt wurden unter anderem die Marienburg, Danzig, der Frauenburger Dom und die Heiligenlinde. Es wurde auch eine Dampferfahrt auf den masurischen Seen unternommen. Die Bilder der Landschaft ließen alle Gäste für kurze Zeit in die Vergangenheit zurückkehren. Zum Ausklang der Versammlung äußerte Lm. Vanselow „Kritische Bemerkungen zur Geschichte", woran sich eine Vortragsserie anschließen wird.

München — Gruppe Nord/Süd: Sonnabend, 11. Juli, 19 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, heiterer Quizabend mit Fragen aus Ost- und Westpreußen, kleinem Würfelspiel und anschließendem Essen (gebratene Grützwurst mit Kartoffeln und Sauerkraut). — Freitag, 25. September, Abfahrt 7 Uhr, Busfahrt zur Eröffnung des ostpreußischen Kulturzentrums in Schloß Ellingen. Ankunft in München zwischen 19 und 20 Uhr, die Fahrt ist kostenlos. Anmeldung bei Irene Petroschkat, Telefon 79 99 35. — Die Veranstaltung im Hansa-Haus war gut besucht. Besonderen Beifall erhielt der Film „Kurenfischer — ein Tag auf der Kurischen Nehrung". — Mitglieder der Gruppe ermöglichten durch Spenden einem Aussiedlerkind die Teilnahme an einem Ferienlager der GJO in Südtirol. Allen Spendern sei auf diesem Weg noch einmal gedankt.

Kamerad, ich rufe Dich

Ostpreußisch-niedersächsische Gedenkfeier

Göttingen — Am 5. und 6. September findet wieder die jährliche Gedenkfeier zu Ehren der gefallenen ostpreußischen und niedersächsischen Soldaten statt. Sonnabend, 5. September, 16 Uhr, Stadthalle Göttingen, Treffen der Abordnungen der alten Soldatenverbände. Zunächst ist ein Vortrag über die Verteidigungsaufgabe der NATO vorgesehen. Im Anschluß daran werden Filme gezeigt, die einen Querschnitt des deutschen Soldatentums von 1912 bis 1980 aufzeigen. Abends geselliges Zusammensein der Abordnung der einzelnen Verbände mit den Angehörigen der örtlichen Gruppe der LO in der Stadthalle. Sonntag, 6. September, 11 Uhr, Rosengarten, Ehrenmal-Feier. Dazu werden Abteilungen französischer und belgischer Soldatenverbände erwartet. Die Göttinger Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen wird wiederum den Platz vor dem Denkmal durch Auslegen von etwa 6000 Blumensträußen dekorieren. Das endgültige Programm für den 5./6. September wird rechtzeitig im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

Pionier-Bataillon 21

Essen — Vom 18. bis 20. September kommen anläßlich des Heimattreffens der Stadt Elbing in Dortmund auch die ehemaligen Kameraden des Pionier-Bataillons 21 im Vereinshaus St. Josef, Dortmund, Heroldstraße, zusammen. Die Einladungen sind unterwegs. Wer keine erhalten hat, bekommt Auskunft bei Hermann Fleer, Telefon (0 52 24) 24 19, Hiddenhauser Straße 20, 4904 Enger, und Franz Vogel, Telefon (02 01) 21 46 71, Esternhovede 38, 4300 Essen 1. Kameraden, deren Anschrift sich geändert hat, werden gebeten, ihre neue Adresse bei den Obengenannten bekanntzugeben.

61., 206., 217. Infanterie-Division

Fallingbostel — Alle interessierten Angehörigen der ehemaligen 61., 206. und 217. Infanterie-Division, die noch keine Verbindung zu den Kameradschaften dieser Verbände haben, werden aufgerufen, sich zu melden. Es soll diesen Kameraden die Gelegenheit gegeben werden, sich den bestehenden Gemeinschaften ihrer alten Kampfdivisionen anzuschließen. Anfragen sind zu richten an Hans Christian Thomasius, Telefon (0 51 62) 28 50, Am Rötelbach 16, 3032 Fallingbostel.

121. (ostpr.) Infanterie-Division

Bückeburg — Am 3. und 4. Oktober treffen sich zum fünfzehnten Mal die Kameraden des Traditionsverbands der 121. (ostpr.) Infanterie-Division und deren Angehörige in Bückeburg, Forsthaus Heinemeyer. Sonnabend, 3. Oktober, Eintreffen in Bückeburg; ab 14 Uhr Anmeldung im Haus Heinemeyer; 19 Uhr Beginn des Kameradschaftsabends. Sonntag, 4. Oktober, 11 Uhr, Totenehrung und Kranzniederlegung. Danach Ende des Treffens. Zimmerbestellung beim Verkehrsamt, 3062 Bückeburg. Auskunft durch Martin Pohlenz, Telefon (0 21 51) 79 70 54, Corneliusplatz 43, 4154 Tönisvorst 1.

Aus den Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1981

11./12. Juli, **Ebenrode:** Kreistreffen. Hotel Restaurant Kallenberg, Steile Straße 46, Essen-Margaretenhöhe.

11./12. Juli, **Schloßberg:** Kreistreffen. Hotel-Restaurant Kallenberg, Steile Straße 46, Essen-Margaretenhöhe.

1. bis 4. August, **Fischhausen:** Treffen der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau e. V., Eckernförde.

8./9. August, **Ebenrode:** Kreistreffen. Philipp-Scheidemann-Haus, Holländische Straße 74, Kassel.

15./16. August, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen. Städtische Union, Celle.

22./23. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen und 25 Jahre Patenschaft. Niederrheinhalle, Wesel.

29./30. August, **Bartenstein:** Schönbrucher Treffen. Celle.

29./30. August, **Lyck:** Jahrestreffen. Hagen.

5./6. September, **Braunsberg:** Kreistreffen. Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster.

5./6. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Göttingen.

6. September, **Heilsberg:** Kreistreffen. Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster.

6. September, **Osterode:** Kreistreffen. Städt. Saalbau, Dorstener Straße 16, Recklinghausen.

11./13. September, **Insterburg-Stadt und Land:** Jahreshaupttreffen. Krefeld.

12./13. September, **Memellandkreise:** 15. Haupttreffen. Rosengarten. Mannheim.

12./13. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Pforzheim.

13. September, **Johannisburg:** Hauptkreistreffen. Reinoldi-Gaststätten, Dortmund.

13. September, **Königsberg-Stadt:** Regionaltreffen Süd. Pforzheim.

13. September, **Osterode und Neidenburg:** Kreistreffen. Pforzheim.

19./20. September, **Allenstein-Stadt:** Stadthaupttreffen. Gelsenkirchen.

19./20. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen. Nienburg/Weser.

19./20. September, **Ebenrode:** Hauptkreistreffen. Bahnhofshotel, Winsen (Luhe).

19./20. September, **Fischhausen und Königsberg-Land:** Kreistreffen und 30 Jahre Patenschaft. „Cap Polonio", Fahltskamp 48, Pinneberg.

19./20. September, **Goldap:** Jahreshaupttreffen. Stade.

19./20. September, **Königsberg-Land:** Postnicker Treffen. Bremerhaven.

19./20. September, **Osterode:** Kreistreffen. Osterode am Harz.

20. September, **Lötzen:** Regionaltreffen. Hotel Berghölzchen, Hildesheim.

20. September, **Ortelsburg:** Jahreshaupttreffen. Essen.

26./27. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung:** Regionaltreffen West. 26. 9., Haus des deutschen Ostens, Brauereiausschank Schlösser, Düsseldorf.

27. September, **Johannisburg:** Regionaltreffen Nord. Haus des Sports, Hamburg.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: Telefon (02 09) 1 69 24 80, 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Das Allensteiner Jahrestreffen findet am 19. und 20. September in Gelsenkirchen statt. Das genaue Programm geht allen Allensteinern mit dem nächsten Allensteiner Brief zu. Wer den Allensteiner Brief bisher noch nicht bekommt, melde sich bitte umgehend bei der Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, Dreikronenhaus, Vattmannstraße 11, 4650 Gelsenkirchen.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl, Milthaler, Telefon (0 40) 44 65 41, Postfach Nr. 80 47, 2000 Hamburg 13.

Die 27. Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Wümme) erfuhren ihre besondere Bedeutung durch den erstmals duchgeführten Wettbewerb in Angerburger Mundart. Das Ostpreußenblatt wird gesondert darüber berichten. In der fahnengeschmückten Kreisstadt waren rd. 1000 Angerburger versammelt. Nach der öffentlichen Sitzung des Kreistages im Institut für Heimatforschung lernten am Sonnabendnachmittag etwa 250 Angerburger bei einer Kreisrundfahrt in 5 Bussen schöne Teile des Landes beiderseits der Wümme kennen. Am Abend folgte die Preisverteilung im Mundart-Wettbewerb. Der Sonntag begann mit einem Festgottesdienst mit ostpreußischer Liturgie in der Michaelskirche, gehalten von Pfarrer Mielke. In der anschließenden Feierstunde sprach Werner Buxa, Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft Ostpreußen. Nach einem kompakten Rückblick in die Geschichte Ostpreußens und des Kreises Angerburg im besonderen, berichtete er von persönlichen Erlebnissen bei Besuchen im südl. Ostpreußen in den letzten Jahren sowie aus der Zeit seiner Jugend in der Heimat. Nicht unerwähnt ließ er auch das deutsch-polnische Nachbarschaftsverhältnis das in vielen Jahren gewachsen, aber seit 1919 von besonderen Spannungen belastet ist. Er nannte auch die polnischen Expansionsbestrebungen zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. Auf die Frage: Was ließen wir zurück?, nannte er die Vielzahl der Werte und folgerte, daß es unverständlich sei, wenn nun in unserer Heimat so große Not herrsche. Trotzdem glaubte er an den ständigen Wandel in der Weltgeschichte. Daher forderte er seine Zuhörer auf, nicht müde zu werden von der Heimat zu künden, die Nachkommen stolz zu machen auf das Land der Herkunft, auf die Leistung der Vorfahren und auf das überkommene Erbe. Angerburg darf nicht Wegorzewo bleiben! So schloß Werner Buxa. Landrat Graf von Bothmer, Kreisdirektor Blume und Kreisverwaltungsdirektor Dr. Fitschen hatten die Angerburger bei den verschiedenen Veranstaltungen herzlich willkommen geheißen im Patenkreis Rotenburg (Wümme). Bei allen Veranstaltungen war auch Oberkreisdirektor a. D. Janßen dabei und wurde immer wieder erfreut begrüßt. Kreisvertreter Milthaler dankte dem Patenkreis und allen Beteiligten.

Ehrungen — Als Zeichen des Dankes hat der Kreistag Otto Boldt zum Kreisältesten ernannt. Mit der Verleihung des silbernen Ehrenzeichens an Herbert Lehmann, Bernd Braumüller und Otto Boldt wurde der langjährige persönliche Einsatz dieser drei anerkannt. Kreisvertreter Milthaler erinnerte in einem Schlußwort, daß vor nunmehr 460 Jahren Angerburg die Stadtrechte erhielt und der Kreis Angerburg vor 160 Jahren entstanden ist. Vor 750 Jahren hat das Wirken des Deutschen Ritterordens begonnen in dem Land, das Preußen den Namen gab und in dem auch Angerburg liegt. „Auch im 32. Jahr des Bestehens der Kreisgemeinschaft gilt es dem Schicksal zum Trotz tätig zu bleiben, damit uns und unsere Nachkommen nicht ein Schicksal ereilen kann, weil wir nichts getan haben."

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Kreistreffen in Kassel — Hiermit laden wir alle Landsleute unseres Heimatkreises und deren Freunde zu einem Kreistreffen am 8. und 9. August ein, das in unserer Patenstadt Kassel stattfindet, wo sich gleichzeitig die große Bundesgartenschau zu einem Besuch anbietet. Veranstaltungsprogramm: Am Sonnabend, 8. August, ab 19 Uhr zwangloses Beisammensein im Philipp-Scheidemann-Haus, Holländer Straße 74. Am Sonntag, 9. August, 9.30 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal in der Karlsawe und Gedenkworte von Oberlandeskirchenrat Dietrich Frindte, Kassel. Um 11 Uhr, Kreistreffen im Philipp-Scheidemann-Haus, der Saal ist ab 9 Uhr geöffnet. Um 11.15 Uhr Feierstunde; Begrüßung durch den Kreisvertreter Dietrich von Lenski-Kattenau, Grußwort des Vertreters der Stadt Kassel, Hauptreferat über das Thema „Wo stehen wir Ostpreußen heute?" vom Bundesgeschäftsführer der LO, Friedrich-Karl Milthaler, Hamburg. Ab 13 Uhr, geselliges Beisammensein in heimatlicher Atmosphäre. Das Philipp-Scheidemann-Haus in der Holländer Straße ist mit der Straßenbahn ab Hauptbahnhof mit den Linien zwei und drei bis zum Stern zu erreichen, dort umsteigen in die Linie eins, Richtung Holländer Straße.

Kreistreffen in Essen — Gleichzeitig machen wir erneut darauf aufmerksam, daß für den Raum Westdeutschland am 11. und 12. Juli im Stadtgarten-Restaurant in Essen-Steele ein Kreistreffen stattfindet, das wir gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Schloßberg veranstalten.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer-Str. 104, 6380 Bad Homburg.

Ortstreffen Neuendorf — Aus der einst etwa 400 Seelen zählenden Gemeinde Neuendorf, wenige Kilometer nördlich von der Kreisstadt Gerdauen gelegen, treffen sich vom 9. bis 11. Oktober in Rosche eine beachtliche Zahl von ehemaligen Dorfbewohnern, denn bisher sind bereits 140 Anmeldungen eingegangen. Landsleute, die an diesem Treffen interessiert sind, werden gebeten, sich mit den Brüdern Katins, Lüchower Straße 14, 3115 Rosche, Kreis Uelzen, wegen Unterbringung usw. in Verbindung zu setzen.

Gerdauentag — Begrüßenswert ist auch eine weitere Initiative dieser Landsleute, denn zum Gerdauentag am 15. und 16. August in Celle soll es ein Treffen der ehemaligen Schüler der Jahrgänge 1938 bis 1943 der Oberschule Gerdauen geben. Anmeldungen hierfür werden erbeten an Rotraud Essers, geborene Tiedtke, Matzstraße 87a, 1000 Berlin 30.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg. Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Altstädtische Knaben-Mittelschule — 40 Jahre nach ihrer Schulentlassung im März 1941 trafen sich die Ehemaligen jetzt im „Schafhof" zu Amorbach/Odenwald zu einer größeren Wiedersehensfeier. Zweieinhalb Jahre hatten die Vorarbeiten gedauert, um alle gültigen Anschriften zu ermitteln oder um zu erfahren, daß dieser oder jener gefallen, noch vermißt oder gestorben ist. Ein Wiedererkennen auf den „ersten Blick" war nicht in allen Fällen möglich. Nach einem kurzen Totengedenken wurden Einzelheiten über das Ergebnis der Ermittlungen in namentlicher Reihenfolge „nach dem alten Klassenbuch" bekanntgegeben. Der frühere Klassenlehrer, der leider verhindert war, und ein Mitschüler, der jetzt in der „DDR" wohnt, hatten Grußadressen gesandt. Selbst wer im Norden wohnte, war gern nach Amorbach gekommen, hatte doch ein Klassenkamerad die Übernachtungskosten übernommen, um dadurch den Erfolg des Treffens zu steigern. Am zweiten Tag wurde die berühmte Abteikirche besichtigt. Während des Gottesdienstes sang ein Mitschüler zwei Lieder — wie vor 40 Jahren bei der Entlassungsfeier. Leider waren nicht alle noch lebenden Ehemaligen gekommen, diejenigen jedoch, die da waren, beschlossen, sich spätestens in fünf Jahren wiederzusehen. Weitere Auskünfte erteilt Heinz Krüger, Kirschgarten 17. 2050 Hamburg 80.

Bedeutende Königsberger — Seit einiger Zeit werden die Lebensdaten bedeutender Mitbürger erfaßt. Zu folgenden Persönlichkeiten fehlen Sterbeort und -datum: Juwelier Ascher Aaron; Konsul Hugo Blumenthal; französisch reformierter Pfarrer Louis Chambeau; Justizrat Robert Cohn; Professor Paul Firchow; Professor August Freudenhammer; Pädagoge Dr. Hanns Gehrmann; Maler Friedrich Wilhelm Gratz; Stadtrat Johann Hagedorn; Oberst August Hahn; General Siegfried Hänicke; Dirigent Hugo Hartung; Stadtrat Ernst Hoffmann; Stadtmedizinalrat Franz Jankowski; Stadtrat Fritz Legatis; Stadtrat Albert Lehmann; Stadtrat Ludwig Loe; Professor Dr. Fritz Litten; Kaufmann Hanns Litten; Oberstudiendirektor Dr. Eduard Loch; Oberstudiendirektor Dr. Karl Ludwig; Professor Edmund May; Slawist Professor Karl Heinrich Meyer; Stadtrat Rudolf Meyer; Fabrikant Arthur Migeod; Schuldirektor Rudolf Ritzki; Professor Hans Rust; Rechtsanwalt Carl Siehr; Vorsitzender des RV Prussia Fritz Skrodzki; Schauspieler Arthur Vollmer; Gymnasial-Direktor Geheimer Rat Professor Ernst W. Wagner; Philosoph Professor Julius Walter; Porträtmaler Arthur Weiß; Chefredakteur Otto Wyrgatsch; Staatsrechtler Geheimrat Professor Philipp Zorn. Wer kann Auskünfte erteilen? Zuschriften erbittet Robert Albinus, Merianweg 6, 3000 Hannover 51.

Lyck

Amt. Kreisvertreter: Gerhard Kilanowski, Geschäftsführer: Ewald Rathke, Telefon (04 21) 21 31 13, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1.

Busfahrt nach Ostpreußen — Nachdem zwei Fahrten nach Ostpreußen zur Zufriedenheit aller Teilnehmer durchgeführt worden sind und mehrere Anfragen vorliegen, wird vom 1. September bis 10. September die letzte Fahrt in diesem Jahr über Berlin-West durchgeführt. Westdeutsche Touristen können weiterhin ungehindert, bei bester Versorgung, nach Polen reisen. Interessenten können ein Programm anfordern und sich unverbindlich wie bisher bei Lm. H. Neuwald, Telefon (0 59 71) 5 56 91, Im Sundern 25, 4440 Rheine, anmelden.

Heimatkreisbuch Lyck — Die Ankündigungen über unser Heimatkreisbuch von Reinhold Weber möchten wir nun vervollständigen. Der Subskriptionspreis von 52 DM gilt endgültig bis zum 31. August, damit das Buch noch zu diesem Preis beim Hagen-Lycker-Treffen am 29. und 30. August erworben werden kann. Das Buch liegt in Hagen aus. Landsleute, die das Buch jetzt noch bestellen möchten, schicken den Subskriptionspreis von 52 DM an die Kreisgemeinschaft Lyck, Stichwort Heimatkreisbuch, Konto-Nr.: 118 005 723 bei Sparkasse Hagen/Westfalen, BLZ: 450 500 01.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik.

Treffen des Memeländischen Jugendrings — Zum achten Mal fanden sich die Freunde des Memelländischen Jugendrings in Hundelshausen zusammen. Es sah aus, als sollte das Treffen unter einem schlechten Stern stehen, da sich Krankmeldungen häuften und das bisherige Trefflokal nicht zur Verfügung stand. Aber unerwarteterweise kamen mehr Freunde als sonst und außerdem Besuch aus Mitteldeutschland, was besondere Freude auslöste. Das Treffen fand in einem Raum des Dorfgemeinschaftshauses statt. In der Nacht vor unserem Treffen hatte sich ein Gewitter über Hundelshausen und der nächsten Umgebung entladen, das schwere Verwüstungen und Schäden angerichtet hatte. Bei sonnigem Wetter und mit guter Laune ausgerüstet, wurden die Schäden beseitigt, so daß bei unserem Eintreffen kaum etwas zu sehen war. Wir wurden wie alte Freunde begrüßt, und anschließend wurde gesungen und Erinnerungen ausgetauscht. Zur Feierstunde am ersten Tag kamen zahlreiche Freunde und einige Gäste zusammen. Wir gedachten der gefallenen, vermißten und inzwischen verstorbenen Freunde. Es wurden die Verdienste des Mit-Vorsitzenden Richard Trotzky gewürdigt. Richard Trotzky, ein begabter Musiker, war eine hilfreiche Stütze in Fragen der Musik, des Sports und der Kultur. Anschließend würdigten wir einen langjährigen Freund, den wir in den zwanziger Jahren bei einem Freundschaftstreffen kennengelernt haben. Einige Briefe von Freunden, die nicht dabei sein konnten, wurden verlesen. Der Inhalt dieser Briefe und die Anwesenheit der Gäste aus Mitteldeutschland weckten immer wieder Erinnerungen an unsere Jugendringarbeit. Diese vielfältige Arbeit verursachte einige Schwierigkeiten, die schließlich dazu führten, daß Reichsdeutsche fortan keinen Vorständen von Vereinen und dergleichen angehören dürften. Daraus folgte, daß Vorsitzender Herbert Görke die führende Arbeit im Jugendring und seine Tätigkeit in den Memelländischen Jugendherbergen niederlegen mußte. Die Arbeit ließ nach und kam schließlich zum Stillstand. Die erfolgreiche Arbeit des Memelländischen Jugendrings umfaßt die Zeit von 1924 bis 1934. Doch hat diese Arbeit uns alle zusammengebracht, so daß wir uns nach so vielen Jahren heute noch zusammenfinden. Diese vier Tage waren sehr beeindruckend. Es wurde gesungen, gewandert und am letzten Tag des Treffens hörten wir vom Tonband kulturelle Betrachtungen über unsere Heimat, das Memelland, seine Bewohner, die Sitten, Gebräuche und Sprachwendungen. Mit dem Versprechen, im nächsten Jahr wieder zusammenzukommen, endete das Treffen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Goldene Hochzeit — Am 16. Juli können die Eheleute Emma und Felix Bannaschewski, die sich auf einem Tanzfest in Hornheim, Rontzken, kennengelernt haben, goldene Hochzeit feiern. Felix Bannaschewski wurde in Thurau als Sohn der Gastwirtseheleute Gustav und Berta Bannaschewski, die zusätzlich Landwirtschaft betrieben, geboren, während seine Ehefrau, eine gebürtige Wattenscheiderin, in Dietrichsdorf als Tochter ostpreußischer Eltern aufwuchs. 1938 übernahmen sie von den Eltern die Landwirtschaft, die Emma Bannaschewski bis zur Vertreibung allein bewirtschaften mußte, da ihr Ehemann 1939 Soldat wurde. Nach dem Krieg nach Unna verschlagen, war Felix Bannaschewski bis zu seiner Pensionierung beim Stahlwerk Unna Westig tätig, während seine Ehefrau eine Zeitlang als Straßenbahnschaffnerin arbeitete. Die Kreisgemeinschaft gratuliert den Eheleuten, die jetzt Hamburger Allee 14, 4755 Holzwickede, wohnen, herzlich und wünscht ihnen noch viele gemeinsame Ehejahre bei guter Gesundheit.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Totenehrung — Vor unserem großen Jahreshauptkreistreffen am 20. September in Essen steht noch die Totenehrung am 7. September in Göttingen auf unserem Programm.

Zusammenkünfte in Essen — Am Vortag zu unserem großen Treffen, am Sonnabend, dem 19. September, kommen die Kreistagsmitglieder und jüngeren Mitarbeiter zu einer Arbeitstagung in Essen zusammen. — Wie in den Vorjahren, treffen sich die Mackensen-Schüler in Essen, die Oberschülergruppe Hippler anläßlich der Hauptveranstaltung im Restaurant des Saalbaus.

Die Gr. Schöndamerauer kommen am Sonnabend, dem 19. September in Gladbeck zusammen. Wir werden Sie über den Veranstaltungsplan laufend informieren.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein, Telefon (0 60 50) 76 57, Spessartstraße 33, 6465 Biebergemünd I.

Heimatfotos — Wir suchen nach wie vor verschiedene Aufnahmen aus dem Kreis, die eventuell auch in einen Bildband aufgenommen werden sollen, mit folgenden Motiven: Kutschwagen in Fahrt, Pferdedroschke, Acker- und Erntewagen, Milchwagen oder Milchverladung auf einer Bahnstation, Langholzfuhrwerk, auch mit Langholz beladene Schlitten (eventuell auf dem Eis), Pflüge mit Dampflokomobilen und ein Lanz-Bulldog auf dem Acker. Aus Osterode eine Aufnahme der Viktoria-Brauerei und eine Straßenfrontaufnahme der Roßgartenstraße Westseite, Gardestern bis Zube oder Landkrankenkasse. Wer kann außerdem Aufnahmen einer Hochzeitskutsche oder gar einer ganzen Hochzeitsgesellschaft auf Fuhrwerken zur Verfügung stellen? Oder gar einen dörflichen Hochzeitszug? Zusendungen bitte an Walter Westphal, Oldenburger Straße 10, 2420 Eutin.

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Tel. (0 62 23) 35 64, Julius-Menzer-Straße 3, 6903 Neckargemünd.

Heimatkreistreffen — Das Feuer der deutschen Einheit auf unserem Herd nicht verlöschen zu lassen, war Mahnung und Schluß der Ansprache des Botschafters a. D. Horst Groepper bei der Feierstunde am Mahnmal im Bürgerpark beim Heimatkreistreffen des Kreises in Verden. Vorher hatte der Referent eindringlich den Einsatz jedes Einzelnen für die Deutsche Einheit gefordert und anhand geschichtlicher Beispiele nachgewiesen, daß das Streben nach Einheit, wie es sich auch im Deutschlandlied Hoffmann von Fallerslebens widerspiegelt und in dessen Text, der nach dem Krieg teilweise bewußt mißverstanden wurde, manchen Zweifel widerspiegelt, den der Dichter aus Kenntnis der Natur der Deutschen bewußt dort hineingelegt hat, nicht neu ist. Er führte aus, daß uns allen durch das Grundgesetz ein Auftrag zur Hinarbeit auf die Wiedervereinigung erteilt sei. Durch das Urteil von Karlsruhe vom 31. Juli 1973 sei außerdem festgestellt, daß die Bundesrepublik Deutschland auf keinen Rechtstitel des Grundgesetzes verzichten dürfe, mit dem sie auf Wiedervereinigung und Selbstbestimmung hinwirken könne. Hierbei handele es sich nicht um wertlose Formeln. Noch nie in der europäischen Staatengeschichte habe ein besiegtes Land freiwillig mehr an Opfern auf sich genommen, als ihm das Verdikt des Siegers abverlangt habe. 1945 haben die vier Siegermächte die Gebiete ostwärts von Oder und Neiße lediglich fremder Verwaltung unterstellt, mit der Bestimmung, daß die Festlegung der deutschen Grenzen einem Friedensvertrag vorbehalten bleiben solle. Er betonte weiter, daß es ein nicht wieder gutzuma-

chendes Unglück wäre, wenn wir durch Selbstaufgabe zur endgültigen Teilung Deutschlands beitragen würden. Die Ansprache wurde von den etwa 1000 Besuchern mit großem Beifall aufgenommen und wird in ihrem Wortlaut im Heimatbrief des Kreises Pr.Eylau veröffentlicht werden. Das Treffen, bei dem die Besucherzahl gegenüber dem Vorjahr wieder gestiegen war, klang mit einer Zusammenkunft der Landsleute aus den Ortschaften des Kreises im Grünen Jäger aus. Man ging mit der Gewißheit auseinander, sich im kommenden Jahr wiederzutreffen und in der Zwischenzeit an der gemeinsamen Aufgabe weiterzuarbeiten.

Kreisausschußsitzung — Vorausgegangen waren die Kreisausschußsitzung und ein anschließender Empfang der Mitglieder des Kreisausschusses und Kreistages durch die Paten. Es wurden Gastgeschenke ausgetauscht und Ehrungen vorgenommen.

Die Kreistagssitzung — fand im Beisein der Spitzen von Stadt und Kreis Verden statt. Dabei wurden alle Probleme erörtert, die die Kreisgemeinschaft betreffen. Am Nachmittag schloß sich eine Fahrt zum neuen Berufsschulzentrum in Verden an.

Das Treffen der Ehemaligen der Clausewitzschule mit ihren Paten im Domgymnasium, dessen Abiturienten Alberten erhalten hatten und der Teilnehmer am Lehrerseminar Pr.Eylau, der Stadtgemeinschaft Landsberg und eine Filmvorführung unseres Lm. Liedtke über seine Fahrten nach Ostpreußen, bildeten ein buntes Programm von Veranstaltungen, die stark besucht waren. Natürlich lohnte sich auch der Besuch der Heimatstube im Heimatmuseum Verden. Am Spätnachmittag wurde ein Gottesdienst abgehalten, der nun auch schon Tradition geworden ist. Am Abend traf sich die Jugend in der Diskothek, die anderen Gäste zu einem Tanzabend, der sehr großen Anklang fand. Dort wurde bis in den Morgen gescherbelt. Es soll sogar einige gegeben haben, die ihr Bett in dieser Nacht überhaupt nicht gesehen haben.

Heimatlicher Reigen der Sportvereine

Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club bot buntes Programm zum 10jährigen Bestehen

Barsinghausen — Mit dem Ausspruch „Mit der Heimat im Herzen in Barsinghausen zu Gast" und einem von Alfred Kalwies geschriebenen heimatlichen Beitrag eröffnete Vorsitzender Fredi Jost den Festakt der Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club/MTV Tilsit beim diesjährigen Wiedersehenstreffen in Barsinghausen. Die Veranstaltungstage konnten als kleines Jubiläum begangen werden, denn bereits seit zehn Jahren besteht die Traditionsgemeinschaft.

Fredi Jost konnte neben den Sportlern viele Ehrengäste willkommen heißen, darunter vom Bundesvorstand der LO Günter Petersdorf sowie von der Tilsiter Stadtvertretung Ingolf Koehler und Rudolf Suttkus. Außerdem Ursula Krauledat von der Königin-Luise-Schule, Alfred Pipien von der Schwedenfelder Schule, Paul Dalhöfer für die Ragniter Turn- und Sportvereine, Willi Scharloff von Prussia Samland und Horst Granna vom VfK Königsberg als Vertreter der Königsberger Rasensportvereine. Willi Krawzick vom VfK Königsberg hatte in einem Schreiben seine Verbundenheit zum Ausdruck gebracht. Einige Gäste aus der „DDR" wurden mit besonderer Aufmerksamkeit begrüßt.

In den Grußworten von Günter Pertersdorf, Ingolf Koehler und Willi Scharloff ragten als Eindrücke besonders die große Aktivität, Geschlossenheit und Organisation der Traditionsgemeinschaft des TSC/MTV heraus, die gegenwärtig im Mitgliederbestand als stärkster Verein für Leibesübungen aus den ostdeutschen Provinzen angesehen werden kann.

In Einführungs- und Schlußworten vermerkte Fredi Jost, daß sich die Zeiten geändert hätten, jedoch nicht die Idee, um deretwillen in den Gründerjahren des Sports der Kampf aufgenommen und opferfreudig durchgeführt wurde. Wenn inzwischen ein grundliegender Wandel eingetreten sei, da heute der Staat die Sache des Sports zur eigenen Sache gemacht habe, so sollte doch nie das bleibende historische Verdienst der deutschen Sport- und Turnvereine vergessen werden. Er forderte außerdem die Sportler und Turner auf, Abonnenten des Ostpreußenblattes zu werben, da gerade im Hinblick auf das Jubiläum „75 Jahre Tilsiter Sport-Club — 120 Jahre Männerturnverein Tilsit" im Jahre 1982 in regemäßigen Abständen Informationen über das Heimatorgan erfolgen.

Mit der Verpflichtung des Männerchors der Vereinigten Sängerschaft und Rhythmusgruppe Barsinghausen unter Leitung von Musikdirektor Karl-Heinz Sander, Hannover, und des Kleinorchesters Helmut Schandelle aus Hannover war ein ausgezeichnetes Rahmenprogramm geschaffen, das großen Eindruck hinterließ und durch die Damentanzgruppe des MTV vortrefflich ergänzt wurde. Einen beachtenswerten Rückblick in die Vergangenheit gab Ruth Pawlowski mit ihrem Beitrag „Erinnerungen an Tilsit, der geliebten Stadt am Memelstrom". Nach einer Tombola wurde der Festball mit einer Polonaise eröffnet, der sich in großer Zahl Tänze aus der Vergangenheit sowie eine Einlage der MTV-Damentanzgruppe anreihten.

Mit einem geselligen Beisammensein, dem Farbtonfilm „Im Zeichen der Elchschaufel — Das Trakehner Pferd nach 1945" und einer Aufzeichnung des Wiedersehenstreffens 1980 durch Werner Reich sowie Empfehlungen von Annemarie in der Au aus ihrem Bücherschatz begannen die Festtage, die bei abwechslungsreichem Programm, herausragender Organisation einen glänzenden Auftakt für das Jubiläumstreffen „75 Jahre Tilsiter Sport-Club — 120 Jahre Männerturnverein Tilsit" vom 21. bis 23. Mai 1982 im Fußballverbandsheim Barsinghausen darstellen.

Einen Höhepunkt besonderer Art verzeichnete das Wiedersehenstreffen der Tilsiter Sportler und Turner beim ausklingenden Festakt, als Vorsitzender Fredi Jost mit dem „Wunderwerk" der historischen, einmaligen Tilsiter Königin-Luise-Brücke und dem Zollhäuschen als Nachahmungsmodell in einer Länge von vier Metern überraschte. Verantwortlich für den Bau der Brücke, die 1907 ihrer Bestimmung übergeben wurde, waren die Heimatfreunde Alfred Pipien aus Tilsit und Horst Dühring aus Königsberg, die nach Verwirklichung der Idee den verdienten Beifall aller Besucher für sich in Anspruch nehmen konnten. Für das Anfertigen von Konstruktionsplänen und die Beschaffung von Material sowie das Erstellen der Brücke wurden mehr als 650 Arbeitsstunden benötigt und etwa 6000 Teile in mühevoller Kleinarbeit zusammengefügt. Die Königin-Luise-Brücke als Modell wird nach der Uraufführung beim Tilsiter Sport-Club/MTV Tilsit mit der bereits von Horst Dühring erstellten Tilsiter Deutschordenskirche in den Tilsiter Heimatstuben der Patenstadt Kiel ihren Platz haben zur Freude und Erinnerung aller Menschen, die sie dort sehen werden. **F. J.**

Kurzinformationen

Lebenslauf gesucht

Tübingen — Aus Anlaß der 500-Jahr-Feier der Universität Tübingen 1977 hat es sich die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät mittels eines Doktorenforschungsprojekts zur Aufgabe gemacht, eine Festschrift mit Kurzbiographien ihrer 2050 Doktoren herauszubringen. Für dieses wissenschaftliche Forschungsprojekt werden noch Angaben und Bilder zu folgenden Persönlichkeiten gesucht:

1. Dr. Wilhelm Hermann Bruno Eichholz, geb. 12. Mai 1871 in Königsberg (Pr), Vater: Oberlandesgerichtspräsident.
2. Dr. Frieda Fischer, geb. 21. Dezember 1902 in Insterburg, Vater: Franz Fischer, Strafanstaltsinspektor in Gollnow in Pommern ca. 1929.
3. Dr. Walter Flach, geb. 16. Mai 1902 in Gumbinnen.
4. Dr. Wilhelm Gerlach, geb. 3. Mai 1872 in Wangnick, Kreis Pr. Eylau.
5. Dr. Rudolf Friedrich List, geb. 10. Dezember 1829 in Karwinden/Kreis Pr. Holland.
6. Dr. Albert Zeihe, geb. 20. Dezember 1868 auf Rittergut Loszainen, Kreis Rößel, 1933 in Magdeburg.

Mitteilungen zu den genannten Persönlichkeiten, besonders von Angehörigen oder Nachkommen werden erbeten an Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsführung — Li —, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. **H. L.**

Künstlerwettbewerb

Hannover — Die durch die Teilung Deutschlands hervorgerufene besondere „Grenzsituation" zu erfassen und darzustellen ist Thema eines Künstlerwettbewerbs, der vom 22. bis 27. Juni in Wittingen, Landkreis Gifhorn, durchgeführt wird. Der Wettbewerb, an dem zehn von 18 Bewerbern, ausgewählte Kunstmaler und Grafiker, teilnehmen, findet im Rahmen der 1200 Jahr-Feier der Stadt Wittingen statt und wird vom Niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten mit 10 000 DM gefördert. Die Preisträger (erster Preis 5000 DM) werden bereits am Sonnabend dem 27. Juni um 15 Uhr im Wittinger Rathaus vom Staatssekretär im Ministerium für Bundesangelegenheiten, Professor Dr. Johann Diedrich Hellwege, ausgezeichnet. **N. B.**

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 14

Kunigk, Erich, aus Steinberg, Kreis Allenstein, und Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Wilhelmstraße 8, 4963 Bad Eilsen, am 11. Juli

Lenski, Max, aus Michelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Potsdammer Straße 8 a, 2000 Hamburg 73, am 15. Juli

Marquardt, Bruno, aus Branden, Kreis Gumbinnen, jetzt Papenstraße 43, 2190 Cuxhaven, am 2. Juli

Oltersdorf, Erna, geb. Schreiber, aus Königsberg-Ponarth, Barbarastraße 68, jetzt Neugartenstraße 51, 7759 Hagnau, am 15. Juli

Pinsch, Agnes, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Grüner Weg 17, 5952 Attendorn, am 14. Juli

Porschel, Olga, aus Hanswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ännchenstraße 17, 5300 Bonn 2, am 6. Juli

Schmidt, Erna, geb. Peter, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Oranjehofstraße 5, 5000 Köln 71, am 15. Juli

Stumkat, Richard, Steuerrat i. R., aus Neuenrode, Kreis Labiau, Insterburg und Danzig, jetzt Danziger Straße 20, 5483 Bad Neuenahr, am 16. Juli

Weichert, Ottilie, geb. Gradowski von, aus Groß Kleberg, Kreis Allenstein, jetzt Canarisweg 15, 3000 Hannover 19, am 16. Juli

Wilfert, Hilde, geb. Rohdmann, aus Rastenburg, Sembeckstraße und Poststraße, jetzt Von-Coelsstraße 308, 5100 Aachen, am 8. Juli

zur diamantenen Hochzeit

Reinhard, Erich und Frau Margarete, geb. Woitkowitz, aus Schirwindt, Haselberg, Gumbinnen und Insterburg, jetzt zu erreichen über Jutta Weber, Flurstraße 21, 8805 Feuchtwangen, am 15. Juli

zur goldenen Hochzeit

Bannaschewski, Felix, Landwirt, und Frau Emmi, geb. Wrobel, aus Thurau, Kreis Neidenburg, jetzt Hamburger Allee 14, 4755 Holzwickede, am 16. Juli

zum Abitur

Brede, Arndt-Joachim (Herbert Brede, aus Allenstein, Hohenzollerndamm 4, und Frau Ingrid, geb. Karsten, aus Danzig, jetzt Steinstraße 71 a, 4670 Lünen) am Gymnasium Lünen-Altlünen

Janetzko, Ditmar (Heinz Janetzko, städtischer Kraftfahrer, aus Angerburg, und Frau Elfriede, geb. Glania, aus Kreis Sensburg, jetzt Dahlhauser Straße 54, 4690 Herne 2) am Freiherr von Stein Gymnasium, Bochum

Johann, Katja (Günter Johann und Frau Käthe, geb. Kaminski, aus Hornheim (Runtzken), Kreis Neidenburg, jetzt Farnholzstraße 129, 4630 Bochum 6) am neusprachlichen Gymnasium Wattenscheid

Lyssewski, Thomas (Rudolf Lyssewski, aus Lyck, und Frau Elfriede, geb. Friedrich, aus Ackermühle, Kreis Schloßberg, jetzt Moorgrund 37, 2000 Hamburg 70) an der Fachoberschule für Technik und Seefahrt der Freien und Hansestadt Hamburg

FAMILIEN-ANZEIGEN



Jahre wird am 15. Juli 1981 unsere Mutter und Omi

Erna Schmidt, geb. Peter

aus Baitenberg, Kr. Lyck
heute Oranjehofstr. 5, 5000 Köln 71

Es gratulieren herzlich mit den besten Wünschen

Gustav, Kinder und vier Enkelkinder

Zum 75. Geburtstag am 14. Juli 1981

Berta Marks

aus Gr. Baum, Kr. Labiau
jetzt Mörchenstraße 8
5270 Gummersbach 31

gratulieren herzlich

IHRE KINDER UND FAMILIEN



Am 11. Juli 1981 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Wanda Födtke

geb. Müntel
aus Gr.-Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil
jetzt wohnhaft in 3031 Buchholz/Aller

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen ihr noch viele Jahre bei bester Gesundheit und Zufriedenheit

DIE DANKBAREN KINDER



Jahre

wird am 14. Juli 1981

Agnes Pinsch

geb. Bolz
aus Rodenthal, Ostpr.
jetzt Grüner Weg 17
5952 Attendorn

Es gratulieren

Sohn Siegbert
Frau Erika
sowie Bruder Gotthold

Am 9. Juli 1981 ist es soweit!

Meta Salomon

geb. Krüger
aus Königsberg (Pr)
Samitterallee 142
jetzt Friedr.-Ebert-Allee 5
3252 Bad Münder 1

feiert



ihren Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit

Ehemann Fritz
Tochter Brigitte Schmidt
Enkel Dagmar u. Bernhard Nikolay
mit Björn u. Janet als Urenkel

Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Röm. 12, 12

Nach Gottes heiligem Willen wurde unsere liebe Schwester

Diakonisse Amalie Nippa

geboren am 10. Februar 1899
zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. Mai 1924
am 30. Juni 1981 aus diesem irdischen Leben abberufen.

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus
Betahnien (Lötzen) Quakenbrück
Diakonisse Hilda Schirmanski, Oberin
Pastor Arnold Sawitzki, Vorsteher

4570 Quakenbrück, den 30. Juni 1981
Die Beerdigung war am Freitag, dem 3. Juli 1981, um 13.00 Uhr auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück.



Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.
Jesaja 43, 1

Gott der Herr über Leben und Tod nahm nach einem erfüllten Leben durch einen sanften Tod unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Gertrud Skowronnek

geb. Kempa

* 11. 7. 1896 in Ottenberge/Ostpr.
† 9. 6. 1981 in Brühl

zu sich in sein himmlisches Reich.
Ihre Treue zu Gott, zur Familie und zur ostpreußischen Heimat bleibt für uns vorbildlich.

Wir danken dir, daß du für uns da warst
Ursel Lohmann, geb. Skowronnek
Engelbert Lohmann
Siegfried Skowronnek
Margitta Skowronnek, geb. Heekel
Theresia Skowronnek, geb. Richter
die Enkel Gertrud, Margret, Dorothee
Angelika, Ralf, Anja und Erwin

und deine Lieben, die dir in der Mitte deines Lebens entrissen wurden

dein Ehemann
Rudolf
1945 verschleppt und im Lager Insterburg verstorben
deine Söhne
Kurt
gefallen 1941 über England
Heinz
gefallen am 14. Juli 1944 in Ostpolen
Reinhold
gefallen am 24. Juni 1944 bei Witesbsk/Rußl.
Erwald
gestorben am 15. Januar 1966 in Frankfurt/M.

Diesen Verlust des Kerns deiner Familie hast du in grenzenlosem Vertrauen auf unsern Herrn und Heiland als seinen Willen erkannt und daraus Trost, Kraft und Mut zum Weiterleben geschöpft.

Ulmenweg 21, 5040 Brühl, den 9. Juni 1981
früher Masten, Kreis Johannisburg/Ostpreußen
Am 15. Juni 1981 gaben ca. 100 Trauergäste das letzte Geleit für unsere Mutter auf dem Südfriedhof, Bonnstraße, Brühl.
Falls jemand aus Versehen oder mangelnder Adresse keine Anzeige bekommen hat, bitten wir diese als solche zu werten und würden uns über eine Antwort freuen.

Anzeigentexte stets deutlich schreiben



Am Montag, dem 6. Juli 1981, feierte unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Luise Hellwich

aus Jennen, Kr. Insterburg
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
DIE KINDER
2437 Scheelholz
bei Schönwalde a. B.



Am 16. Juli 1981 feiert

Marie Link

aus Gr. Seedorf, Kr. Neidenburg
Ostpreußen
jetzt Schlachthofstraße 42
4690 Herne II
ihren 85. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
KINDER
ENKEL UND URENKEL

Christus ist mein Leben
Sterben mein Gewinn
Philipper 1,21

Kurt Marchand

aus Königsberg (Pr)

* 16. 5. 1907 † 27. 6. 1981

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unerwartet mein lieber, guter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel.

In stiller Trauer
Ottilie Marchand, geb. Czeplack
Wolfgang Marchand
Waltraud Kuhn, geb. Marchand
Paul Kuhn
seine Enkel
Mario, Elke und Tanja Kuhn
sowie alle Verwandten

Wipperfürther Straße 3
4000 Düsseldorf 13 (Wersten)

Mika-Maria Schwarz

geb. Danielowski

* 1. 1. 1891 in Johannisburg/Ostpr.
† 9. 6. 1981 in Ratzeburg/Lgb.

Der Lebensweg unserer lieben Tante Mika ist vollendet.

In Dankbarkeit
und stiller Trauer
Horst und Ilse Domke
geb. Fechner-Lachmann

Jägerstraße 26, 2418 Ratzeburg im Juni 1981

Nach einem langen erfüllten Leben verschied unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Marie Elisabeth Schröter

geb. Gehrmann

* 23. 5. 1888 † 22. 6. 1981

Hermsdorf, Kr. Preußisch Holland und Heiligenbeil/Ostpreußen

In stiller Trauer
Willi Schröter und Familie
Traute Eberlein, geb. Schröter
und Familie
und alle Angehörigen

Wiesecker Weg 5, 6300 Gießen, den 22. Juni 1981
Johann-Hermann-Weg 13, 5021 Sinnersdorf
Die Beisetzung fand auf dem neuen Friedhof in Gießen statt.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge entschlief nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Maria Baruth

geb. Strewinski

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Walter Baruth
Karl-Heinz Baruth und Frau Marianne
geb. Franke
Siegfried Baruth und Frau Ursula
geb. Wulf
Thomas, Bernd und Andreas
als Enkelkinder
und Anverwandte

Lohheide 15, 4902 Bad Salzuflen 1, den 27. Juni 1981

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 1. Juli 1981, auf dem Friedhof in Werl-Aspe statt.

Und sind wir einmal müde,
dann stell ein Licht uns aus,
o Gott in Deiner Güte,
dann finden wir nach Haus.
Halleluja, Halleluja

Unser gütige Gott erlöste meine geliebte Frau und Kameradin, unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Schwiegermutter

Lilo Pogorzelski

geb. Porath

* 1917 † 1981

von ihrem schweren Leiden und führte sie in Seine ewige Herrlichkeit.

In inniger Liebe und Dankbarkeit
Dr. Viktor Pogorzelski
Elisabeth Pogorzelski
Winfried Pogorzelski
Helga-Maria Jäger, geb. Pogorzelski
Bernhard Jäger
Maya, Manuel, Maresa als Enkelkinder
Maria Wehrheim, geb. Porath
Georg Wehrheim
Gertrud Pogorzelski, geb. Zimmermann
Maria Jäger
Diana Köhnen

6257 Kirberg, am 24. April 1981
Wir bitten um ein herzliches Gebet für sie und uns alle.



Der Herrgott schicke seinen Segen
und heile Traurigkeit und Schmerz.
Er möge seine Liebe legen
in jedes gramerfüllte Herz.

Unsere liebe Tante, Großtante, meine Schwägerin

Gertrud Huhn

aus Budehlischken—Hoheneiche, Kr. Elchniederung

ist als letzte ihrer Geschwister im 83. Lebensjahr nach kurzer, schwerer Krankheit sanft entschlafen.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Wolfgang Handke

Rudolfstraße 62 a, 4018 Langenfeld, den 3. Juli 1981
Die Trauerfeier und Beisetzung hat am 8. Juli 1981 auf dem ev. Friedhof Langenfeld-Reusrath stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann und Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Kurt Toussaint

* 11. 11. 1908 † 23. 6. 1981
aus Gumbinnen/Plicken

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Toussaint
geb. Sodeikat

Am Heidkamp 6, 3111 Schatensen, den 23. Juni 1981

Ihre Liebe war grenzenlos

Plötzlich und unerwartet entschlief unsere geliebte Mutter und Omi

Irene Gudat

geb. Heyer

* 1. 1. 1917 † 23. 6. 1981
Inse, Kreis Elchniederung

In stiller Trauer
Im Namen der Familie
Klaus Reszczynski und Frau Margitta
geb. Gudat
Dr. Wolfgang Gudat und Frau Sabine
geb. Schlapkohl
Hans-Ulrich Gudat
Ulrike, Dorothee und Daniela
Walter Krause

Gerberstraße 14a, 2200 Elmshorn

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 19. Juni 1981 mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Karl Griggo

aus Lehmanen — Ortelsburg, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 85 Jahren.

Wir nahmen Abschied
in stiller Trauer
Erika Griggo, geb. Bolz
Kinder und Enkelkinder

Lütjenseerstraße 11 b, 2077 Trittau

Fern seiner geliebten, unvergessenen Heimat verstarb ganz plötzlich mein lieber Mann und guter Vater

Georg Gronau

* 2. 6. 1923 † 23. 6. 1981
aus Rosengarten, Kr. Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
Dorothea Gronau
Hans-Joachim Gronau

Polzbergstraße 2, 8061 Vierkirchen, Kr. Dachau

Max Buschkowski

Kammermusiker i. R.

aus Königsberg (Pr)-Charlottenburg

* 16. 12. 1894 † 16. 6. 1981

wurde nach einem erfüllten Leben am 22. Juni 1981 zur letzten Ruhe gebettet. Das Hornquartett des philharmonischen Staatsorchesters Bremen hat ihn mit dem Klang seines geliebten Instrumentes begleitet.

In Liebe und Dankbarkeit
trauern um ihn

Antonie Buschkowski, geb. Brzezinski
Friedrich und Helga Escher, geb. Buschkowski
mit Wolfgang
Heinz Buschkowski und Frau Helene

Ericaweg 6, 2860 Osterholz-Scharmbeck 4

Wir gehen alle denselben Weg,
der eine früher, der andere spät.
Der Leib zur Erde,
der Geist der Allmacht entgegen,
dem ewigen Licht.

Zum Gedenken

5. Todestag meiner über alles geliebten Frau

Luise Rodszies

geb. Dilba

† 3. 7. 1976

Fern unserer geliebten Heimat Ostpreußen

In Liebe
Ewald Rodszies

Starenweg 10, 5000 Köln 90
früher Untereißel—Abbau—Tilsit—Ragnit

Wir nehmen Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater und Opa

Ingenieur

Walter Deutschmann

* 1. 9. 1893 Tapiau/Ostpr.
† 12. 6. 1981 Bückeburg

Im Namen aller Angehörigen
Charlotte Deutschmann
Ulrich Deutschmann
Ursula Deutschmann, geb. Hein
Elisabeth Seele, geb. Deutschmann
Fritz-Helmut Seele
Jörg, Bernhard, Rolf, Christiane

Bahnhofstraße 55, 3061 Helpsen-Kirchhorsten

Die Beisetzung fand im Familienkreise auf dem Friedhof zu Seggebruch statt.

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ilse von Wittich

geb. Gebauhr

* 2. 10. 1890 † 21. 6. 1981

letzte Herrin auf Fuchsberg, Kr. Samland, Ostpreußen, ist nach einem schicksalsschweren, reichen Leben in Frieden in ihre geistige Heimat zurückgekehrt.

In Dankbarkeit und Liebe
im Namen aller Angehörigen
Gerda Lange, geb. v. Wittich

Spiegelhofstraße 8, 5300 Bonn-Bad Godesberg, den 4. Juli 1981

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Gott der Herr rief nach langer, mit vorbildlicher Geduld ertragener Krankheit, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ida Weinert

geb. Tiedtke

* 25. 10. 1896 † 17. 6. 1981
aus Osterode, Artilleriestraße 7

zu sich in sein ewiges Reich.

Im Namen aller, die um sie trauern
Rita Traufetter, geb. Weinert
Gerhard Traufetter
Marta Horn, geb. Weinert
Werner Traufetter, Enkel
Marita Traufetter, geb. Wiegrebe
Tobias Traufetter, Urenkel

Feldstraße 4, 4350 Recklinghausen-Süd, den 17. Juni 1981

Die Beisetzung fand am Sonnabend, dem 20. Juni 1981, um 11.00 Uhr von der Trauerhalle des Südfriedhofes aus statt.

Herr, dir in die Hände sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt.



Fritz Haffke

* 11. 9. 1890 † 4. 7. 1981
Powunden, Kreis Samland

In stiller Trauer
Johanne Haffke, geb. Gösch
Margarete Haffke
Marie Marks, geb. Haffke
Heinz Haffke und Frau Dorothea
geb. Wildung
Enkel und Verwandte

Breslauer Straße 8, 2132 Visselhövede, den 4. Juli 1981

Nach schwerer Krankheit starb unser lieber Onkel und Großonkel

Diplomlandwirt Tierzuchtleiter

Dr. Erhard Frobeen

1899—1981

Königsberg (i. Pr) und Danzig

In Namen der Angehörigen
Dr. med. Jörg Gmelich

Lotharstraße 4, 5300 Bonn
Wiesensteigerstraße 45, 7340 Geislingen

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 10. Juli 1981, um 11.30 Uhr auf dem Bonner Südfriedhof statt.

Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du vom Tod erstanden bist und hast dem Tod zerstört sein Macht und uns zum Leben wiederbracht. Halleluja!
Alter Ostergesang

Pfarrer i. R.

Friedrich Jung

* 8. 1. 1907 † 1. 7. 1981

Gott hat meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Großvater in seinen Frieden gerufen.

Paulus schreibt: „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn!" (Röm. 8, 39)

In Trauer und Dankbarkeit
Ruth Jung, geb. Preukschat
Friedrich Jung und Frauke, geb. Niekamp
Martin Jung und Hanna, geb. Ochel
Hans-Ludwig Jung und Barbara, geb. Siebert
Thomas Jung und Marlene, geb. Husmann
6 Enkel

Overbeckstraße 5, 4600 Dortmund 1, den 1. Juli 1981

Die Trauerfeier mit anschl. Beisetzung fand am Montag, dem 6. Juli 1981, um 12.00 Uhr in der großen Trauerhalle des Dortmunder Hauptfriedhofes statt.

Statt einer Blumenspende wird im Sinne unseres Verstorbenen um eine Geldgabe für die Weltmission gebeten. Überweisung an: Vereinigte Evangelische Mission, 5600 Wuppertal 2, Postscheckkonto: Köln 66 83-503 bzw. Stadtsparkasse Wuppertal, Zweigst. Unterbarmen, Kto.-Nr. 507 848.

Die Liebe höret nimmer auf.

Nach langjähriger, schwerer Krankheit, die er mit großer Tapferkeit und geduliger Zuversicht ertrug, verschied am 21. Mai 1981

Konrad Graf Finck von Finckenstein-Schönberg

im Alter von 58 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen
Dr. Irma Plate-Gräfin Finck von Finckenstein
a. d. H. Schönberg

Stensstraße 23, 4630 Bochum

Auf Wunsch des Verstorbenen hat die Beisetzung in aller Stille in Bielefeld, Sennefriedhof, stattgefunden.

Wir trauern um meinen guten Vater und unseren geliebten, unvergleichlichen Bruder, lieben Schwager, Onkel und Großonkel

Artur Adam

geboren in Königsberg/Preußen

der am 3. Juli 1981 plötzlich ganz unerwartet von uns gegangen ist.

Wir danken ihm für seine unwandelbare Liebe und Treue. Unser Schmerz ist grenzenlos.

Ingeborg Adam
Herta und Margarete Adam
Johanna Adam, geb. Wendorf
Heidrun Kunhenn, geb. Adam
Bernd-Ulrich Adam
Charlotte Adam
Michael Kunhenn

Rehstraße 17, 6230 Frankfurt/Main, Iltispfad 20, Mörfelden

Die Beerdigung fand am 9. Juli 1981 um 11 Uhr auf dem Griedsheimer Friedhof (Waldschulstraße) statt.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, meinem frohen Lebenskamerad in guten und schweren Zeiten, von unserem herzensguten Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Bruno Schweighoefer

* 24. 1. 1893 † 27. 6. 1981
aus Pötschwalde, Kr. Gumbinnen/Ostpr.

Ein Herzversagen beendete seinen Lebensweg.

In stiller Trauer
Meta Schweighoefer, geb. Sinhuber
Ernst Küstner und Frau Hanni, geb. Schweighoefer
Bruno Schweighoefer und Frau Martha, geb. Sievers
Martin Schweighoefer und Frau Elke, geb. Storm
seine neun Enkelkinder und ein Urenkelkind
sowie alle Angehörigen

Heideweg 51, 2252 St. Peter

Die Beisetzung hat am Mittwoch, dem 1. Juli 1981, auf dem Friedhof St. Peter-Dorf stattgefunden.

Südafrikas historisches Modell

Die Kritiker der Apartheid verkennen die besondere Realität vielrassiger Staaten

VON WALTER GIRGENSOHN



Ein Teil historisch-nationaler Identität der weißen Südafrikaner: Die Schlacht von Vechtkop 1836, bei der die Pioniere einen Angriff tausender Matabele-Krieger abwehren können. Hier das Gemälde von Heinrich Egersdorfer

Der Brockhaus sagt: „apart (französ.) = beiseite, was Besonderes."; in Afrikaans bedeutet „Apartheid" Trennung. Diese Übersetzungen ergeben, was man in Südafrika politisch unter Apartheid versteht: „Rassentrennung". Man könnte annehmen, daß in der ganzen Welt dieser Begriff ebenso verstanden wird, aber die Auslegungen sind sehr verschieden und kaum eine, die den ursprünglichen Sinn der Apartheid richtig wiedergibt, denn man richtet sich natürlich gerne und ohne viel nachzudenken nach den politischen Trennungen im eigenen Staate. Die Skala reicht von der Verweigerung der Bürgerrechte in den Vereinigten Staaten gegenüber den Schwarzen, über Merkmale der Beherrschung und Unterdrückung in den Kolonien bis hin zu den Judengesetzen im Hitler-Deutschland. Keine dieser Variationen ist identisch mit der südafrikanischen, gesetzlich festgelegten Apartheid. Sichtbar wird bei diesem Vergleich, daß die Rassentrennung keineswegs eine Erfindung der sturen Buren ist!

Historisch betrachtet sieht die Sache, kurz zusammengefaßt, etwa so aus: Nachdem die Engländer 1810 den Holländern ihre Kolonie Kapland wegnahmen und etliche Zeit später versuchten, in den Burenkriegen dasselbe mit den burischen Staaten Oranjefreistaat, Natal und Transvaal zu praktizieren, kam es 1910 zur Gründung der Südafrikanischen Union. Dieser Staat stand unter der Oberherrschaft des englischen Königshauses. Sein Parlament, das nur von Weißen gewählt wurde, hatte seinen Sitz in Kapstadt, die Regierung in Pretoria. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es in Südafrika keine Apartheidgesetze. Von 1910 bis 1948 regierte — mit Unterbrechung von 1924 bis 1939 — die englandfreundliche Südafrikanische Partei unter Botha und Smuts, die eine starke Mehrheit im Kapstädter Parlament hatte. In dieser Zeit wurde die Rassentrennung, Apartheid, gesetzlich geregelt. Das muß man wissen, wenn man die Apartheidpolitik richtig beurteilen will; sie ist keine Erfindung der Buren und ihrer Nationalen Partei, die ihnen die Herrschaft über die Schwarzen sichern sollte, sie fand vielmehr ihre gesetzliche Regelung unter Englands Aufsicht und Südafrikas Zugehörigkeit zum Commonwealth! Damit ist nicht gesagt, daß die Nationale Partei gegen die Apartheidgesetze war, die im Parlament in Kapstadt nach den demokratischen Spielregeln beschlossen wurden.

Von 1948 bis 1961 regierte in der Union die Nationale Partei (Malan, Stridom, Verwoerd), dann wurde die Republik Südafrika gegründet, die aus dem Commonwealth ausschied. Seit 1961 regiert die Nationale Partei (Verwoerd, Vorster, Botha). In der Zeit von 1948 bis 1961 sind in der Union, und seit 1961 bis heute in der Republik keine neuen Apartheidgesetze mehr beschlossen worden, wohl aber eine Reihe von Novellen, und seit 1961 hat in der Republik die Nationale Partei den Kurs der „Getrennten Entwicklung" eingeschlagen. Letzere ist von vielen Politikern und der Presse in Amerika und Europa, besonders in Deutschland als „Milderung" der Apartheidgesetze interpretiert worden. Das ist aber eine sehr oberflächliche Auslegung, man könnte eher von einer Verschärfung sprechen, denn die Trennung soll in Zukunft auch räumlich durchgeführt werden, es soll weiße und schwarze Staaten geben (Bantustans — Heimatländer), die fast völlig unabhängige, sich selbst regierende, in einem Bund zusammengefaßte Staaten sein sollen (Transkei). Hierbei schwebt vielen Politikern etwas Ähnliches vor wie ein Selbstbestimmungsrecht; die Schwarzen sollen in ihren Heimatländern sich selbst nach eigener Vorstellung und Tradition regieren und verwalten ohne Einfluß oder Bevormundung der Weißen, die in ihren Ländern keine politischen Rechte haben dürfen, auch die Exekutive soll ganz in schwarzen Händen sein. Ob auch die Mischlinge (Kleurlinge, Farbige) in eigene Heimatländer aufgeteilt werden können, weil sie an Zahl eine Minderheit bilden, die vielleicht nicht existenzfähig sein könnte, ist noch nicht entschieden. Es stecken natürlich in der „Getrennten Entwicklung" überhaupt noch Ungereimtheiten, die je nach der Erfahrung mit den schon werdenden oder bestehenden Heimatländern, oder nach neuen Ideen und Plänen noch gelöst werden müssen. Man muß aber anerkennen, daß der ernsthafte Wille zu einer Lösung der südafrikanischen Probleme bei der Nationalen Partei vorhanden ist.

Die Frage nach den Gründen, die zu den Apartheidgesetzen führten, ist nur nach einem Rückblick auf die Geschichte zu beantworten. Die siedlungswilligen Bauern kamen in ein äußerst dünn bewohntes Land, man muß schon sagen, daß die meisten Gebiete, in denen sie sich festsetzten, unbewohnt waren. Richtige „Ur"-einwohner sind die Buschmänner, die sich in den Randgebieten der Trockensteppen und der Wüsten aufhielten. Diese Ränder boten ihnen die größte Sicherheit, sie konnten bei Gefahr jederzeit in den Wüsten verschwinden, denn sie verstanden es meisterhaft, ihr Leben dort zu fristen, wohin ihnen keine Feinde folgen konnten, ohne zu verdursten. Verfolger waren damals Nomaden verschiedener schwarzer Stämme, die gerne den Versuch unternahmen, bei den Buschmännern ihre Bestände an Sklaven auf dem Laufenden zu erhalten. Vergleichen kann man diese Besiedlung etwa mit der in Amerika oder Australien. Es hat in den ersten Jahrhunderten der Aufsiedlung auch Auseinandersetzungen zwischen Schwarz und Weiß dort gegeben, wo die von Norden einziehenden Stämme, meist Nomaden, mit den von Süden treckenden Buren zusammentrafen. Eine Urbevölkerung im Raum des heutigen Südafrika hat es nicht gegeben und konnte daher weder von den Weißen noch von den Schwarzen verdrängt werden. Spuren einer „UrUr"bevölkerung, wie Höhlenzeichnungen oder die heute noch rätselhaften Bauten in Zimbabwe sind zwar vorhanden, sie zeugen aber von Menschen, die zur Zeit der Siedlung nicht mehr vorhanden waren.

Aber woher kommt denn die überwältigende schwarze Mehrheit in Südafrika? Man könnte sehr vereinfachend sagen: Die schwarze Mehrheit besteht aus Fremdarbeitern! Die Frage Schwarz/Weiß wird ja in Südafrika erst mit der beginnenden Industrialisierung zum Problem. Mit den ersten Spatenstichen zu den Gold- und Diamantenminen werden wie mit Buschtrommeln die schwarzen Arbeitskräfte mobilisiert. In der Fortsetzung mit dem Ausbau der Häfen und Eisenbahnen, der Straßen und schließlich großer Industriegebiete und der Großstädte beginnt ein solcher Zustrom von Arbeitskräften aus dem ganzen Afrika und sogar aus Asien, daß die weißen Behörden teilweise den Überblick verlieren. Und was lockt die Massen nach Südafrika? Der „geneigte Leser", der so viel von den Hungerlöhnen in Südafrika gehört hat, von Ausbeutung und Sklaverei, wird es nicht glauben wollen, aber die Hauptanziehungskraft für ganz Afrika liegt in den „hohen" Löhnen, die in Südafrika zu verdienen sind! Wenn man bedenkt, daß die schwarzen Arbeiter ihre angstammte Heimat auf tausende von Kilometern für immer verlassen, um den höheren Lebensstandard in Südafrika zu erreichen, dann kann man ermessen, wie es im übrigen Afrika aussieht. Allerdings muß gesagt werden, daß der Begriff „Lebensstandard" sehr dehnbar ist, und man fragt sich, ob der heimatliche Lebensstandard für den Schwarzen nicht viel bekömmlicher ist als die ungewohnte und in vieler Beziehung vielleicht sogar schädliche europäische Zivilisation, in die er sich hineinfinden muß, wenn er in Südafrika leben will. Diese „Fremdarbeiter", die z. T. schon in der vierten Generation in Südafrika leben, haben sich trotz der „Hungerlöhne" trotz „Mißhandlung" und „Unter-

Die Weißen: Neben den Buschmännern die „Ur-Einwohner" des Landes

drückung", trotz „Diskriminierung" durch die Apartheidgesetze sehr kräftig entwickelt.

Die Herren Entwicklungsminister sollten sich in Südafrika schulen lassen! Die Apartheidgesetze aus der Zeit von 1911 bis in die 50er Jahre sind keineswegs aus Rassenhaß entstanden! Und sie sollten auch nicht der Rassenvernichtung dienen. Sie sollten vielmehr der Rassen t r e n n u n g dienen, weil man eine Überflutung durch Schwarze im weißen Staat nicht nur befürchtete, sondern bereits erlebte. Die Weißen hatten einen Staat in Südafrika gegründet, die Weißen hatten ihn aufgebaut und die Weißen wußten aus Erfahrung genau, daß in ihrem demokratischen Staatswesen eine schwarze Mehrheit politisch und damit auch wirtschaftlich den Untergang europäischer Kultur, Zivilisation und Wirtschaft bedeuten würde. Wie richtig diese Auffassung ist, braucht man wohl heute, nach der „Befreiung" der afrikanischen Völker von der weißen Herrschaft, nicht bewiesen zu werden, es gäbe ja auch keine Entwicklungshilfe, wenn es nicht so wäre.

Die südafrikanischen Weißen haben ihren Staat zum größten Nahrungsmittelproduzenten und zum modernsten Industriegebiet des Kontinents entwickelt, sie allein haben das Werk in dem fast unbesiedelten Süden Afrikas zu einer Zeit begonnen, als der Schwarze überhaupt noch nicht wußte, welche Bedeutung für ganz Afrika dieses Werk gewinnen sollte.

Man sollte meinen, daß mit der Einführung der Apartheidgesetze, also etwa seit Gründung der „Südafrikanischen Union", der Zustrom von schwarzen Einwanderern versiegt wäre. Denn genauso, wie die Vorzüge Südafrikas für den Einwanderer rasch bekannt wurden, verbreiteten sich die Nachrichten über die gesetzlich verankerte Apartheid. Insbesondere das Gesetz dieser Art, die Berufsbeschränkung der Schwarzen auf ungelernte Berufe von 1911, hätte nach europäischer Vorstellung die weitere Zuwanderung von Arbeitskräften abstoppen müssen. Aber die schwarze Mentalität denkt und handelt eben anders als die europäische! Ihnen bedeutete Rassentrennung keinesfalls Diskriminierung, sie kannten und anerkannten die weiße Überlegenheit im wirtschaftlichen Bereich und nahmen sie als Selbstverständlichkeit hin. Sie war es ja gerade, die ihnen den besseren Lebensstandard und Sicherheit verschaffte. Zudem ist den Schwarzen eine Rassentrennung, mindestens eine Apartheid zwischen Volksstämmen, immer schon natürlich erschienen. Wer das Verhältnis zwischen Hereros und Ovambos, Hottentotten und Buschmännern, oder gar von „rassenreinen" Rehobotbastards zu den in ihrem Gebiet wohnenden Schwarzen kennt und sozusagen fast täglich miterlebt, ist da entschieden besser informiert als ein Entwicklungseuropäer.

In der übrigen Welt meist ganz unbekannt ist, daß die eigentliche Rassentrennung erst 1927 durch das „Immorality Act", das den Geschlechtsverkehr zwischen Weißen und Nichtweißen unter Strafe stellt, eingeführt wurde!



Gemischtrassige Patrouille an Südafrikas Grenze zu Sambia Fotos (2) Archiv

Das Verbot der Heirat unter Verschiedenrassigen erfolgte erst über die Rassenzugehörigkeit 1950. Das erste Gesetz über die Trennung der Wohngebiete und öffentlichen Einrichtungen erschien 1913 und hatte etwa 25 Novellen im Gefolge. Mit dieser Feststellung der Daten für die Entstehung der Apartheidgesetze soll erläutert werden, wie kompliziert die Verflechtungen der einzelnen Gesetze miteinander wurden. Dabei sind hier aus Raumersparnis viele Gesetze noch gar nicht erwähnt, wie z. B. die etwa 22 die Wirtschaft betreffenden oder die Regelung der politischen Rechte.

Die Apartheidgesetze sind wie alle Gesetze, die erlassen werden, dem ungeschriebenen Gesetz unterworfen, daß sie nicht nur nach dem Buchstaben sondern vor allen Dingen dem Sinn entsprechend ausgelegt und angewandt werden müssen. Leider gibt es überall in unserer Welt genug Bürokraten, die stur auf den Buchstaben herumreiten, ebenso auch Menschen, die den Sinn eines Gesetzes absichtlich oder auch aus Unverstand falsch auslegen und schließlich die Gesetzesbrecher, die Verbrecher. So kann es natürlich geschehen, daß die Apartheid bis zur Diskriminierung gesteigert wird, daß ihre bürokratische Auslegung zu Hemmungen und Pannen im Wirtschaftsleben führt, daß Herrschsucht und Unterdrückung praktiziert werden.

Wenn man unter den Schwarzen und Farbigen lebt, wenn man mit ihnen arbeitet und ihre Lebensauffassung genau kennt (wie auch meistens die Nichtweißen die Mentalität der Weißen gut erfühlt haben!), dann kann man mit gutem Gewissen sagen, daß sie sich wohler fühlen und einen wesentlich besseren Lebensstandard in Südafrika haben als ihre Rassengenossen in den „befreiten" Staaten, aus denen sie selbst, oder ihre Väter und Großväter gekommen sind!

Der Fernsehturm von Johannesburg